

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

DIE SPRACHE DES
MENSCHENGESCHLECHTS

EINE LEIBHAFTIGE GRAMMATIK
IN VIER TEILEN

Zweiter Band
Dritter und vierter Teil

1964

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

DIE FRUCHT DER LIPPEN

Creabo fructum labiorum. (Ich will Frucht der Lippen schaffen.)

Jesaja 57.

Wir können nun den ersten Zyklus menschlicher Rede verlassen. Wir betreten die Schwelle unserer eigenen Ära. Der Gang hub an beim vorgeschichtlichen Stamm, bei einer kleinen Gruppe rasender und erschreckter, schreiender und hüpfender Menschen, die sich ein Herz faßten, sprachen und tanzten, und so von Schrecken, Geschrei und Rennen zu einer geistgetriebenen Ordnung des Lebens fortschritten.

Sie stellten einander unter Verben, Pronomina, Namen und Zahlen. Die Sprache machte sie menschlich, sie bekleidete sie und erfüllte sie mit Kraft als Kinder des Menschen, als Vernehmer der Geister ihrer Toten, als Vorfahren und Nachfahren. Ihre Zeiten wurden ihnen eingeätzt. So wußten sie, in welche Zeit sie gehörten.

Die zweite Stufe ließ die Seele des Menschen sich zum Universum erheben. Die Tätowierungen auf dem Körper wurden ersetzt durch die Tätowierungen im Tempel, damals als das gesamte Universum zu dem Großen Haus von Ägypten, zu Pharao, oder zum Kaiser von China sprach, dem Sohn des Himmels. Ewigkeit schwang über ihm Kreise.

Sage mir, wer zu Dir spricht, und ich werde wissen, wer Du bist. Der Pharao war darauf bedacht, das »Du« der Himmelswelt zu sein, das Kind von Sonne und Mond und aller Sterne, der Horus im Horizont der Südwelt des Mittags und der Nordwelt der Mitternacht. Der Lauscher auf das Universum, der Himmelssohn wurde das Herz eines lebendigen Universums. Die Hieroglyphen wurden dessen Tätowierung. Sie schrieben die Umläufe des Aions getreulich mit. Als die Rituale in Stamm und

Reich errichtet waren, begann die Dichtung. Und sie führte zu den grünen Auen, wo Nausikaa den Odysseus am Meeresstrande findet und wo Achill seine Mutter, die Ozeangöttin Thetis trifft. Seitdem die Panik durch Riten überwunden war, konnte die Poesie in die »Natur« zurückkehren. »Natur« bedeutet soviel wie die »Welt ohne Panik«. Die Poesie lauscht der Natur ohne Furcht. Sie ist das Kind des Friedens und hat Frieden und Gesetz schon geerbt. Die Poesie kann indessen die Gesetze oder Friedensschlüsse der Welt besser erscheinen lassen als sie sind. Die Poesie verklärt jene Natur, die durch Riten von der Panik befreit ist; aber die Welt bleibt die Welt, aufgeteilt in viele Bezirke, wo Weltkriege, Welträtsel, Weltrevolutionen und Weltchaos lauern.

Der homerische Dichtungsstrom ergoß sich in *eine* Richtung: auf die Welt zu. Homer zog Vorteil aus den Errungenschaften des Ritus. Israels Psalmenstrom ergoß sich in die entgegengesetzte Richtung. Israel erfüllte die Mängel in der Vielfalt und Unvollkommenheit der Riten. Sie alle bannten die Geister der Vergangenheit oder sie bannten Götter in einen Kreislauf von Gegenwart. Israel wandte seine Bemühungen nicht »der Welt minus Panik« zu, sondern der Tatsache, daß die weitere Schöpfung immer noch im Kommen sei. Israel sah, daß ein Ritus dem anderen widersprach und daß weder Tempel noch Tätowierung noch Gedichte jemals ihre örtlichen und zeitlichen Wirkungsbereiche überschreiten konnten. Je mehr Riten oder Tempel errichtet wurden, oder je mehr Gedichte geschaffen wurden, um so größer wurde das Durcheinander der Sprechweisen, um so höher der Turm von Babel. Israel zog sich aus dieser Welt des Tohu und Bohu zurück, der Welt, in der es laut des Kaisers Nero viele Aeonen nebeneinander gebe¹.

Israel baute freilich einen Tempel, aber als es das tat, da war es schon zu der Einsicht gekommen, daß Gott nicht in diesem Tempel lebe. Israel entmachtete den Tempel. Israel beschnitt

¹ Wilhelm Michaelis, Die Apokryphen zum Neuen Testament 1956, S. 316.

freilich seine jungen Männer, aber es tat das dem Kind in der Wiege an, nicht erst den zu initiierenden Jünglingen. In den Fruchtbarkeitsriten des Clans hatte der Knabe mittels der Beschneidung begeistert werden sollen. Israel entleerte diesen Ritus der Stämme, indem es ihn verfrühte. Israel schrieb freilich Gedichte, aber es gab nicht zu, daß es sie selbst »gemacht« habe; von Menschen hergestellte Idole oder Abbildungen konnten nicht verehrt werden. Israel bestand darauf, daß es angesprochen worden sei und daß es antworte. Israel entmachtete so die Künste. Aus dem Genie machte es den Antworter. In diesen drei Akten befreite es die drei großen Sprachen der Heiden – das Ritual, den Tempel, die Künste – von der Verlockung und dem Reiz, sich als absolut zu geben. Die wirkliche Sprache, darauf bestand Israel, sollte erst noch kommen. Sie werde nur von dem gehört, der auf die Zukunft hören könne, der als Hörer auf den sich bewegenden Aion, als der Prophet aus der Zukunft in die Gegenwart hineinrufe¹. Als alles dieses gesagt worden war, als die Sioux gesprochen hatten und die Chinesen, die Griechen und die Juden, ging eine Welt zu Ende. Dies war und ist der vollständige Zyklus des Altertums:

1. Die Hörer der Totengeister schufen das Ritual der Begeisterung.
2. Die Hörer der Himmelswelt und des Universums erbauten Tempel der ewigen Wiederkehr.
3. Die Hörer auf die Regeln und den bereits erreichten Frieden wurden Dichter und Künstler für ein Publikum.
4. Die Hörer der Zukunft sprachen vom Ende der Zeit in die Gegenwart zurück.

Diese vier Stufen der Sprache wurden von Jesus vereinigt und überwunden. Um dieser Tat willen heißt er Christus. *Christus ist Jesus als die Frucht der Lippen des Altertums*. Jesus hat auf

¹ Mein, »Hitler and Israel, or on 'Prayer« in the Journal of Religion, Chicago 1945, 129 f.

die Geister des Altertums gelauscht. Der Geschlechterkampf in Adam und Eva und ihrer gesamten Nachkommenschaft wurde überwunden von Maria und ihrem Sohn, als sie die Ehe und das Begräbnisritual hinter sich ließen. Jesus hat den Kalender der Himmelswelt und die Regierung des Universums gekannt; denn er trat auf, als Pontius Pilatus die irdische Einheit des römischen Erdkreises in Palästina verkörperte, und am Karfreitag gab er sich selbst hin an Stelle der blutigen Opfer in den Hallen der Tempel. Jesus hat die Poesie und den bereits erreichten Frieden erkannt; denn seine Sprache verklärt gewiß die Lilien und die Sperlinge, die Ehebrecherin und den Dieb; die Welt außerhalb der Tore der Städte enthielt für ihn keine Schrecken, aber er ließ alle Gedichte hinter sich. Er schrieb kein Buch; als er in den Sand schrieb, wurde er selbst das wirkliche Gedicht¹, das *Carmen Humanum*, in dem jeder von uns seitdem als eine Zeile erklingen darf.

Jesus hat in die Zukunft gelauscht, denn die Psalmen waren auf seinen Lippen und der messianische Glaube Israels formte ihn; aber er war kein Prophet. Das ist das erste, was von ihm berichtet wird. Er ist die Hauptsache. Er erwartete nicht jemand anderen, er war der *eine* Erwartete selbst. Sie nannten ihn, weil sie nur die Art Männer kannten, die vor ihm gelebt hatten: Josephs Sohn, Zimmermann, König, Priester, Rabbi, Prophet, Messias.

Diese Namen bezeichnen deutlich Einschränkungen. Sie sind Enderzeugnisse der vier von uns aufgewiesenen Sprachströme: Der letzte König, der letzte Priester, der letzte Prophet, der Messias. Alle diese Letzten konnten bis dahin nur den Weltuntergang bedeuten. Und Jesus war in der Tat das Ende unserer ersten Welt. Er nahm die Sünden der ersten Welt auf sich. Dieser Satz stellt schlicht die Tatsache fest, daß, getrennt voneinander, das Stammesritual, die Tempel der Himmelswelt, die naturpreisende Dichtung und die messianischen Psalmen in Sack-

¹ Vgl. »Wir sind Gottes Gedicht«, Eph. 2, 10.

gassen enden, im Unabänderlichen ihrer einseitigen »Tendenz.« In diesem Sinne büßte Jesus mit der Todesstrafe, daß er der Erbe dieser tödlichen Sackgassen war. Sie erschlugen ihn, weil er alle ihre Reichtümer und all ihren Besitz in seinen Händen und in seinem Herzen, in seinem Bewußtsein und in seiner Seele trug. Er war zu reich, um nicht an der Katastrophe dieser allzu reichen alten Welt teilzuhaben. So lag ihm ob, der Verurteilte des Königs, das Opfer des Priesters, das Gedicht des Dichters, der Prophezeite des Propheten zu werden.

Aber der Schlußpunkt der vier Sprachbewegungen wurde auch der Ausgangspunkt. Jesus begründete die *Kirche*, weil er die Frucht aller reinen Lippen des Altertums war. Er sprach in die vier Abläufe hinein, die von ihm erschaffen worden waren. Wie hätte er anders sprechen können? Er zitierte das Deuteronomium als er die goldene Regel in Worte faßte. Aber wir sind mehr, als wir sagen. Jesus war nicht in irgendeiner der Regeln und Rituale enthalten, obwohl er sie alle erfüllte und verlebendigte, so oft das Gedicht seines Lebens auf ihre Inhalte stieß. Er erschuf den Menschen, der in jeder Handlung über diese Handlung in beachtlicher Weise hinausgeht. Als man glaubte, er wäre Zimmermann, war er der Rabbi. Als man ihn Rabbi nannte, war er Prophet. Als man ihn einen Propheten nannte, war er der Messias. Und als man ihn den Messias nannte, offenbarte er sich als der *Eine*, der allein auf den freien Gott, auf den lebendigen Gott gehört hatte. Sein wirkliches Leben ließ seine soziale Stellung stets hinter sich zurück. Dieses Übermaß ist in der christlichen Zeitepoche »der Mensch«. Ein Mensch ist ein Wesen, das sich nicht einpaßt. (*Excessus mentis* = »Übermaß der Seele« ist bei Johannes Eriugena, Bonaventura und Cusanus ein stehender Ausdruck für den Weg der Seele eines Christen über ihre seelischen Gefängnisse hinaus).

Wir sind die Kinder des Hörens. Weil wir auf unsere Eltern hören, tragen wir ihre Namen. Weil wir auf die Konstellationen und Konjunkturen unserer sozialen Welt hören, sind wir Kinder unserer Zeit. Weil wir auf den Lockruf der Poesie hören,

sind wir Kinder der Natur. Und weil wir auf den Ruf unserer Bestimmung hören, sind wir Söhne und Töchter der Revolution oder der Zukunft.

Jesus ist der Sohn Gottes. Er erfüllt und vollendet die vier »Höraufgaben« des

Kindes der Ahnen,
Kindes des Aeons,
Kindes der Natur und des
Kindes der Prophetie.

Indessen erweist er, daß sie hier und jetzt vor unseren Augen nur in diesem angenehmen Jahr des Herren, das wir Heute nennen, erfüllt werden können. Man müsse erst von jeder der Gesetze der vier Hörweisen frei geworden sein, bevor man sie mit neuem Leben erfüllen könne.

Jesus war der Sohn des Rituals, der Sohn aller gesprochenen Worte, aber, indem er sich frei von ihrer speziellen Autorität erwies, wurde er der Begründer einer neuen Sprache, in der sie alle zu einem neuen Anfang verschmolzen werden (Joh. 8, 25). An dieser Stelle kommen wir zu unserer Verlegenheit, wenn wir über ihn sprechen. Das 19. Jahrhundert zerschnitt Jesu Zusammenhang mit seiner Vergangenheit. Es war ein künstlerisches Jahrhundert. Es liebte das Leben und haßte das Leiden. Es mochte die Kreuze nicht: Warum mußte er sterben? Es konzentrierte sich auf das Leben Jesu. Biographien wurden die große Mode, so erhielt Jesus auch seine Biographie. Das war etwas Neues. Es stand im Gegensatz zur christlichen Überlieferung. Diese hatte in der »Thanatographie« bestanden. Eine Biographie endet mit dem Tode des »Biographierten«. Die Geschichte Jesu hat allein Sinn, wenn sein Tod unsere »Viten« begründet und ihnen vorausgeht. Der einzelne Christ ist ein Mensch, zu dem Er bereits spricht; der Leib Christi besteht aus denen, die ihn hören. Aber die biographische Modekrankheit hat zu einer Geistesverfassung geführt, nach der es für einen Christen genügt, *über* Christus zu reden und sich *selbst* einen Christen zu nennen.

Aber die einzige Frage, die er rege macht, lautet: »Habe ich Euch das Altertum versiegelt? Lebt Ihr nach mir? Seid Ihr frei von Stamm und Beruf und Publikum und Prophetie?«

Für heutige Rousseauisten ist Jesus der Unschuldjüngling, der Heros des christlichen Vereins junger Männer, der brave Junge. Die Biographien haben ihn seines wirklichen Namens beraubt, denn er ist für uns uninteressant, wenn er nicht Das Wort ist. Wir haben aufgewiesen, daß Sprechen soviel heißt, wie die Früchte des Endes als Keim der Zukunft zu behandeln. Ist das Grab Jesu nicht der Schoß des christlichen Zeitalters, dann sollten wir lieber seine ganze Geschichte als ein Märchen vergessen. Die Entleerung ist passiert: wenn die Kirche heute von Jesus spricht, ist er nicht mehr der Weinstock und wir die Reben. Er hat bloß einmal gelebt. Keine Kritik am biblischen Kritizismus kann das ungeschehen machen. Man hat von Jesus so gering geschrieben, als wäre er ein spracheloses Kind der Natur gewesen. Auf der anderen Seite erfordert die Geschichte der Sprache die Wiedereroberung des Ortes, der Christus in ihrer Dialektik zukommt. Als dem Wort, das Fleisch geworden ist, gebührt Jesus der zentrale Platz in der Geschichte der Sprache. Aber die Nazis, die Juden, die Faschisten, die Chinesen, die Marxisten leugnen das Wort als unseren wahren Ahnherrn.

Das ist also unsere Verlegenheit: für den modernen Menschen ist Jesus eben ein Mensch, der vom Jahre 3 vor unserer Zeitrechnung bis zum Jahre 28 oder 29 oder 33 nach ihr gelebt hat. Für uns ist beides ohne Belang. Andererseits hat die Sprache ihren vollen Umkreis durchlaufen bei den Rothäuten, den Ägyptern, den Griechen und Juden, und wir sprechen keine ihrer vier Sprachen mehr, und denken keinen ihrer Gedanken. Aber wir können sie alle sehr wohl verstehen. Ihr Sinn liegt offen vor uns. Wir durchschauen sie. Und um des Friedens unserer Seele willen müssen wir den Grund dafür herausfinden.

Auf welche Weise können wir die Erträge des letzten biographischen Jahrhunderts der Christenheit zu einer Saat werden lassen für unser Verständnis der Sprache?

Unsere ersten Schritte über das kritische, analytische und biographische Jahrhundert hinaus sollten durchaus um unserer selbst willen erfolgen. Die Not unserer Zeit erfordert die Wiedergewinnung des Wellenkontinuums des Geistes. Auch wir müssen sprechen. Und wir können nicht sprechen, wenn wir nicht dessen gewiß sind, daß wir im Kontinuum des Sprechens stehen. Die Sprache hat das mit der Liebe gemeinsam, daß beide vom Einzelnen einmal zum ersten Male entdeckt werden müssen und daß sie trotzdem universal sind. In seiner ersten Liebe entdeckt der Mensch gleichzeitig das Ganze der Liebe überhaupt. Die Kontinuität der Geschichte, die Ordnung des Universums, das Schicksal des Menschen – das alles enthüllt sich der Seele, die zum ersten Male liebt. Dadurch daß er von der Liebe ergriffen wird, werden seine Augen geöffnet und seine Ohren werden ein Organ der Wiedererkennung. Er vermag Rätsel zu lösen, versteht die Sprache der Blumen und der Sterne, er kann reden, jauchzen und singen. Einen anderen lieben, bedeutet soviel wie alles verstehen. Und die Beredsamkeit der Liebe stammt aus der Zuversicht, daß alle Kreaturen die gleiche Sprache sprechen. Als Sprecher, so gut wie als Liebhaber, benötigen wir die Gewißheit, daß wir uns in einem Kontinuum bewegen, daß unsere Entdeckung des wirklichen Lebens und unsere Worte einen universalen Sinn haben. Ohne das werden wir wahnsinnig und verläßt uns aller Geist. Es ist undenkbar, daß wir beim Sprechen etwas anderes tun als die Menschen aller Zeiten. Unser Sprechen würde in der Luft verhallen, würde ein sinnloses Stammeln sein, wenn wir nicht das Recht zu dem Glauben hätten, daß alles Sprechen als ein und derselbe Lebensprozeß gerechtfertigt und autorisiert ist, vom ersten Tage seit ein Mensch sprach, bis zum letzten. Es ist daher im wörtlichen Sinne eine Notwehr, wenn ich die Nichtigkeit der beiden Dogmen der Wissenschaft stillschweigend zugrunde lege: Denn sie besagen:

1. Daß eines Menschen Leben mit seinem Tode ende und
2. daß die Worte des Menschen ein bloßes Mittel zum Ausdruck seiner Gedanken seien.

Diese beiden Dogmen berauben unsere Worte jeden Sinnes, und die letzten 50 Katastrophenjahre sind die logische Antwort auf sie. Diese Dogmen erweisen die Unsinnigkeit einer Wissenschaft, die den Menschen als ein Stück Natur behandelt.

Diesen beiden Dogmen gegenüber halte ich daran fest, daß wir die Frucht von Lippen sind und daß unsere Lippen Frucht tragen werden. Denn das leuchtet mir ein. Es stellt mein Recht zu hören und zu sprechen wieder her. Aber dieser Sinn verlangt gleich allem Sinn universale Anwendung. Ich habe versucht, den Leser dessen zu versichern, daß Jesus die Frucht der vier Sprachströme ist, die ihm vorausgingen. Er ist die Frucht der Lippen des gesamten Altertums.

Meine Antwort auf das historische, künstlerische, literarische, biographische und kritische Jahrhundert ist streng linguistischer Art. Gott hat nicht irgendwo in Palästina eine hübsche ungeschichtliche Wildblume erblühen lassen. Die gesamte Menschheit ist am Hervorkommen dieses Mannes beteiligt. Insofern sie fruchtbringend, folgerichtig, verbindlich und zusammenhängend gesprochen hat, hat sie nur dank seiner eine Zukunft.

Die vier Sprachströme, die unter dem Kreuz endeten, sind in unseren früheren Kapiteln ermittelt worden. Aber zu gleicher Zeit blockiert das Kreuz den Weg rückwärts zu jedem einzelnen dieser Ströme hin. Ich kann nicht in das Stammesritual oder in die pharaonische Himmelswelt zurückfallen. Hitler, der genau diesen Versuch unternahm, hat sich als ein Wahnsinniger entpuppt, und die beiden anderen Ströme sind gleichfalls blockiert: die modernen Griechen, d.h. die Physiker, und die modernen Juden, d.h. die Zionisten, sind gewiß nicht die Griechen oder Juden des Altertums. Die Griechen verherrlichten die Schönheiten des Kosmos; unsere Physiker entleeren den Kosmos seines Sinnes. Die Juden rühmten Gott; die Zionisten haben als erstes öffentliches Gebäude in Jerusalem eine Universität errichtet. Die durch das Wort geschehene Blockierung der Rückwege ist also Tatsache. Keiner der Sprachströme des Menschen des Altertums strömt unmittelbar in uns weiter.

Da dem so ist, müssen wir Jesus als den Keim aller Sprachen unseres Zeitalters betrachten. Als Hörer und Sprecher, als Sänger und Lehrer sind wir die Frucht seiner Lippen. Soll das mehr als ein Wortspiel sein, dann müssen wir kühn an die Frage der Lippen herangehen. Den Lippen des lebenden Jesus, die so wunderbar wie seine Worte gewesen sein müssen, können wir nicht mehr lauschen.

Seine Lippen müssen uns trotzdem erreichen, aber wie erkennen wir sie? Mit dieser Frage ist die Aufgabe dieses Kapitels bezeichnet. Die Lippen des geschichtlich wirkenden Jesus, sind die vier Evangelien gewesen. *Die vier Evangelien des Matthäus, des Markus, des Lukas und Johannes, sind die Lippen des auf-erstandenen Christus.* Sie enthüllen den Sinn seines Todes. Sie sind die Lippen, die uns berichten, was es bedeutet, daß sein Herz brach. Von uns wird erwartet, daß wir die Früchte dieser Lippen seien.

In Notwehr unternimmt der Mensch verzweifelte Dinge. In Notwehr bringen wir den Mut auf, fruchtbare Rede zu begreifen. Weil Jesus der Schlagbaum ist, der uns von den fruchtreichen Sprachströmen des Altertums trennt, müssen wir das Verständnis für seine »Lippen« erwerben. Wie wurden diese Lippen gebildet? Kann man behaupten, daß die vier Evangelien für uns die Lippen des Wortes bei seiner Kreuzigung seien? Augenscheinlich könnten sie nicht genügen, wenn sie sich nicht der Kräfte aller vorchristlicher Sprache bedienten und, indem sie das tun, über alles das hinausschritten, was vorher jemals gesagt worden ist.

Aber kann denn das wahr sein? Und warum vier Evangelien, warum nicht eins oder zwei?

Es ist unsere Hypothese, daß die vier Evangelien die Lippen sind, deren Früchte wir sein sollen, und daß sie *seine* Lippen sind. Daraus folgt, daß – weil die vier Evangelien ein Organ, nämlich seine Lippen sind – das Geheimnis ihrer Einheit *das* Geheimnis ist, das wir zu verstehen haben.

Das »naturalistische« Jahrhundert der Bibelkritik wußte sehr

wohl, daß schon das bloße Dasein der »Lippen« des gekreuzigten Christus ihre eigene Suche nach Jesus als einem bloßen Menschen vereitelt hätte. Der Angriff der Bibelkritik konzentrierte sich auf dieses eine Argument: Daß wir die vier Evangelien nicht als vier lesen sollten; folgerichtigerweise wurden sie auf eins zurückgeführt: Das geschah, indem man drei auf eines reduzierte und eins verwarf. Hinter die drei ersten Evangelien, die »Synoptiker«, wurde von Weisse eine gemeinsame Quelle plazierte, die berühmte »Q«; diese, so sollten wir glauben, sei das Dokument, auf das sie alle drei zurückgingen. Hingegen das Evangelium des Johannes wurde seines Quellencharakters entkleidet und irgendwo in das zweite Jahrhundert verbannt, aus welchem Abstand es nicht viel Zeugniskraft für die Tatsachen haben konnte. So wurde der heilige Johannes zu einer »Legende«, während die drei synoptischen Evangelien vereinfacht wurden, indem man sie auf eine einzige schriftliche Quelle zurückführte. Folgerichtig konnte keines eine selbständige Einheit bleiben, weil es nicht besser sein konnte als die gemeinsame »Quelle«.

Nachdem einmal die drei synoptischen Evangelien auf eine Quelle reduziert worden waren, wurden sie zum bloßen Material für die Rekonstruktion des Lebens Jesu aus allem übrigen Material heraus. Reitzenstein benutzte orientalische Mysterienreligionen, Dibelius zog artistische Vorbilder heran, Scholem Asch bediente sich jüdischer Rabbinertraditionen, um Jesus zu »erklären«. Jesus wurde der Reihe nach zum Ausdruck der Stile oder Moden des ihm vorausgegangenen Lebens. Als Wegsperrung wurde er aus dem Wege geräumt. Er gehörte nun eben zu derselben Antike, von der er uns erlöst haben sollte! Er sprach, dachte, betete, lehrte wie viele Männer der alten Zeiten. Da war kein Grund, viel Aufhebens von diesem Mann zu machen, diesem kleinen Mann aus dem »Orient«. Anatole France faßte alles zusammen in der Bemerkung des Pontius Pilatus zu einem Freund. Da sitzt Pilatus an der Riviera, schaut auf seine interessante Laufbahn zurück und sagt zu seinem Gesprächs-

partner: »Jesus de Nazareth? Je ne me souviens pas.« In der Tat, er hatte nichts Bemerkenswertes hinterlassen; genau, wie die Kritiker meinen: Jesus wurde zu einem Erinnerungsstück des Altertums.

Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß die wissenschaftliche Reduktion der vier Evangelien auf den Schutthaufen von Quellenmaterial die Voraussetzung dieses Ergebnisses ist.

Aber was kann den modernen Menschen davon überzeugen, daß die Evangelien etwas Besseres sind? Im negativen Sinn hat der Eifer, die Evangelien auf praktisch eines zu reduzieren, heute nachgelassen. Was hatte dieser Eifer bewirkt? Die Kritiker haben zwar »nachgewiesen«, daß ein griechisch verfaßtes Evangelium, das des Markus, »zuerst« entstand. Es gab in der Tat nichts, was sie nicht erwiesen hätten. Zum Beispiel waren sie bis zu einem Punkt gelangt, wo niemand mehr glaubte, daß der Brief an die Hebräer an Hebräer geschrieben wurde.¹ Mit anderen Worten: jeder Stein unserer Überlieferung wurde umgedreht und beiseite gelegt, bis er das Gegenteil von dem besagte, was er sagt. Aber diese Periode des Um-und-umdrehens ist zu Ende gegangen. Sie interessiert mich nicht. Für die Leser, die die Frage nicht studieren können, will ich einige Fakten erwähnen, welche die ganze Ära von »Reimarus bis Wrede« auf der Suche nach einem historischen Jesus beenden. Sie bilden nun einen Damm gegen künftige Reduktionisten. Wir werden niemals einen historischen Jesus aus sogenanntem »Material« erkennen. Hier sind die Fakten:

1. Johannes schreibt als ein Augenzeuge, der die minutiösesten Einzelheiten weiß, wenn er es für nötig hält, sie zu erwähnen. Der Autor des Evangeliums ist der Apostel. Deshalb verlangt es Autorität.

2. Alle vier Evangelien sind apostolisch. Matthäus war der bekehrte Zöllner unter den Aposteln, und er schrieb unter den

¹ Chapman, Matthew, Mark and Luke, 1937, S. 187, Anm. 2.

Augen des Petrus und der Söhne des Zebedäus und des Bruders Jesu in Jerusalem vor dem Jahre 42. Markus leistete dem Petrus Folge, Lukas lebte mit Paulus zusammen. Johannes diktierte einem griechischen Sekretär.

3. Matthäus schrieb in hebräischer, nicht in aramäischer, Sprache, und er schrieb als erster.

4. Markus stellt frei heraus fest, daß er den Matthäus zitiert.

Diese vier Fakten widerlegen auf einfachste Weise die Kritiker, die das Viereck der vier autoritativen Evangelien bestreiten. Ich erwähne diese Fakten für den Trost der Seelen, die durch die Ehrfurcht solcher »Wissenschaft« eingeschüchtert sind. Ich selber bin unter den hervorragendsten Quellenkritikern jener Tage aufgewachsen. Eines meiner ersten Bücher war einem von ihnen, J. Vahlen, gewidmet. Ich leistete selbst einen Haufen Arbeit an Quellen und unbekannten Autoren und Quellenbeziehungen. Im Jahre 1912, als ich in einem Archiv über einem Manuskript aus dem 13. Jahrhundert arbeitete, las ich in einem Pergament den folgenden Satz: »Multi enim studio contradi-cendi amiserunt sensum.« Viele verlieren in ihrem Eifer, um jeden Preis zu widersprechen, den Sinn. Ich erschrak.

Zu widersprechen ist *ein* Ding. Jedermann steht das frei, aber es steht ihm nicht frei, zu behaupten, daß sein Widerspruch je eine positive Lösung nur kraft des Nein wissen könne.

Auf die Bibel angewandt bedeutet das: es ist nicht jedermanns Geschäft, die Bibel als die Lippen zu lesen, deren Frucht der Leser werden soll. Es ist jedermanns Vorrecht zu sagen: ich glaube nicht, daß Johannes sein Evangelium geschrieben hat, oder: wir können nicht wissen, wann es verfaßt wurde. Man kann sein Nein eben gegen irgendeine Feststellung richten, die einem von einem anderen Menschen zukommt. Aber niemals kann man eine positive Entscheidung mittels bloßer Spekulation an die Stelle des Alten setzen. Das ist indessen genau das, was die Bibelkritiker getan haben. Sie haben sich nicht damit be-

gnügt, der Tradition nicht zu vertrauen. Sie haben uns positiv erzählt, wer die wirkliche Geschichte berichtet hat, wie es um sie bestellt ist, wann unsere Evangelien geschrieben wurden und zu welchen parteilichen Zwecken.

Es ist dem Verstand nicht gegeben, die Wirklichkeit durch Negation zu erkennen. Unsere Überlieferung mag schlecht oder wenig vertrauenswürdig sein. Aber dann haben wir eben nicht die wahre Überlieferung. Logische Purzelbäume können die positive Geschichte nicht hervorbringen. Wenn das Bewußtsein sich als Schöpfer wirklicher Fakten versucht, haben wir auf neue das Verfahren der Gnosis vor uns. Auf dem Gebiete der Erziehung ist es Gnosis, wenn man den Menschen erzählt, wie Erziehung sein sollte und dann denkt: »Nun sind sie erzogen.« Gnosis auf dem Gebiete der Geschichte herrscht da, wo man dem Menschen erzählt, wie die Geschichte verlaufen sein könnte, und dann denkt: »Nun, diesen Weg hat sie genommen.«

Dieser Einblick in die negative Betrachtungsweise eines Jahrhunderts der Kritik erschütterte einen großen Mann so tief, daß er seinen Ruf als Kenner der Bibelkritik drangab, Medizin studierte und sich nach Afrika begab, um Negerarzt zu werden. Bevor Albert Schweitzer Europa verließ, veröffentlichte er ein Buch, das diese Einsicht vermittelt, seine berühmte »Endgültige Kritik von 150 Jahren Suche nach dem Leben Jesu«. Diesen Titel können wir jetzt im Rückblick seinem Buche von damals, von 1908, verleihen! Sein erster Titel lautete »Von Reimarus bis Wrede, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung«. Schweitzers Preisgabe Europas zugunsten der sprachelosen physischen Welt des Dschungels wurde hervorgerufen durch das negative Unternehmen der Kritiker. Sein Einblick in ihr Fehlgehen kurierte ihn für eine ganze Weile. Schließlich aber kehrten seine Gelehrsamkeitsgewohnheiten zurück und er wurde rückfällig. Was er sich selbst für Jesus verboten hatte, wandte er nun auf Paulus an. Sein dicker Band über die Mystik des Apostels Paulus ist nach den gleichen Grundlinien verfaßt, die er in der Forschung nach Jesus verdammt hatte.

So ist Schweitzer zu einer tragischen Figur geworden, die einen Zauber brach, indem sie den Kritizismus verwarf, und die doch nicht von ihm loskam. Dies kann uns eine Mahnung dazu sein, daß die Arbeit von 150 Jahren nicht durch bloßen Willensentschluß schnell abgetan werden kann. Indem Schweitzer die Negation negierte, erreichte er doch nicht eine neue Position. Als sein Glaube noch einmal eine positive Sprache verlangte, fiel er in die überlieferten Denkbahnen zurück. In der Vorrede zu der Mystik des Apostels Paulus ist Schweitzer sich seiner Schwierigkeit bewußt. Er gibt zu, daß er das Neue Testament als eine Quelle liest. Er macht den Versuch, aus solchem Material irgend jemandes entlegene Religion herauszukonstruieren. Das Neue Testament gilt nicht als die Lippen einer Stimme, die eine neue Dimension der Sprache schuf, die Dimension, in der alle Generationen der Menschen Brüder und eins werden. Im Gegenteil, als ein Sohn der Natur versucht Schweitzer sich und seinen Lesern zu beweisen, daß jede Generation einen unterschiedlichen Geist habe¹.

Gewiß, jede Generation hat einen unterschiedlichen Geist, aber ist es nicht gleichermaßen gewiß, daß der Mensch, der das A und O genannt wird, der Beginn und das Ende aller Zeiten, diese Tatsache genau so gut kannte wie Albert Schweitzer, wie ein Pariser Modefabrikant, wie ein New Yorker Schlagzeilen-schreiber oder wie die deutsche Jugendbewegung? In der Tat waren es genau diese Gespenster der unterschiedlichen Zeiten und Orte, die Jesus aufriefen. Er entschloß sich, etwas zu tun für die Schweitzers seiner und aller Tage. Und er verkündete, daß wir in die Welt eine Kraft einsetzen könnten, durch welche diese Gespenster gebannt werden. Weil diese Gespenster und Zeitgeister seiner Seele sehr gegenwärtig waren, nannte er die neue Kraft den gesunden Geist oder den heilenden Geist. Als Schweitzer über Paulus schrieb, beschäftigte er sich mit dem einen Mann, der als erster diese neue Kraft in einem gewaltigen

¹ Siehe dazu Werner Picht, Albert Schweitzer 1962.

Maße anwendete: laut Schweitzers wissenschaftlicher Lebensarbeit – nicht laut seiner praktischen – mangelt es beiden, Jesus und Paulus, an dem von ihnen selbst einst bekannten Ziel, alle Zeiten miteinander zu verknüpfen, trotzdem es im 1. Korinther und im Epheser Brief so laut steht.

Indem ich den Wandlungen dieses großen und bewunderungswürdigen Christen und – für mich – völlig unverständlichen Theologen Albert Schweitzer folge, habe ich mich selbst zu fragen, ob ich besser ausgerüstet bin. Mein großer Vorteil ist – scheint mir –, daß ich niemals Geistlicher oder Philologe von Beruf gewesen bin. Da ich ihre Voraussetzungen zu gut kannte, scheute ich vor ihrem üblichen Kreislauf zurück: Erst erreicht man eine Lebensstellung und wird dafür bezahlt, sich mit gewissen klassischen Texten zu befassen; dann verwendet man seine Lebenszeit darauf, diese Texte aus dem Wege zu räumen und als Ergebnis dieser Aufräumarbeit ersetzt man die bisherige durch die »wirkliche« Überlieferung. Wir mögen uns versagen, die Früchte seiner Lippen, der Evangelien, zu sein; aber wer ist daran interessiert, als Ergebnis eines ernsten lebenslangen Studiums dahin belehrt zu werden, daß es keine Lippen Jesu gegeben hat?

So wurde mir sowohl die Versuchung Schweitzers erspart, die das Buch über Paulus hervorrief, wie auch die Erschütterung, die ihn nach Afrika segeln ließ. Mein Herangehen an das Wort, das unsere Ära geschaffen hat, ist nicht verwirrt von solcher Art Skylla theologischer Illusionen und charybdischer Desillusionierung. Statt dessen blieb ich davon überzeugt, daß das Jahrhundert der »Natur« lediglich die verkehrten Fragen gestellt habe: die Kritiker der Bibel und Homers waren loyale und ehrliche Gläubige des Rousseau, des Thomas von Aquino und des Aristoteles. Diese ihre drei Autoritäten lehrten, daß die Sprache die natürliche Ausrüstung des Menschen darstelle. Auf der Grundlage dieses Dogmas wurde der ganze Bau des Kritizismus errichtet. Wie konnte Jesus Das Wort sein, wie konnte Johannes sagen »Im Anfang war das Wort«, wie konnte Matthäus

Jesu Aussage zitieren: »Ich werde wahrhaft bei euch sein bis an das Ende der Welt« angesichts des naturalistischen Dogmas? Und im besonderen, wie könnten die vier Evangelien als inspiriert bezeichnet werden, wenn die Worte des Menschen Daten des Wörterbuchs und der Grammatik wären? Nein, sie könnten es nicht. Das Dogma, daß die Sprache dem Menschen ebenso natürlich anhafte wie den Affen, zwang vier oder fünf Generationen von berufsmäßigen Forschern, jede denkbare Theorie von Reduktion und Atomisierung zu produzieren, die die Evangelien in Material verwandeln konnte. Die Kritiker beeindruckten die Welt und sich selbst mit ihrer eigenen größeren Welt, mit ihrer eigenen größeren Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit; mit ihnen verglichen hatten die Fundamentalisten keinen Glanz, keinen Scharfsinn, keinen Mut. Und in der Tat war der Glanz dieses Jahrhunderts der Analyse mehr als ein Feuerwerk. Es war *der echte Ausdruck des natürlichen Denkens*. Und was ist das natürliche Denken? Das natürliche Denken hofft, die Natur zu erkennen, sie zu benutzen und mit ihr handeln zu können. Die Kritiker hofften, die Bibel als bloße Natur benutzen zu können, als Quellenmaterial für die neue Naturgeschichte der Menschheit, die kommende Naturwissenschaft von der Entwicklung. Sie hielten dieses Unternehmen einer Naturgeschichte für möglich, weil ihre Lehrsäle und Bibliotheken im Schatten geheiligter Institutionen, wie Kirche und Staat, fest errichtet schienen. Sie hatten keine Ahnung, daß die Wissenschaft auf einem Bund zwischen Laien und Gelehrten beruht, der »Kirche« heißt, und auf einer gemeinsamen Freiheitsordnung, die man in unserem Zeitalter »Staat« nennt. Bevor man in Muße kritisieren kann, *muß man Muße haben*. Keine menschliche Wissenschaft ist also wirklich wissenschaftlich, die ihre eigenen Voraussetzungen ignoriert. Die Voraussetzung eines gemeinsamen Friedens, innerhalb dessen der Kritiker kritisieren kann, bedeutet, daß er, der Kritiker selbst, die Einheit und den Zusammenhang der Sprache durch alle Epochen und mit allen menschlichen Gruppen aufrecht erhalten muß. Denn der Friede ist die Frucht

der Sprache und auf keine andere Weise zu haben. Und Wissenschaft setzt voraus und erfordert Frieden.

Wenn dieses einmal verstanden worden ist, hört die Sprache auf, ein »Objekt« der Naturwissenschaften zu sein. Der Friede, den der Gelehrte braucht, und die Sprache, die er zum Gegenstand seiner Studien machen will, sind dann ein und dasselbe. Um streng gelehrt zu bleiben, zerschnitt man Sprachen, Glauben und Geschichten in Aramäisch, Spanisch, Baskisch, Masurisch in endloser Zersplitterung; aber man verließ sich auf den geduligen Glauben der Massen an die Wissenschaft, auf ihre Liebe für die Wahrheit, auf ihre Hoffnung der kommenden Brüderschaft zwischen gelehrt und ungelehrt. So wurde »Jesus der Jüngling« fabriziert, Jesus und Judas wurden psychoanalysiert, der Jesusmythos wurde geschrieben, kurz die Wissenschaft zersägte Glaube, Liebe, Hoffnung eben der Massen, von denen sie selber geehrt werden wollte! Im einzelnen mag Emmanuel Quint, der schwachsinnige Zwilling Jesu bei Gerhart Hauptmann, oder das sentimentale Kerlchen bei Scholem Asch dir zusagen. Aber dieser Schwachkopf kann nimmermehr die Masse und den einzelnen eines Herzens und eines Sinnes werden lassen. Dann also ade freie Wissenschaft! Nun, dieses alles könnte gewiß passieren. Aber die Wegesperre zur sprachlichen Vorzeit würde noch immer da sein, Jesus oder kein Jesus. Wir leben in einer anderen Ära als Cicero oder Gamaliel, Montezuma oder eine Rothaut vom Stamme der Seneca. Diese unsere Ära erfassen zu können, liegt in jedermanns Interesse.

Es handelt sich nicht um das Interesse von Theologen wie Schweitzer oder von Philologen wie Bultmann, sondern um das jedermanns, der in Frieden leben möchte, nachdem zwei Weltkriege uns eine Zeitlang in eine wahrhaft vorchristliche, vorhomerische und vormosaische Welt zurückgestoßen haben. Meine Verteidigung gegen diesen Angriff auf meinen Frieden, auf meine Welt, auf mein Zeitalter, ist auf das *eine* Dogma gegründet: *die Sprache ist ein Kontinuum*.

Nun behaupten die vier Evangelisten, daß mit diesem einzigen

Kontinuum in ihren Tagen etwas geschehen ist. Daher schlage ich vor, zu fragen: Was ist geschehen? Wie ich das herausgefunden habe, erscheint mir nachträglich simpel, und nun will ich versuchen, das Skelett meiner Logik anzugeben.

Alle vier Evangelisten sagen einmütig: Sprechen und Schreiben müssen einen Wandel erfahren, weil beide durch das Wort tatsächlich gewandelt worden sind. Wenn die vier nicht lügen, muß ihr eigenes Sprechen und Schreiben von diesem angeblichen Wandel Zeugnis ablegen.

Wenn wir herausfinden können, daß sich ihre Sprache unterscheidet und in welcher Hinsicht sie sich unterscheidet von allem, was zuvor gesagt worden ist, werden *der* Wandel, von dem sie uns überzeugen wollen und *der* Wandel, den die Sprache in ihrer Evangelienschreibung erfahren hat, ein und derselbe Wandel sein müssen. »Bekehrung«, »Glaube«, »Erlösung«, »Offenbarung«, »Zungen reden«, »Ausgießung des Heiligen Geistes« – alle diese fast toten Ausdrücke müßten mit dem Prozeß zur Deckung kommen, der in den Texten der Evangelien wahrnehmbar ist. Das würde ihre Sache beweisen.

Um alles zusammenzufassen: die Evangelienschreiber selbst müßten die Dokumente der durch das Wort bewirkten sprachlichen Wandlung sein.

Die vier Evangelisten brauchten mit ihrer neuen Weise des Sprechens nicht die einzigen Dokumente für solch eine Wandlung zu sein. Gläubige Christen werden fortlaufend von dem Wandel in der Natur des Menschen beeindruckt, der durch Märtyrer und Missionare bewirkt wird. Ein Apostel wie Paulus, der zugleich Märtyrer und Missionar war, wird einem orthodoxen Christen ein besserer Zeuge dünken als der Lukastext, und die breiteren Massen werden stets von Reliquien, Wundern, Kathedralen und Klöstern angezogen werden.

Aber für den reinen Verstand, für die *Wissenschaft*, für den Intellekt werden weder Knochen noch Steine je den Beweis dafür liefern können, daß ein Wandel des Denkens geschehen sein könnte. Das wissenschaftliche Gewissen in uns allen rebelliert

gegen solchen äußeren Augenschein. Mönche finden sich in Indien, Märtyrer und Jünger in China, heilige Schreine in Thailand und Yukatan, Kathedralen in Mexiko. Der Verstand gibt einen geschichtlichen Wandel der Natur des Menschen auf solcher Basis nicht zu und darf ihn nicht zugeben, weil es nicht des Verstandes Sache ist, auf äußeren Augenschein zu vertrauen und auf ihn hin zu glauben.

Aber der Verstand kann nicht umhin, von einem Wandel des Stiles auf einen Wandel des Denkens zu schließen.

Der Gläubige wird daher nicht auf unsere Argumente warten müssen. Der Ungläubige indessen soll belehrt werden. Der Schmelztiegel, in welchem der Stil sozusagen chemisch verwandelt wird, muß aufgewiesen werden. Und es ist in unseren Zeiten das »Bewußtsein«, nicht die Seele oder der Leib, das unfähig ist, das Christentum als das Medium seiner eigenen Wahrhaftigkeit zu verstehen. Nur wenn es dem Intellekt gelingt, den Prozeß, auf dem er selbst zur Wahrheit gelangt, dem Prozeß gleichzusetzen, der in den vier Evangelien abläuft, wird der Verstand von seiner Anklage lassen, daß das Christentum tot ist wie eine Mumie, und niemals etwas anderes war als ein zugleich heilsamer und schändlicher Mythos.

Die »vier Evangelien« – wir werden die Anführungsstriche benutzen, wenn wir sie als Singular, als ein Ganzes anführen – können das eine bezeugen: das Wort wandelte die Welt des Verstandes ein für allemal.

Ein Buch des Altertums ist allen anderen Büchern gegenüber verschlossen. Eine antike Philosophenschule ist abgeschlossen gegenüber allen anderen Schulen. Ein Buch: es hat seinen Anfang und sein Ende. Zwei Deckel schließen es ein.

Das gilt nicht für die vier Evangelien. Sie sind die Antwort auf eine Sackgasse, auf ein Weltende. Sie bewegen sich durch einen Bewußtseinswandel hindurch. Sie bewegen sich durch die Zeit hindurch; wenn sie enden, haben sie kaum erst angefangen.

Am Schluß aller vier Evangelien sagt Johannes, daß der gesamte Kosmos nicht groß genug sei, um alle Bücher zu umfassen, die

über das Christentum zu schreiben möglich sei. Das klingt phantastisch¹. Aber schließlich bezeugt heute sogar dieses, mein eigenes Kapitel, daß die frohe Zuversicht des Johannes recht hatte. Johannes muß in seiner Jugend ebenso fröhlich gewesen sein wie sein Meister². Denn als sehr alter Mann rühmt sich Johannes noch, daß er einst schneller als Petrus laufen konnte (Johannes 9,4). Der älteste Apostel schloß also sein Evangelium mit einer Bemerkung von so geringem Ernst, daß ein Beamter nur die Stirn runzeln kann. Das ist ein bemerkenswerter Zug des Neuen Testaments oder, vorsichtiger gesagt, des Ganzen, zu dem die vier Evangelien als Strophen gehören³.

Die frohe Überschwenglichkeit des Beschlusses der »vier Evangelien« steht mit der Stimmung des Anfangs in Spannung. Die »vier Evangelien« setzten ein mit großer Umsicht.

Matthäus ist würdevoll, ernsthaft und schreitet bedächtig vor. Durch sämtliche vier Evangelien hindurch können wir beobachten, daß es immer leichter wird, von dem Ereignis zu reden. Eine Beschleunigung und ein Zuwachs an Sicherheit findet sich in den vier Teilen. Dieses Zunehmen an Artikuliertheit und an Sicherheit zeigt jedes der Evangelien. Aber dieses Wachstum, obgleich identisch in allen vier Fällen, findet in jedem Falle einen sehr verschiedenen Ausdruck. Das zweite Evangelium bringt das Wachstum durch seine Kürze zum Ausdruck, Markus hat 677 Verse gegenüber 1072 bei Matthäus. Man hat viele Gründe für diese Abkürzung angeführt, wie ich wohl weiß. Aber jeder Stilist wird wissen, daß eine kurze Behandlung eines Themas für gewöhnlich größere Zuversicht des Autors voraussetzt als eine längere. Jeder Autor muß hinterher kürzen. Für Petrus, den Inspirator des Markus, muß die Sache schon weniger der

¹ 1893 nannte H. J. Holtzmann dies eine »ungeheuerliche Hyperbel«, die man besser auslasse!

² Chesterton schließt seine herrliche Schrift auf Jesus mit dem Riesenwort »Mirth« (Frohsinn).

³ Es freut mich, daß H. Cunliffe-Jones, *Studia Evangelica* 1959, S. 14 ff, »The Fourfold Gospel, a Theological Problem«, diese meine Fragestellung fordert.

Begründung bedurft haben. Wo Matthäus die vollständigen Reden wiedergibt, war es Markus gestattet, sich mit wenigen Bemerkungen zu begnügen. In Rom und der Welt Roms ging vieles Lokale in Palästina die Hörer nichts an.

Lukas hinwiederum schreibt behaglich zwei Bände für seinen Diakon, sogar mit Bezugnahme auf andere Berichterstatter. Wir können ihn uns vorstellen, wie er weder in der Spannung, Armut und Gefährdung des Matthäus, noch in der Gemeinde der Katakomben und in der Abhängigkeit von Petrus und gespornt von dessen Heftigkeit schreibt wie Markus, sondern in einem Raume sitzend, der mit Büchern und Dokumenten ausgestattet ist, in einiger Muße und mit Zeit zum Überdenken, für seinen Schüler Theophilus, wie »Hieronymus im Gehäus«. Was für ein ungeheurer Wandel von Matthäus, dem ersten Anwalt der neuen Jesuswelt vor der großen Bibelwelt, der zu Gegnern spricht, hin zu dem Diakon und Sekretär des Petrus, der der Autorität dieses Fürsten der Apostel Genüge zu tun beflissen ist, und zu Lukas, der nach dem Tode seines Meisters Paulus die Freiheit besitzt, einen vertrauenden jungen Schüler zu belehren. Und doch ist da ein noch größeres Wachstum an Artikulierung im Kommen. Denn als Johannes seinem griechischen Sekretär diktierte, war er von jedem irdischen Druck befreit. Da fehlten die Gewichte, die auf Matthäus von den Feinden her lasteten, auf Markus dank seiner Gefolgschaft und auf Lukas aus der Pflicht zu lehren. Der höchste Grad von künstlerischer, visionärer und rationaler Kraft verbindet sich bei Johannes mit einem kindhaften Überschwang. Er nimmt sich die Mühe, intimste Einzelheiten der Überlieferung trotz höchster Ergriffenheit zu verbessern. Johannes beginnt mit der gesteigerten Aussage: »Im Anfang war das Wort« und ergänzt damit den Beschluß des Matthäus: »Ich werde bei euch sein alle Tage bis an der Welt Ende.« Zusammen umschließen sie also Ende und Anfang! Aber Johannes klingt nicht aus mit einer feierlichen Vision durch die Zeiten, sondern im Ton jugendlicher Begeisterung über die Herrlichkeit der Mitte, mitten in der schönen Welt! »Der Raum

des Kosmos würde nicht ausreichen, alle Bücher über Jesus zu enthalten.« Der Glaube beginnt bei Matthäus zitternd mit dem einen unbestreitbaren Punkt: »Jesus kann mit Recht ›Sohn Davids und Abrahams‹ heißen«; als Johannes schreibt, ist der Glaube zu einem Ozean geworden, auf dem das Schiff der Gläubigen unendliche Zeit gewinnt.

Verglichen mit dem männlichen Befehl des Petrus an Markus: »Faß es kurz«, »es reicht«, »genug ist gesagt worden«, mit dem breit erzählenden »wie ich schon gesagt habe« des Lukas, mit des Johannes »ich könnte immer weiter erzählen«, trägt *Matthäus* ersichtlich die Last, der einsamste, weil der erste zu sein. Und doch kann für ein oberflächliches Auge Johannes als der allereinsamste erscheinen, der in großer Abgeschiedenheit schreibt, während Lukas wie ein Akademiker in sein Studierzimmer verschanzt ist, Markus wenigstens im Schutz einer gläubigen Gemeinde lebt und Matthäus einem Haufen von Gegnern gegenübersteht, gegen die er sich zu Gehör zu bringen sucht. Aber Einsamkeit oder Alleinsein hinsichtlich der Sprache ist etwas ganz anderes als Einsamkeit aus Mangel physischer Berührung. Wir können in New York einsam sein und auf dem Gipfel eines Berges in voller seelischer Gemeinschaft uns befinden. Die vier Evangelien zeigen, wie Sprache, Stil oder Artikulation durch den Rang unserer sittlichen Einsamkeit oder Bruderschaft geschaffen werden.

Vor die gesamte Synagoge und den Tempel von Jerusalem mußte der Zöllner und Sünder Matthäus in der Robe des Anwalts treten. Sie haben die Macht; er ist ein Ausgestoßener, mindestens ein Verdächtiger. Man vergleiche damit Johannes: Jerusalem, die heilige Stadt, wird in seinem ersten Kapitel mit völliger Sicherheit als »Welt« und »Dunkelheit« etikettiert. Das ist uns natürlich: sie war zerstört, als er schrieb. Johannes lebte bereits in einer neu aufsteigenden Kirche, die mit ihm zusammen das Licht sieht, das Wort empfängt, jugendlich vorwärts stürmt, um freudevoll das Kommen des Herrn in sein Eigentum zu begrüßen. Für Johannes kommt die Vereinsamung Zion zu, nicht ihm.

Matthäus schrieb, als die Zinnen Zions noch stolz auf ihn herablickten. Als er sein Plädoyer hält, konnte er kaum darauf hoffen, noch in Frieden in Jerusalem leben zu können. Er war ein fahrender Mann auf der Straße, die ihn aus der alten Ordnung der Dinge weg wies. Das Evangelium des Matthäus ist eine Abschiedsrede, ein letzter Versuch, Jerusalem davon zu überzeugen, daß sie den Gerechten getötet habe, weil die Juden nicht mehr die Geduld hatten, einen radikalen Wandel in den Methoden zu erwarten, mit denen Gott die Welt regiert.

Gerade diese unaufhörliche prophetische Erwartung aber war die einzige *Raison d'être* Israels in der Mitte der Welt gewesen. Augenscheinlich mußte daher die Verkündigung des Matthäus in einem Atem der rechtmäßigen Funktion Jerusalems Genüge tun und der neuen Zeitrechnung sich öffnen. Jedermann weiß, daß Matthäus eine Fülle von Bibelstellen anführt. Dies zu wissen wird aber nicht genügen. Da er der erste Verfasser eines Evangeliums war, besaß Matthäus kein Neues Testament und keinen Teil eines Neuen Testamentes, die ihm das Recht oder die Vollmacht gegeben hätten, die Bibel seiner Zeit als Altes Testament zu bezeichnen. Daß jemand die Bibel zitiert, braucht keinen Eindruck auf uns zu machen. Selbst der Teufel kann die Schrift zitieren. Aber die sprachliche Bedeutung des ersten Evangeliums liegt in etwas anderem. Indem Matthäus dieses Evangelium schrieb, formte er die Bibel seiner Zeit zum Alten Testament um. Im Vorgang seines Schreibens wurde die Bibel Israels zum Alten Testament. Für alle Leser des Matthäus wurde das eine vollendete Tatsache. Für Matthäus war das eine Vollendung, deren er sich nicht bewußt wurde, bis sie geschafft war.

Bei der Abfassung seines Evangeliums schreitet Matthäus vom Reden als Jude zum Reden als Nicht-Jude vor. Der Text ist klar. In seinem ersten Kapitel beginnt Matthäus: »Dies ist das Buch von der Geburt von Jesus, dem Christus, der der Sohn Davids ist, des Sohnes Abrahams.« Im gleichen ersten Kapitel Vers 21, heißt es: »Jesus wird sein Volk von seinen Sünden befreien«. Mit anderen Worten: wir sind in Israel, denn es scheint Matthäus

nicht erforderlich zu sein, das Pronomen ¹ »sein« in »sein Volk« überhaupt zu erläutern. Aber im 28., dem letzten Kapitel, hat die Beredtsamkeit des Matthäus ihn über die jüdische Welt hinausgetragen. Und wie er daran geht, die Machinationen der Priester und Ältesten der Juden zu berichten, schreibt er: »Das wurde allgemeine Rede unter den Juden bis zu diesem Tag. Hier werden die Juden selber nicht länger in an Christus Gläubige und Ungläubige unterteilt. Die Juden als Juden befinden sich außerhalb der Familie des Matthäus. Der Zaun zwischen ihnen und Matthäus ist im Kapitel 28 unendlich höher als im Kapitel 1. Der Erguß seiner Erfahrungen, seiner Erinnerungen und seiner Notizen wandelte das eigene Bewußtsein des Schreibers. Jedermann sollte durch das Schreiben eines Buches ein anderer Mensch werden. Kein guter Literaturprofessor wird dieses Werden durch ein großes dichterisches Werk leugnen. Ein Buch, das die Frucht gelebten Lebens ist, trennt den Menschen, der es schreibt, von der Lebensperiode, in der es erwuchs. Früchte machen stets Epoche, weil ihre Ernte den Kreislauf der Jahreszeiten beschließt: die Herbstzeit macht das ganze vorhergehende Jahr unwiederbringlich. Die Weisheit unserer Überlieferung besteht in der Tatsache, daß im ersten Evangelium sich ein Mann selbst aus Israel herausschreibt, indem er über Jesus schreibt. Auf diese Weise verwirklicht er für seine Leser die Tatsache, daß »über Jesus« Schreiben bedeutet, die Bibel zum Alten Testament hinunterzuschreiben. Das konnte nicht mit Gründen erreicht werden. Ein kluger Jurist mag eine Sache beweisen durch Behauptungen, Ansprüche und Zitate, und doch selbst ungerührt bleiben. Viele Menschen haben Aufsätze geschrieben, vollendete logische Abhandlungen über das Christentum, um seinen Anspruch zu erweisen oder zu widerlegen. Das macht sie nicht zu Evangelisten. Der Evangelist ist ein Mensch, der, wenn er von Jesus spricht, sein eigenes Bewußtsein wandelt; indem er selbst in der Bewegung ist, führt er andere in die gleiche Bewegung

¹ »Seines« steht ausdrücklich im griechischen Text.

hinein. Das Evangelium des Matthäus setzt den Prozeß in Lauf, kraft dessen die Welt und Israel anders aussehen. Denn das Christentum ist die Welt, wie sie immer gewesen ist, zuzüglich des Todes Jesu. Das Evangelium des Matthäus war das erste Zeugnis dafür, daß diese *eine* Zugabe zur Welt einen Wandel in der Welt der Sprache zuwege bringen würde, daß alle Dinge in der Welt im Lichte dieses Ereignisses neu geschrieben werden müßten. Denn hatte Matthäus nicht gläubig mit rein biblischer Begründung begonnen? Hatte er nicht innerhalb »seines« Volkes oder mit ihm zu schreiben begonnen? Moderne Leser lassen sich sehr häufig durch das erste Matthäus-Kapitel langweilen, weil die Genealogie von Joseph zu David und Abraham so unwichtig scheint. Aber ohne das könnte Matthäus sich selbst oder seine christlichen Leser nicht zu dem Punkt geführt haben, wo »sein« Volk aufhört, sein oder ihr Volk zu sein!

Als aufrechter Mann, der seine Sache unter Gefahr seines Lebens vertrat und damit seine jüdische Volkszugehörigkeit aufs Spiel setzte, schrieb Matthäus sein Evangelium. Er kehrte die Bedeutung der Bibel um, indem er erfuhr, daß sie nicht mehr das *letzte* Wort sei. Der letzte Satz des Evangeliums – die Kritiker haben es für unecht erklärt, weil es uns in der Tat auf einen neuen Boden stellt – spricht diese Tatsache sehr einfach aus: »Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes.« Im Unterschied zur Bibel, die das letzte Wort für die Juden ist, wird uns gesagt, daß Jesus bei *uns* sein wird bis ans Ende der Welt. In diesem *einen* Satz gewinnt das kurze Erdenleben Jesu plötzlich eine so monumentale Bedeutung, daß die kleine Zugabe zur Welt, die dieses Leben bestenfalls zu sein scheint, plötzlich zu gewaltigen Ausmaßen anwächst. In diesem einen Satz fällt der Zusatz mit voller Wucht auf den Leser. Dieses eine Leben hält durch sein Gewicht die Schalen der ganzen Menschheitsgeschichte im Gleichgewicht; auf der anderen Schale liegen die Zeiten von Adam über Abraham und David hinunter bis zu den Tagen des Herodes. In diesem Satz, der von der gesamten zukünftigen Geschichte als von der jüdischen Bibel ge-

schieden zu sprechen wagt, ist das Evangelium zum Evangelium im Vollsinn geworden, weil nun erst die Vergangenheit zur Vergangenheit und die Bibel zum Alten Testament werden. Dies ist um so merkwürdiger, als Matthäus sicherlich keine Ahnung vom Schicksal seines eigenen Buches hatte. Da er zuerst in hebräischer Sprache schrieb, nicht in aramäischer¹, konnte er kaum erwarten, daß es durch eine Übersetzung als das erste Buch eines griechischen Kanons aufbewahrt werden würde².

Wir können nun unmittelbar weiter schreiten und unsere Aufmerksamkeit auf das Drama innerhalb eines jeden Evangeliums richten, wie wir es für Matthäus aufgewiesen haben. Beginnen wir bei Lukas. Matthäus entdeckte, daß die Bibel das Testament einer abgelaufenen Vergangenheit sei. Bei *Lukas* bilden die beiden Bücher, das Evangelium und die Taten der Apostel, ein zusammenhängendes Drama. Paulus hat Jesus dem Fleische nach nicht gekannt und legt keinen Wert darauf, seine Aussprüche zu zitieren. Und doch ist Paulus ausgerüstet, das Evangelium mit der Kraft eines »Weltherzens« zu verkünden, als der »rechte Arm Jesu«, wie er später genannt wurde. Lukas' Evangelium und seine Apostelgeschichte zusammen enthüllen die Identität Christi. Paulus und Jesus, der Christus im Fleisch und der Christus in Paulus, sind die Pfeiler der Brücke, die Lukas zu seiner eigenen Überraschung errichtet. Der »abrupte« Schluß der Apostelgeschichte ist oft kritisiert worden. Aber ist das abrupt, womit das Lukas-Evangelium schließt: »Sie indes beteten an und kehrten nach Jerusalem zurück mit großer Freude und waren alle Zeit im Tempel und lobten Gott?« Seine Apostelgeschichte schließt: »Paulus blieb zwei Jahre in seinem Gelaß, empfing viele Besucher, predigte das Reich Gottes und lehrte Jesus, den Herrn, uneingeschränkt mit aller Freude.« Präge dir zweimal das Wort »Freude« ein, wie es beide Bücher abschließt und dadurch beide Bücher identifiziert. Und nun sieh dir die Anfänge

¹ I. M. Grintz, J. of Bibl. Lit. 79, 1960, S. 52 ff.

² Es ist mir bekannt, daß von manchen Kritikern ein griechisches Original des Matthäusevangeliums angenommen wird.

der beiden Bücher an: das Evangelium beginnt mit der Geburt Jesu, die Apostelgeschichte mit der Geburt der Kirche. Geburt und Freude sind Anfang und Ende beidemal. Da wo bei Matthäus ein Weltprozeß aus den Juden die Menschheit macht, da macht bei Lukas derselbe Weltprozeß Rom aus Jerusalem. Auch hier verfehlen wir also den Sinn der Schrift, wenn wir sie als »Material« behandeln. Ihr Sinn ist, uns in unseren eigenen Gesinnungswandel hineinzuzwingen. Kein Kommunist ist solch ein Materialist wie die Bibelkritiker.

Daß Paulus am Ende in Rom ist, und daß da nun der Tempel steht, das macht Lukas selber staunen. In einem Handbuch der Literatur von heute steht freilich als erster Satz: »Wir schreiben Bücher, um Geld zu verdienen.« Wo dieser Satz gilt, da sitzt der Autor kühl berechnend und grinsend über die Tricks, die den Käufer zum Ankauf verführen werden. Ein Diener des Wortes, wie Lukas den Ausdruck versteht, muß schreiben, weil er sonst sein eigenes Herz nicht verstehen kann. In Petrus und Paulus lebte der Christus, der in Jesus lebte, für eine zweite Generation. Das Martyrium des Paulus gehört nicht in den von Lukas aufgewiesenen Ablauf und Fortschritt. Die These, daß die Apostelgeschichte unbeendet geblieben ist und mit dem Tode des Paulus enden müßte, ist ebenso profund wie der Wilamowitzsche Einfall, daß Homers Ilias »eigentlich« hätte enden sollen oder endete mit dem Tode des Achilleus. Lukas entdeckte die Verdoppelung, den Sieg über die Aufeinanderfolge der Generationen, der durch den Heiligen Geist bewirkt wird, und er entdeckte, als er weiter fortschritt, daß seine Berichte über Jesus im Fleisch in Israel und von den Taten des Heiligen Geistes (Apg. 1,2) bei den Heiden (Ende von Apg. 28, 29) *parallel* gingen. Aber wie Petrus durchgesetzt hatte, daß Markus jede Ehrung des Petrus ausließ, so schrieb Lukas nicht um des Ruhmes Pauli, sondern um des Ruhmes des Herrn willen. Wenn er den Tod des Paulus am Ende der Apostelgeschichte berichtet hätte – wie entsprechend, wenn die Ilias den Tod des Achilleus an ihrem Ende berichten würde –, so würde das die Anerken-

nung des Heiligen Geistes als des »Christus noch einmal« zunichte gemacht haben. Und warum wurde es die Aufgabe des Lukas, zwei Generationen – Jesus und die Apostel – ineinander zu einigen? Warum mußte die Taufe mit Feuer an Pfingsten mit der Geburt des Kindes in Bethlehem parallelisiert werden und die Reisen des Paulus durch die heidnischen Länder mit Jesu Verkündigung in Israel? Der Grund ist leicht einzusehen. Lukas selbst schrieb für einen Christen der zweiten Generation. Zwischen ihm und Theophilus existierte das Väter-Söhne-Problem des Geistes, so wie es zwischen Jesus und den Aposteln bestanden hatte. Ererbtes Christentum gibt es nicht; trotzdem scheint das Christentum in der Gestalt von etwas Ererbten auf uns zuzukommen. Die Apostelgeschichte des Lukas läuft mit dem Evangelium parallel, weil Theophilus aus einem Erben oder einem Traditionschristen in einen ersten und unmittelbaren Hörer des Geistes gewandelt werden muß. Da die Schriften des Lukas eine Brücke über zwei Generationen schlugen, zwang sein Bericht seinen Leser, den Theophilus, an seine eigenen Kinder zu denken. Soweit es nämlich Lukas gelang, die Parallele zwischen Evangelium und Apostelgeschichte einsichtig zu machen, soweit gelang es ihm auch, die Brücke von Theophilus in die künftige Kirche zu schlagen. Der moderne Leser könnte seine Bedenken haben, sich dieser Logik anzuschließen. Warum sollte Theophilus seine eigenen Kinder und Enkel anders lehren, bloß weil er von der Parallele las zwischen Evangelium und Apostelgeschichte, zwischen Judäa und dem Imperium, zwischen Jerusalem und Rom? Was hat ein Buch mit unserem eigenen Verhalten zu tun? Der moderne Mensch ist im Recht, wenn er hier zögert. Für uns ist das Lesen keine Phase des Handelns, aber für Theophilus war das Lesen etwas anderes. Vertraulich wurde das Evangelium zunächst von Mund zu Mund verbreitet. »Der Weg«, wie das neue Leben hieß, war der Weg, auf dem die Menschen miteinander umgingen und sprachen. Der Christ des ersten Jahrhunderts wurde in einen Lebensweg eingeführt und unterwegs, auf dem Wege, wurde ihm von den Dingen be-

richtet, die erforderlich waren, um aus ihm selbst einen Missionar, einen Zeugen, einen Bekenner, notfalls einen Märtyrer zu machen. Zu hören bedeutete nichts anderes, als den ersten Schritt dazu, anderen weiter zu berichten. Es ging nicht um Neugier, sondern um das Heil. Und das wurde durch die Torheit des mündlichen Verkündens vollzogen. Die erschütternde Neuheit eines geschriebenen Evangeliums bestand daher darin, daß überhaupt irgendetwas Geschriebenes zum Range der Evangeliumswahrheit zugelassen werden sollte.

Christus hatte nicht geschrieben¹. Und die ganze Wahrheit des Kreuzes war darauf begründet, auf diesem schier übermenschlichen Glauben. Wer von uns würde wagen, seine größte Wahrheit der Albernheit ungläubiger Nachbarn anzuvertrauen? Aber seitdem dies einmal gewagt worden ist, war das Beispiel gegeben. Und das Schreiben war als zweitrangig gestempelt. Es war weniger gut, weniger erwünscht, weniger vertrauenswürdig, als Verkünden. Ich dachte, daß wir uns noch vergegenwärtigen können, wie Matthäus unter Blut, Schweiß und Tränen schrieb und dabei Vergebung dafür erflachte, daß er die Tinte benutzte. Er benötigte eine vollgültige Entschuldigung. Denn in seinen Tagen lehrte man, einer der »Gefallenen Engel« sei der, »der die Menschheit das Schreiben gelehrt und daher viele Menschen bis auf den heutigen Tag zu Sündern gemacht hat. Denn die Menschen wurden nicht geschaffen, ihren Glauben mit Tinte und Feder zu beweisen« (Buch Henoch 69, 10). Ich denke mir, daß Matthäus unter der Erschütterung durch die Steinigung des Stephanus sich die Freiheit nahm, zum Betreten des Feder-Engpasses zurückzukehren. Es war wohl das erste Blut eines Märtyrers, das den Gebrauch der Tinte auch in dem neuen Bund erlaubt hat. Ich schließe das aus der Tatsache, daß die große Rede des Stephanus vor den Priestern sich im ersten Kapitel des Matthäus widerspiegelt. (Siehe unten S. 842.)

¹ Lukas Vischer, Die Rechtfertigung der Schriftstellerei in der alten Kirche. Theolog. Ztschr. 12, 1956, S. 320–336.

Das Opfer des ersten Märtyrers gab den geschriebenen Worten des ersten Evangelienschreibers Gewicht, wo er ohne Stephanus höchst verdächtig gewesen wäre. Das große Einstehen des Stephanus für das sich Wandeln des Geistes in neue Gestalten mußte gerettet werden. Nachdem Stephanus sein Leben dafür hingegeben hatte, würde die neue Botschaft durch die Feder nicht geschändet werden. Geschriebene Evangelien sind dem neuen Weg nur widerstrebend erlaubt worden. Übrigens waren sie dazu bestimmt, laut verlesen zu werden.

Wir sind so verrückt, jedermann zu fragen: »Warum schreibst du nicht?« Aber mit den ersten Jüngern des neuen Geistes war es umgekehrt: Müssen wir schreiben? Können wir schreiben? Dürfen wir schreiben? Und die Wahrheit heftet sich an diese Keuschheit unseres Geistes, die seltener geworden ist als die Keuschheit der Leiber. *Wann müssen wir schreiben?* In Lebensgefahr unserer selbst oder anderer, in Selbstverteidigung, dann wenn es in Notwehr der einzige Weg ist, unsere Identität zu wahren. Wir müssen sprechen und schreiben und lehren und Zeugnis ablegen, wenn wir oder unser Seelenfriede sonst zerfielen. Ein neuer Stil wird nur unter äußerstem Druck geschaffen werden. Matthäus gewann das Recht, die Feder als sein Schwert zu brauchen, als das Blut der Märtyrer den Boden Palästinas rötete. Ähnlich schrieb Markus, als die Arena und das Kreuz in Rom auf Petrus warteten.

Nun geht unsere Behauptung dahin, Lukas habe unter einer ähnlichen Erregung oder unter einem ähnlichen Druck geschrieben. Das ist nicht so leicht einzusehen. Er lebte nicht in den Zentren der Gefahr. Er erlebte ein reifes Alter bis 84 nach Christus – irgendwo in Griechenland wie der Kanon der Evangelien uns berichtet, – und sein Stil gefiel einem Ernest Renan so sehr, daß er das Lukasevangelium das schönste Buch nannte, das jemals geschrieben sei. Nun, Renan war ein Grieche im Geiste, und sein Lob kann uns in Verlegenheit bringen; denn den Griechen begeistert das Spielerische und Leichte. Das Strenge stört ihn als nicht elegant genug.

In der Tat ist der Druck bei Lukas sehr verschieden von dem, den die offensichtliche Gefahr um Matthäus und Markus erregt. Lukas muß in Muße gelebt haben, als er den Ursprüngen seines Glaubens nachging. Indessen auch von Lukas wurde in die Welt der Geschichtsschreibung ein neuer und spezifischer Druck eingeführt. Chroniken hatten die Annalen von Rom, Paros und Athen verzeichnet. Historiker hatten über den Geist Roms geschrieben, durch den es in fünfzig Jahren den Weltkreis eroberte, oder den Geist der Athener unter Perikles. In entsprechender Weise bezeugen die verschiedenen Bücher des Alten Testaments die spezifische Mentalität einer bestimmten Periode. Die Bücher, die unter dem Namen des Moses gehen, das Lied der Lieder, Jeremiah, die Richter, die Könige – alle bezeugen den Übergang des einen Geistes in eine bestimmte einzelne Ausdrucksform.

Aber der erste Satz des Lukas ändert das. Der zwischenzeitliche Charakter des Geistes wurde zu seinem Thema: *Inspirierte sein bedeutet übersetzen*: Indem er sein Augenmerk auf diese Fuge zwischen den Zeiten richtet, wurde Lukas zum ersten menschlichen Wesen, das fähig war, die Geister zweier Perioden zusammen zu sehen und sie als einem Geist dienstbar in Worte zu fassen – »Diener des Wortes«, »minister of the word«: minister bedeutet im Griechischen dienstbar sein –, als dienstbar dem Geister aller Geister.

Die wahre Bedeutung des Ausdrucks »Heiliger Geist« geht verloren, wenn wir nicht daran festhalten, daß er die Geister der verschiedenen Zeiten einander erschließt. Irgendeine friedliche Menschengruppe kann in Fröhlichkeit, Harmonie, Freundschaft und Güte den rechten Geist besitzen, ohne daß sie den Heiligen Geist besäße, aber heutzutage behandeln wir den guten und den bösen Geist für gewöhnlich so, als bewegten sie sich auf der selben Ebene. Für Lukas ist nur das heilig, das Macht über die vielen Moden der Zeitalter hat. Diese Moden jedes Zeitalters, diese Geister der Zeiten, sind echt und wirklich. Jede Generation hat ihren Genius. Der Genius Jesu gehörte zu seinem eige-

nen einmaligen Leben. Goethes Genie als der Verfasser von »Werthers Leiden« war zeitbedingt. Aber der Heilige Geist ist sozusagen der Genius in zweiter Potenz. Gott ist der Vater aller Geister. Die Entdeckung Jesu war, daß der Genius nicht ausreicht. Und so opferte er seinen Genius, seinen eigenen Geist für den Frieden zwischen den Geistern aller Zeiten. Nicht sein Leib war sein Beitrag zur Geschichte – wie viele Soldaten haben ihre Leiber für den Geist ihrer Nationalhelden hingegeben! – Jesus gab seinen Genius hin, weil er entschlossen war, die endlose Wiederkehr der Kreisläufe in den Geschäften und Berufen der Menschen zu brechen. Er war die Geister jeder Zeit satt, einschließlich seines eigenen Genius. Aus diesem Grunde schrieb er kein Buch. Denn es verlangte ihn, die Herzen aller Generationen zueinander zu kehren, ohne Rücksicht auf ihre Zeitmoden, ja ohne Rücksicht auf seine eigene! So steht es bei Lukas 23, 46.

Lukas war der erste Mann, der damit ausgezeichnet wurde, daß er diesen Wandel in der Bedeutung des Geistes in einem Zweiphasenbuch darstellen durfte. In seinen beiden Bänden wird gezeigt, wie der Geist sich über die Geister erhebt. Über den Genius von Christi eigenem Gang durch Judäa und über den Genius in den Handlungen des apostolischen Zeitalters wird so berichtet, daß es sich um die Facetten des einen Geistes handelt. Seitdem haben die Menschen von ihren Historikern verlangt, ihnen mehr als eine Periode der Entwicklung zu vermitteln. Wenn wir nicht den einen Geist am Werk spüren hinter dem Geist unterschiedlicher Perioden, können wir von der Geschichte nicht begeistert werden. So ist die Geschichte tot, und es ist gefährlich, mit den Gräbern der Vergangenheit zu spielen. Es ist absurd, irgendeinen großen Mann oder eine große Tat nachzuahmen, und es lähmt. Aber die Geschichte ist etwas Gutes und läßt uns auferstehen von den Toten, wenn wir hinter die Tagestatsachen vorstoßen und uns die Summe von Opfern und Schaffenskraft vergegenwärtigen, die hinter jeder uns vertrauten kleinen Tatsache verborgen ist. Die Kenntnis

historischer Tatsachen ist schädlich, wenn wir sie nicht als entweder inspiriert oder korrumpierend durchschauen.

Jeder große Historiker nach Lukas hat eine Mehrheit von Zeitgeistern zugestanden und den Versuch unternommen, den einen Geist durch sie alle hindurch scheinen zu lassen. Thukydides hat das noch nicht gekonnt und Livius noch weniger.

Lukas wurde der erste Sieg verliehen über den Geist einer Zeit und die Tradition eines Landes. In seinen Büchern war die Unterscheidung zwischen – modern ausgedrückt – Genius und Geist – in seiner Sprache: Zwischen Dem Geist und den vielen Geistern, enthalten.

Dieser Triumph konnte nicht dadurch gefeiert werden, daß man »über« den Geist theoretisierte. Es mußte auf die entgegengesetzte Weise geschehen, indem man bei jeder Gelegenheit die Mannigfaltigkeit von Zeit und Ort offen zugestand. Das Wort, das bis dahin besonderen Landschaften und besonderen Zeiten zugehörte, erwies sich nun als Eines in Osten und Westen, mit Jesus auf Erden und mit dem auferstandenen Christus. Der blinde Fanatismus irgendwelcher Denkschule oder Nationalliteratur, sowie der Eifer des Lesers Theophilus wurden gereinigt. Theophilus wurde gewarnt, daß der Geist in jeder Generation neue Formen aus seinen Lenden entlassen könne. Der Genius eines Zeitalters dürfe nicht als der Geist Gottes mißverstanden werden. Denn wir haben genau soviel Zukunft, als wir unsere Vergangenheit erkennen. Nur zusammen dürfen Zukunft und Geschichte unser Glaubensartikel sein! Wenn jemand den Wunsch hat, mit seiner eigenen Zeit zu vergehen, kann ihn niemand hindern oder ihm das widerlegen. Die Zeitgrenzen unserer Rolle auf Erden wählen wir selbst. Indem Lukas der Kirche, in der sich Theophilus befand, eine Vorgeschichte aus mehr als einer Periode und aus mehr als einem Genius verlieh, gab Lukas allen Christen zugleich eine Nachgeschichte hinter ihre eigene Periode und ihre eigene Lebenszeit. Das Recht der Geschichte, uns überhaupt zu formen, hängt von dem Siege ab, den die Macht der Übersetzung über die Macht jedes Zeitalters

erringt. Diese Überzeugung war zweifellos in Stephanus, in Matthäus und ihrem Meister lebendig. Aber dem Lukas gelang es, diese Wahrheit in einem literarischen Dokument zu verkörpern. Von Herakles erzählte Hellas, aber von der Fortpflanzung des Geistes wissen wir erst seit Lukas. Heilige sind keine Heroen!

Der Genius und der Geist jeder einzelnen Zeit zerstieben in der Vereinzelung. Die naive Hingabe an den Geist des eigenen fin de siècle stürzte Europa in zwei zerstörende Kriege. Die Menschen hatten sich ihrer Zeit ausgeliefert. Und der Zeitgeist wurde zum Dämonen. Sobald wir erwarten, daß jede Zeit ihren eigenen Geist habe, werden wir uns mit der Hitlerjugend in Massakria wiederfinden.

Auch wenn wir erwarten, daß der Heilige Geist in einem Treibhaus außerhalb der Jahreszeiten der menschlichen Seele existiere, enden wir in Sterilisierung und Nichtigkeit. Wir sollten uns angewöhnen, von jeder Generation als einem Zeitkörper und von dem Geist als Einem zu denken, der alle diese Körper miteinander verbindet. Es bedurfte einer Zeit von 1900 Jahren, um das zu lernen. »Zeitkörper« ist bis zum heutigen Tag ein ungewohnter Ausdruck. Aber er ist heute der genaueste Ausdruck und die genaueste Wiedergabe für die von Lukas geschilderten Geister und wie sie vom Heiligen Geist überwunden wurden. Wenn und wann unsere Zeiten zu verbandfähigen Zeitkörpern werden, werden wir das geleistet haben, was Lukas in seinem Doppelbuch von Jesus und den Aposteln berichtet. Die Herrschaft der einaltrigen Götter Zeus und Hera war dann gebrochen. Der göttliche Mensch ist mehraltrig! Als Jesus sagte: »Ihr werdet größere Dinge tun als ich«, war er göttlich. Und er war es, als er sein halbes Leben den Aposteln abtrat.

Die Generation des Theophilus, die den Lukas las, erlebte den Fall Jerusalems und den Übergang vom apostolischen zum episkopalen Zeitalter. Die Kirche ist dadurch ausgezeichnet, daß in ihr in einem atemraubenden Tempo ein Zeitalter auf das andere folgt. Was der Protestantismus heute als den schnellen

Zerfall des ursprünglichen Christentums kritisiert hat, ist der ausgezeichnetste Beweis für das Prinzip des Lukas von der ständig fortschreitenden und ewig sich wandelnden Übertragung. Die Märtyrer, die Bischöfe, die Bekenner, die Apologeten, die Väter, die Mönche, die Eremiten, die Missionare – alle diese Arten von Heiligmäßigkeit folgten auf die Apostel und Evangelisten, auf die Lehrer und Propheten der ersten Kirchengeneration in einem schnellen Szenenwandel. Ich wäre geneigt, Luthers Axiom vom Werte des Urchristentums ins Gegenteil zu kehren, und möchte sagen, daß ich nicht an den Heiligen Geist glauben könnte, wenn er nicht seine Ausdrucksformen unbarmherzig wandelte. Unsere Not ist es erneut, auf welche Weise wir von Genius zu Genius weiterschreiten und dabei doch in Einem Geiste vereint bleiben sollen. Mit jedem Jahrhundert wird das schwerer, und wir müssen unseren jungen Leuten einen wohl überlegten Grad von Unwissenheit zugestehen, damit ihr Genius nicht erstickt wird. Aber aus einem Geist müssen wir alle vorschreiten, ungeachtet der Vielfalt von Zeiten und Räumen.

Das wirft Licht auf den Ablauf im Evangelium des *Markus*. Wie das des Matthäus und das des Lukas ist das Evangelium des Markus ein Sieg über die Gefahren der Zeit. Petrus hatte den Auftrag, die Schafe zu hüten. Johannes ist über diesen Auftrag sehr begeistert am Ende seines Evangeliums, und er stimmt darin mit Matthäus überein. Das wahre Verhältnis zwischen Jesus und den Aposteln wäre aber aufs Spiel gesetzt, wenn Petrus, der größte der Apostel, zu sehr als mit Jesus ebenbürtig angesehen worden wäre. Gerade Markus als Petri Amanuensis mußte daher ein für alle Mal die Einzigkeit Christi als des »Sohnes Gottes« sicherstellen. Petrus, der den Herrn dreimal verleugnet hatte, mußte bestreiten, daß er, Petrus, mehr als ein sündiger Mensch sei. Wenn das für Petrus, der ihr Fürst war, gezeigt werden konnte, würde es für alle Christen und für immer geleistet sein. Nun, Markus leistete genau diesen Dienst. Er beginnt schlicht mit der Feststellung, daß Jesus der Sohn Gottes

war, und er schließt mit dem Hinweis auf den endlosen Strom der Mission, der aus »Dienern« besteht, die dem Worte gehorchen und nicht dem Petrus oder irgendeiner anderen fleischlichen Autorität. Es ist schwieriger, diesen negativen Prozeß bei Markus zu verfolgen, als den ähnlich negativen Prozeß bei Matthäus. Bei Matthäus stellt das Alte Testament die Ordnung dar, die Jesus vorausging; der Geist verließ Israel, als Jesus kam und die Herrschaft antrat. Bei Markus hatte sich erwiesen, daß Christus allein der Sohn Gottes war und bleiben würde. Alle künftigen Generationen wurden unter diese eine und einzige Inkarnation gestellt, weil Petrus selbst in eine unendliche Entfernung unter diesen selben Gottessohn trat. Der bei Markus ablaufende Prozeß hat Jesus gegen die Zukunft geschützt! Die Glorifizierung des Petrus wird siegreich abgewehrt und verhindert. Markus berichtet, daß Petrus »bestürzt« gewesen sei (Mk. 9, 6), während die anderen Evangelisten das nicht zu sagen wagen; er ändert den Singular eines Wortes des Petrus bei Matthäus: »Ich werde« in das bescheidenere: »Wir werden«, er schnitt seinen Namen heraus, wenn eine kluge Frage gestellt wurde. »Das Haus des Petrus« bei Matthäus wird bei Markus zu dem Hause, zu dem vier der Apostel kamen. Petrus hat sich selbst bei Markus einen »Satan« genannt, ohne daß wie bei den anderen Evangelisten dafür eine entschuldigende Erklärung gegeben würde¹. Und es kann als Gipfel der Selbstverleugnung des Petrus bezeichnet werden, daß dem Markus nicht erlaubt ist, dem einen der beiden Jünger, die zu Emmaus den auferstandenen Christus erblickten, den Namen Petrus zu geben. Doch sagt Paulus grob heraus: Petrus ist der Erste gewesen, der den auferstandenen Herrn gesehen hat. Mit anderen Worten: in den Augen Pauli selbst konnten für ein Apostolat keine höheren Beglaubigungen gefunden werden als die eine, über die zu schweigen Markus befohlen wurde. Lukas und Johannes nehmen sich die Mühe, dieses Stillschweigen zu entschuldigen, weil

¹ Für die Einzelheiten Chapman, S. 38 ff.

sie brüderlich darauf bedacht sind, den Primat des Petrus zu erwähnen (Lk. 24, 13 ff., Joh. 21; Paulus 1. Kor. 15,5).

»Im Markusevangelium ist Jesus isoliert und wird von seinen gewählten Jüngern völlig mißverstanden. Im Markusevangelium ist das von vitaler Bedeutung, weil das Heil in völlige Isolierung hineingepreßt ist. Matthäus und Lukas erweisen sich als unfähig, das mit der erstaunlichen Brutalität des Markus durchzuführen.«¹

Die Versuchung, die von Markus ausgefochten wurde, ist gut belegt in 13, 11, wo er von Jesus berichtet, daß er gesagt habe: »Denn Ihr seids nicht, die da reden werden, sondern der Heilige Geist!« Petrus, der den Herrn während seiner Passion verleugnet hatte, geht nun dazu über, den Herrn gegen eine solche Abhängigkeit von schwachen Menschen zu beschützen. Er hatte das Recht dazu – und er allein – Markus davon abzuhalten, Petrus gegen den Herrn zu stellen. Wenn man das Ergebnis »erstaunliche Brutalität« nennt, so übersehen die Kritiker, daß der Kampf des Petrus seiner eigenen potentiellen Autorität galt: allein im Namen Jesu sollte das Evangelium gepredigt werden (Mk. 16, 17). Petrus war hart gegen sich selbst.

Damit kommen wir zum 4. Evangelium. Der Processus bei *Johannes* ist wiederum ein anderer, aber auch dieses scheinbar ätherische Evangelium schreitet dramatisch fort. Johannes war, wie kein anderer Apostel, der Bruder des Herrn aus natürlicher Sympathie. Als sein Bruder wurde er geliebt und befreundet; das kam zu seiner Berufung als Apostel hinzu. Natürliche Kongenialität und geschöpfliche Sympathie waren die besondere Erkenntnisquelle des Johannes. Entsprechende Quellen für erhöhtes Verständnis waren bei Petrus sein Kirchenamt, bei Matthäus das Bewußtsein, gerettet worden zu sein und für alle Jünger zu schreiben, und bei Lukas die Sorge um die Eingliederung der nächsten Generation. Ein Lehrer wie Lukas ge-

¹ Hoskyns and Davey, *Das Rätsel des Neuen Testaments*, New York 1931 S. 137 ff.

langt zu einem immer besseren Verständnis, weil er es mit unreifen und nicht ergriffenen Studenten zu tun hat. Ein Bischof wie Petrus gelangt zu großer Sorgfalt, weil seine Verantwortung für das Heil der Seelen sie fordert, und Matthäus weiß und versteht besser, weil er aus einem ziemlich schimpflichen Gewerbe herausgenommen war und tiefe Dankbarkeit und Freude über seine eigene Aufnahme empfand. Als kindhaftes Gemüt versteht Johannes das, was zunächst niemand sonst verstehen konnte: das Werden der lebendigen Person. Mitglieder einer leiblichen Familie verstehen gegenseitig ihre letzten Beweggründe; der Ursprung jeder ihrer Reaktionen und Gesten liegt vor ihnen offen da. Ein gleiches gilt unter Geistesverwandten. Denn der Geist geht der Inkarnation voraus; der Geist ist der originale Gedanke des Schöpfers, dessen Auswirkung wir lebendigen Menschen darstellen. Ein verwandter Geist versteht daher aus Sympathie und »Kongenialität« im ursprünglichen Sinne, woher Jesus kam, aus welcher schicksalhaften Tiefe, aus welcher vorgesetzlichen, vornationalen, vorreligiösen ursprünglichen Matriz. Johannes als verwandter Geist beginnt mit dem wirklichen, ursprünglichen Ort des Menschen in Gottes Geist. Aber der Weg seines Evangeliums führt ihn aus der himmlischen Heimat zur Erde hinab. Der geheimnisvolle Ablauf, der Prozeß, besteht bei Johannes in dem Weg von dem Wort in Gott zu dem leibhaften Jesus. Johannes läßt Jesus seine erhabensten Reden (14. Kapitel) mit der nüchternen und konkreten leibhaften Bewegung unterbrechen: »Laßt uns gehen«. Nur Johannes überliefert dieses kostbare Zeugnis für den Realismus Jesu und niemand anderes (14, 31). Infolge seiner persönlichen und privaten Intimität braucht er Jesus niemals von außen her zu sehen. Er lebte mit ihm im inneren seiner Seele. Aber daß er seinen Bruder Jesus in den kleinen Geschehnissen des alltäglichen Lebens mit dem kosmischen Amtsnamen Christus gleichsetzen konnte: das war der Sieg des Johannes. Johannes sah im Herrn sein anderes Ich. Die Seele des Johannes war von Natur christlich. Aus diesem Grunde bedurfte es für sein

Wissen und Verstehen keiner Zeichen oder besonderer Vorgänge. Er kannte ihn vom Herzen her. Indem er aber sein Evangelium schrieb, begriff Johannes, daß die äußeren Handlungen seines Herrn nicht weniger notwendig waren. Obwohl er mit ihm eins in Ewigkeit war, demütigte er sich dazu, vor der Geschichte bloß einer seiner Jünger zu sein. Das ist die Schönheit der letzten Kapitel des Johannes. Thomas mußte sehen, bevor er glaubte; solch Sehen hatte für Johannes selbst keine Überzeugungskraft. Aber Johannes überlieferte die Geschichte des Thomas treulich als die Art von Jüngerschaft, die seiner eigenen Art am meisten widersprach. Er ehrte in Thomas die Todesbereitschaft. (Johannes 11, 16). Und er gab dem Petrus die Ehre als dem einen, dem Autorität zukam – sogar über Johannes –, weil der Herr so gesagt hatte. Also vom Innersten des Herzens her schreitet Johannes vor zu den äußeren Umständen des sozialen Amtes und der sozialen Stellung und verwehrt auf diese Weise allen Herzen, die von Natur Christen sind, die Welt der Geschichte und der Verwirklichung zu fliehen. Weder Papst in Rom noch Missionar in Indien ist Johannes geworden, aber er hat sie beide gelten lassen. Und darum muß Papst und Missionar die »Störende Anwesenheit des Johannes« (I, 259 ff.) ewig gelten lassen.

Alle vier Evangelien sind Prozesse, innerhalb derer die vier Evangelisten ihre menschliche Beschränkung am Fuß des Kreuzes niederlegen und ihre individuelle Erfahrung in einen Beitrag an die Gemeinschaft verwandeln: Matthäus erkannte an, daß er nicht länger ein Jude sei, Markus, der Schüler des Petrus, erkannte an, daß Petrus seinen eigenen Namen aufgegeben habe; Lukas, der Begleiter des Paulus, erkannte an, Paulus tue unter den Heiden, was Jesus unter den Juden geleistet habe; Johannes erkannte an, daß, obgleich ein verwandter Geist den ewigen Sinn ohne Diskussion erfassen könne, es doch auch notwendig bleibe, daß die gläubige Seele den Ämtern zunächst gehorche, weil wir in der Arbeitsteilung dieser sichtbaren Welt die Langsamkeit aller Prozesse hinnehmen müssen.

Unser Ausdruck »anerkennen« ist hier im Sinne der vier Evangelisten nicht so gemeint, daß er dasselbe bedeute wie eine Quittung. Er fordert einen Wandel des Bewußtsein während des Schreibens, damit der Schreiber selbst die Folgen entdecken konnte. Er *lernt* anerkennen und das Lernen, das ist sein Evangelium.

Nehmen wir den Fall des Matthäus. Durch die Kritiker, die auf seine vielfachen Zitate aus der Schrift hinweisen, werden wir verführt, in ihm einen Rechtsgelehrten zu sehen, der einen erstaunlichen Schriftsatz für seinen Klienten schreibt. Ein Rechtsgelehrter hat seinen letzten Satz im Sinn, wenn er seinen ersten Satz niederschreibt. Solch ein Bericht ist nach *einem* Vorsatz geplant und aus einem Geiste verfaßt. (Wenigstens ist das so nach der Theorie, an die ich nicht glaube.) Aber Matthäus beginnt: »Jesus war der König der Juden«, und am Ende erkennt er selbst: »Um Himmels willen, ich bin ja kein Jude mehr!« und verläßt Jerusalem.

Wir wenden uns Markus zu. Markus kniet in Petrus' Gottesdienst. Petrus ist für ihn die letzte Autorität. Am Ende seines Evangeliums erkennt er, daß er, Markus, auf Petrus nicht bauen könne, so wenig wie auf irgendeinen anderen sündigen Menschen. Markus – wie häufig mag es ihn geschmerzt haben, hören zu müssen, wie Petrus ein Teilstück der Überlieferung strich, weil es den Petrus rühmte – gewann genügend Mut, seine Aufgabe als Handlanger des Petrus zu überschreiten. Indem er von Petrus vernahm, wie der Fürst der Apostel seinen eigenen Wert herabsetzte, erfuhr Markus eine Belehrung über die Einheit der Kirche. Die Kirche konnte nur entstehen, wenn ein Einziger seinen Namen ihrem Leibe gab. Und Markus ging nach Alexandria im Geiste Gottes, nicht in dem des Petrus.

Der Wandel bei Lukas geschah des Theophilus wegen. Theophilus kannte Lukas. Und die Bekehrung der Heiden war für ihn vielleicht die einzige Sache, die ihn interessierte. Aber die Schriften des Lukas brachten hierin einen Wandel zustande. Das ursprüngliche Geschehen wurde nun deutlich erkennbar als die

ewige Matrize, aus der Paulus nur eine einzige Frucht darstellte. Und so muß jede Generation aufs neue in diese *eine* echte Matrize hineinströmen: die des Kreuzes! Nach Paulus mußten alle Generationen ihre Nahrung und ihr Vorbild aus dem Evangelium des Meisters entnehmen, bis sie als Schüler mit einer eigenen »Apostelgeschichte« in Wettbewerb mit den Leiden der Apostel treten könnten. Alle würden auf den Evangelisten zu hören haben, bevor sie das Evangelium wieder übersetzen könnten, wie das Paulus getan hatte. Alle müßten Lehrer der nächsten Generation werden, so daß die Jüngeren noch größere Dinge tun könnten. Eindrucksvoll genug, daß zu Pfingsten der Himmel auf die Erde herunter gekommen war (Apg. 1) und eine neue Erde geschaffen hatte mit Rom anstelle von Jerusalem als Mittelpunkt. Aber nur einen Einzigen hatte Gott berufen, den wahren Himmel zu offenbaren. Er mußte als Einzig anerkannt werden, als die unverrückbare feste Größe. Nie konnte sonst der gleiche Himmel, d. h. Gott in alle menschlichen Herzen kommen und die Erde in jeder Generation erneuern. Theophilus mußte daher über die bloße Taufe hinaus vorschreiten. Er konnte sich nun mit einer Übersetzungsaufgabe für seine Kinder betraut erblicken, die ebenso gewaltig sein würde wie die Übertragung des Evangeliums, die durch Paulus und Petrus in Gehorsam gegen den Herren für die Heiden vollbracht worden war. So wuchs in den beiden Büchern des Lukas der Befehl Jesu, die Völker zu taufen, in geometrischer Progression. Denn er enthüllte, was späterhin erreicht werden würde und könnte: war ein Christ getauft, so konnte er über seinen Vorgänger hinauswachsen. So, aber nur so, wurde ein Fortschritt möglich. »Fortschritt« ist nur kraft Christus möglich. Vinzenz von Lerinum hat darüber wunderschön geschrieben.

Und Johannes – Johannes, der Adler in seinem Ätherflug – gelangte dahin, neben dem Himmel, in dem er mit seinem Meister lebte, auch die Erde zu lieben. Aus diesem Grunde spricht der letzte Satz des Johannes von dem Raume des Kosmos, der nicht

im Stande wäre, alle die über Jesus möglichen Bücher zu fassen. Der Raum des Kosmos? Was bedeutete er für Johannes, der in seiner Vision Das Wort erblickt hatte, das von Beginn her bei seinem Vater war, ehe das Universum geschaffen wurde? Doch dieser gleiche geschaffene Kosmos wurde sein letztes Wort. Er war bereit, den Himmel Gottes zu verlassen und aus Liebe zu Gott einzugehen in diese kreatürliche »Welt«. Er gelangte dahin, dieses materielle Universum zu sehen, zu fühlen und zu schmecken, obwohl er seiner entraten konnte. Aber Gott hatte es geschaffen und wünschte, daß auch er es liebe.

Es besteht daher eine merkbare Reihenfolge bei den Verfassern der vier Evangelien. Der Name Jesu besteht in der alten Kirche aus vier Teilen: Jesus, Christus, Sohn Gottes, Heiland. Die vier griechischen Anfangsbuchstaben dieser vier Namen wurden gelesen als Ichthys (ichthys = Fisch)¹. Die vier Evangelien riefen diesen Namen aus. Matthäus, der Sünder, wußte, daß der Herr sein persönlicher Retter (Heiland = Soter) gewesen sei, Markus kannte ihn von Anfang an als Sohn Gottes (*Hyios Theou*), Lukas erblickte in ihm den »Christus«, der den Saulus bekehrt hatte, den Saulus, zu dem Jesus niemals gesprochen hatte; für Paulus konnte Jesus nichts anderes als ausschließlich der Christus sein. Und Johannes, der verwandte Geist, verstand ihn als seinen älteren Bruder, und das bedeutet, daß er mit ihm persönlich als »Jesus« lebt.

1. Heiland
2. Gottes Sohn
3. Christus
4. Jesus

waren die Aspekte, unter denen die vier Evangelisten schrieben. Und nun tritt das Gesetz der Sprache in Tätigkeit, das immer der Natur und der bloßen Entwicklung der Zeit widerspricht. Dieses Gesetz besagt: *das, was in einem Ereignis das zentralste*

¹ Siehe Bd. I, S. 119 ff.

oder primärste ist, wird zuletzt artikuliert werden. Die Qualität Jesu, durch die er in seiner Umgebung am weitesten sichtbarsten und störendsten wirkte, bestand darin, daß er Sünder rettete. Die engste Berührung mit seinem Herzen, wo er am stärksten Jesus, diese eigene wirklich einzige Person war, besaß Johannes. Johannes überliefert die innersten Gedanken Jesu. Matthäus berichtet all die äußeren Glaubensbeweise für Jesus als den Heiland, Matthäus vermochte seine Erfahrungen als erster wiederzugeben; Johannes konnte sie erst als letzter aussagen. Warum? Die Reihenfolge ist seltsam, aber sie wiederholt die Erfahrung Jesu von sich selbst, die erst am Ende als die seines innersten Lebens sichtbar wurde. Daß die Welt nicht uns sieht, sondern unsere Oberflächenfunktion zunächst, entspricht der Erfahrung jeder lebenden Seele. Wir werden zunächst an unseren weniger einzigartigen Zügen sichtbar. Der äußere Mensch wird früher erkannt als der innere, die historischen Tatsachen früher als ihre dauernde Bedeutung. Nur durch Pfingsten und durch die Erfahrungen des Paulus unter den Heiden wurde die dauernde Bedeutung des »Christus« bekannt, während Petrus an seiner eigenen geschichtlichen Erfahrung mit dem lebendigen Sohne Gottes festhalten konnte. *Die Reihenfolge der vier Evangelien ist notwendig, weil diese Reihenfolge die Ordnung umkehrt, die mit der natürlichen Individualität Jesu beginnt. Und solch eine Umkehr der Natur ist die notwendige Abfolge bei der Bewußtwerdung, der Artikulation!* Ichthys: 1. Jesus, 2. Christus, 3. Sohn Gottes, 4. Heiland ist die korrekte, »natürliche« Ordnung, um diese Individualität zu beschreiben. Die gesprochene und geschriebene Durchleuchtung dieser Individualität ist in der entgegengesetzten Ordnung und Reihenfolge bewußt geworden: 4. Heiland, 3. Sohn Gottes, 2. Christus, 1. Jesus. Diese zwei Bände liefern viele Beispiele für dies Gesetz von der Umkehr der Reihenfolge, so noch im vorigen Kapitel die Lehre von Vokal und Konsonant.

Wir wenden uns nun der praktischen Verbindung zwischen den vier Evangelien zu. Die Freiheiten, die sie sich in Hinsicht auf

diese Verbindung gegenseitig gestatten, werden den wahrhaften Schlüssel zu dem »vierfachen Evangelium« liefern. Vorher aber möchte ich an einem peripheren Beispiel dieses gegenseitige Verhältnis verdeutlichen.

Das Beispiel betrifft die Behandlung der *Weltgeschichte* durch sie. Geschichte verläuft rhythmisch. Jeder Historiker, der sich nicht auf die französische, englische, deutsche oder russische Geschichte spezialisiert hat, und jeder interessierte Laie selbst könnte sich davon überzeugen, daß die Russische Revolution mitsamt den Weltkriegen vier oder fünf Generationen auf die Französische Revolution und die napoleonischen Kriege folgen. Eine ähnliche Zeitspanne trennt Cromwell von Robespierre. Und wieder sind es vier oder fünf Generationen von Cromwell zurück bis Luther¹. Warum brechen sie aus nach viermal dreißig Jahren? Wir mögen nicht im Stande sein, diese Frage zu beantworten. Das ändert daran nichts, daß es eine Tatsache ist, die sich auf Daten gründet, die zu eindrucklich sind, als daß man sie unbeachtet lassen dürfte.

Diese Frage trieb die frühe Kirche um. Augenscheinlich war Jesus genau zur rechten Zeit gekommen, d. h. eine Generation vor der Zerstörung des Tempels. Für Johannes in seinem Alter und für die Kirche nach dem Jahre 70 war es klar, daß Jesus die Zeit richtig ermessen hatte. Er hatte den Samen aus Zion herausgenommen, bevor er dort unfruchtbar gemacht worden wäre. Aber vor 70 konnte dieses Argument nicht ausgeführt werden. Jesus witterte das Verderben. Er deutete die Zeichen der Zeit eine Generation voraus. Zwischen seiner Kreuzigung und dem Jahre 70 schaute der Glaube der Christen nach überzeugenden Argumenten aus, die diese Geschichtsdeutung unterstützen würden, ähnlich wie Lenin und Trotzky die Weltrevolution längst vor 1917 aus einem logischen Studium der Revolutionen voraussehen konnten, während Nietzsche die Verderb-

¹ Über diese Liste: 1517, 1649, 1789, 1917 vgl. »Out of Revolution, Autobiography of Western Man«, New York 1938.

nis einfach witterte. Stephanus in seiner Rede und Matthäus in seiner gegen eine an der Macht befindliche jüdische Aristokratie geschriebenen Darstellung versuchten, einen sicheren Rhythmus für die Ankunft Jesu nachzuweisen. Die Geschichte habe seit jeher wiederholt Sprünge gemacht, sagte Stephanus vor dem Hohen Rat. Abraham und seine Familie zählte er an erster Stelle auf bis hinunter zu Joseph. Dann Moses, dann David und Salomo, schließlich die Propheten und die Babylonische Gefangenschaft. »Seht Ihr nicht,« so rief er aus, »daß Jesus einen Wendepunkt bedeutet, gleich der Gefangenschaft, gleich David, gleich Moses, gleich Abraham? (Apg. 7)«. Die Rede des Stephanus war die erste christliche Ökonomie des Geistes. Bei Matthäus wuchs diese Rechtfertigungsrede zu einem Geschichtsgesetz aus. Alle 14 Generationen, so schrieb er, wird uns ein Übergang des Geistes berichtet. Es sind 14 Generationen von Abraham zu David bis zur Gefangenschaft, 14 Generationen von Babylon bis zum Kommen des Christus in der Person eines Abkömmlings von Abraham und David. Die sogenannte »Genealogie« im ersten Kapitel des Matthäus ist keine Genealogie, sondern eine Philosophie der Revolution und des Rhythmus der Revolutionen. Und sie folgt dem Geist der Stephanusrede.

Auch Lukas gab eine Genealogie Jesu, aber diese Genealogie war nicht mehr die Grundlage seines Evangeliums, denn inzwischen war Jerusalem zerstört. Der Kern des großen beredtsamen Ausbruchs des Stephanus war gewesen: der Geist ändert seinen Ausdruck von Zeitalter zu Zeitalter. Das ist – wir dürfen das nicht vergessen – einfach wahr! Matthäus systematisierte Stephanus und sagte, daß solch ein Aufbruch in jeder 14. Generation geschehe. Nach dem Apostolat des Paulus für die Heiden benötigte Lukas dies für »Israel« richtige Gesetz des Matthäus nicht mehr, behielt aber das Geheimnis der geistlichen Übertragung in der Seele. Aber er konnte sich leisten, noch mehr zu verallgemeinern. Er setzte dreimal 14 Generationen an für die Zeit von Jesus zurück bis zu den Stiftern des Judentums, aber er dehnte die Liste auf 77 Generationen aus von der Erschaffung

Adams durch Gott bis auf die Erschaffung des zweiten Adam, Jesus. Andererseits ersetzte er in zwei Fällen die Zahl 14 durch 22. Wir sehen ein Prinzip am Werk, das Freiheit mit Einheit verbindet. Die gemeinsame Frage ist für alle drei – Stephanus, Matthäus und Lukas – eine wirkliche Frage. Für Leute, die sie nicht als ewige Frage gelten lassen wollen, kann ich auf ihre säkularisierte Version verweisen. Gibbon hat die Frage der Evangelien für Rom gefragt. Er fragte nicht »Weshalb fiel Israel?«, sondern er fragte »Weshalb fiel Rom?« Rom fiel, als der Geist es im Stich ließ. In dieser Form einer Schulzimmerfrage interessiert sie die Menschen von Gibbon bis Spengler.

Nun, Matthäus deutete auf eine Regelmäßigkeit hin. Lukas berichtete die Zahlen. Das dreimal 14 hatte sich als falsch erwiesen. So mußte es geändert werden, aber die Frage selbst blieb, obgleich unbeantwortet, in der Schwebe. Das wurde nicht durch einen dialektischen Prozeß des Ja und Nein erreicht, sondern durch den echten und gesunden Forschungsprozeß des »Ja vielleicht, aber gewiß auf eine andere Weise«. Das stellte eine neue *Methode* dar; das griechische Bewußtsein hatte sich immer nur in Entgegensetzungen vorwärts bewegt. Eine neue christliche Methode wurde möglich, weil Herz und Seele der verschiedenen Denker *eines* geworden waren, bevor sie zu argumentieren angingen. Moderne Forschung stammt aus dem Christentum, weil Forscher trotz verschiedener Ideen in Herz und Seele Frieden halten. Dies ist das Gesetz unserer Zeitrechnung. Noch bei Plato sollten die Ideen seine Schüler vereinigen. Aber die Ideen tun uns diesen Gefallen nicht. Deshalb mußte Paulus die Griechen bekehren, damit es den Fortschritt der Wissenschaften geben könne. Augustin sprach diese Bedingung wissenschaftlichen Fortschritts aus. »In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.« Hierfür haben Stephanus, Matthäus und Lukas das erste vollkommene Beispiel geliefert, das ich kenne. Seitdem ist alle Dialektik veraltet!

Stephanus rief aus: »Dieser Sohn Abrahams hat wahrhaft das Opfer selber gebracht, das Abraham an seinem Sohn Isaak unter-

ließ. Ein Aion ist angebrochen, der die Geschichte des Samens Abrahams abschließt.« Matthäus reflektiert über diese Verkündigung und der Sohn Abrahams wird in seinem Evangelium und für die Geschichte zum Sohne Gottes. Lukas zieht die Periode zwischen dem Gottessohne Jesus und dem Gottessohne Adam zu einer Zeitspanne zusammen. Lukas schuf die christliche Ära. In unseren Schulbüchern ist diese Unterscheidung zwischen einer christlichen Ära und dem Altertum zu einem viel späteren Zeitpunkt angesetzt (533 n. Chr.)¹. Aber die wirksame Herausführung einer neuen Ära war das gemeinsame Werk des Stephanus, Matthäus und Lukas. Und im dritten Kapitel des Lukas ist der neue Rahmen der Betrachtungsweise mit einer Ära vor und einer nach Christus klar vorausgesetzt.

Und nun müssen die »Vier Evangelien« sogar im wörtlichen Sinn als eins aufgewiesen werden. Die »Vier Evangelien« – darauf bestehen wir – sind die Lippen, mit denen das Herz des »Ichthys« durch die Zeitalter hindurch spricht. Wir müssen sie alle hören. Warum *wir* sie *alle* lesen müssen, haben wir einsichtig zu machen versucht, indem wir die vier Schichten der Nähe zu ihrem Meister bloßlegten, die sie darstellen. Der Meister lebt augenscheinlich in ihnen allen *in einem unterschiedlichen Grade der Distanz*. So wie es kurzsichtige und weitsichtige Menschen gibt, Freunde und Feinde, so wird ein Mensch nicht aus einer der vier Distanzen voll gesichtet. Jesus nannte sich den Heiland der Sünder, den Vollender des Gesetzes, den Erlöser aus bloß menschlicher Sprache, den Sohn Josephs von Nazareth; wir können diese vier Selbstbezeichnungen nur vernehmen und verstehen über die vier Längenwellen des geretteten Sünders, des bekehrten Gesetzeseifers, des frei gewordenen Lehrers und des geborenen und gleichzeitig berufenen Freundes.

Nun müssen wir nachzuweisen suchen, daß die Evangelisten auch um ihre Einheit wußten. Wir wissen bestimmt, daß sie einander lasen. Aber von dieser Tatsache können wir die Frage nicht abtrennen, warum denn einer nach dem anderen sein Evangelium

¹ Vgl. The Christian Future, New York 1946, S. 33; 135. Dts. Ausg. 209.

in Ergänzung schrieb. Wollten sie einander ersetzen? Wenn es so wäre, warum behielt die Kirche alle vier bei? Warum konnte die Kirche nicht auch eines der späteren Evangelien übernehmen?

Wir wollen zunächst ein Beispiel anführen, um die Situation zu klären. Der Evangelist Johannes wurde im hohen Alter gefragt, warum seine Predigt so kurz sei, daß er nur zu sagen pflege: »Kindlein, liebet Euch untereinander.« Er gab die berühmte Antwort: »Aus zwei Gründen: es ist genug und der Herr hat es gesagt.« Die vier Evangelien genügen, seitdem jede der vier annehmbaren Benennungen, die »Ichthys« auf sich haften lassen konnte, zur »Lippe« geworden ist dank eines Evangelisten dramatischer Umwandlung. Den Evangelisten haben diese vier Benennungen sich entrungen. Er hat sie gewollt. Das ist genug. Halten wir uns nur an das Wort des Johannes. Wir wollen die vier Evangelisten noch einmal lesen: geben sie einen Beweis für gegenseitige Abhängigkeit über das von ihnen benutzte »Material« hinaus? Ja, sie geben ihn: *Sie erzeugen einander*. Jedes Evangelium setzt genau an dem Punkt ein, bis zu welchem das vorhergehende Evangelium auf seinem mühsamen Pfade vorgedrungen ist. Das letzte Wort des einen gibt die Ouvertüre und den Grundton für das nächste. Das »letzte Wort« ist hier nicht im wörtlichen oder pedantischen Sinn zu verstehen; wir verstehen unter ihm den letzten Gedankenschritt, der im dramatischen Vorschreiten erreicht worden ist¹. Wenn dem so ist, dann setzen die Evangelien einander fort, indem sie da zu denken und zu sprechen beginnen, wo der frühere Evangelist geendet hatte, und indem sie sein Schlußwort zum Anfang eines neuen Dramas verwenden. Das letzte Wort des Matthäus ist, daß Jesus im Sinne der Trinität der Sohn Gottes geworden ist. Markus beginnt »Der Sohn Gottes«; nicht wie Matthäus: »Der Sohn Davids«. Markus endet mit der »Aussendung der Diener des Wortes«. In entsprechender Weise beginnt der Missionar Lukas mit den »Dienern

¹ Die beiden Halbschriften des Lukas werden von hier ab als Eine behandelt.

des Wortes«. Weiterhin beendet Lukas die Apostelgeschichte mit einer ausführlichen Feststellung: Daß die Juden Ohren haben und nicht hören, Augen und nicht sehen, aber »die Heiden werden *hören*«.

Majestätisch bricht Johannes genau in dieses letzte Wort der Apostelgeschichte ein: »In der Tat, die Finsternis hat das Licht nicht gesehen, die Welt hat es nicht gesehen, aber die Seinen haben seine Glorie erblickt, und wir haben ihn gesehen.« So endet Lukas mit der Macht des Evangeliums und »des einen Wortes« aus Jesaias 6. Johannes beginnt mit der Macht des Wortes. Es ist unüberhörbar, daß sie sich den Ball zuwerfen¹.

Das ist kein Zufall, diese Verbindung zwischen Ende und Beginn. Mühsam arbeitet sich jedes Evangelium bis zu seinem Höhepunkt hinauf. Ungezwungen fällt die Hülle des Evangelium-Schreibers über den Mann, der am besten vorbereitet ist, an diesem entscheidenden Punkt die Vollmacht zu übernehmen; die uns zu Menschen macht: Weiterzusagen. (Statt »kerygma« sagt doch um Gotteswillen »Weitersagen« wie Jesus selber!)

	<i>Beginn</i>	<i>Ende</i>
Matthäus:	Sohn Davids.	Sohn Gottes.
Markus:	Sohn Gottes.	Diener des Worts.
Lukas:	Diener des Worts.	Die Heiden werden hören.
Johannes:	Das Wort kann nun von allen gehört werden.	Jesus, der Mensch, der Freund.

Überblick

1. Matthäus Beginn: Sohn Davids und Abrahams.
2. Ende: der Sohn Gottes (taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Geistes).

¹ Das »en arche«, im Anfang, stand schon bei Paulus. Aber bei der erschütternden Zersplitterung der Kritik mag ich im Text nicht mehr sagen. Der willige Leser möge den Schluß des Römerbriefes des Paulus und sein zweites Kapitel im ersten Korintherbrief zuziehen. Beide Male wird das Wort Gottes da an denselben Platz gestellt wie im Eingang des Johannes-Evangeliums, nämlich vor die Zeit.

- Markus Beginn: der Sohn Gottes.
3. Ende: die Diener des Wortes.
- Lukas Beginn: die Diener des Wortes.
- 4a. Lukas Ende: Evangelium: Fülle des Lobpreises.
- Johannes Beginn: Im Anfang war das Wort.
- 4b. Lukas Apostel-
geschichte Ende: Die Juden haben keine Augen und Ohren; die Heiden werden hören.
- Johannes Beginn: Die Welt hat das Licht nicht vergessen, sein eigenes Volk nahm ihn nicht auf; wir haben seine Glorie erblickt.
5. Johannes Ende: Dieser Mann *Jesus* im Raume des Kosmos.
- Matthäus Beginn: *Jesus* (Christus, Sohn Davids, Sohn Abrahams).

Der Ring ist geschlossen. Die »Vier Evangelien« sind nun Eines.

Diese Liste, dürftig wie sie ist, sollte doch als Szenarium für vier dramatische Handlungen in einer einzigen Offenlegung gelesen werden.

1. Szene: Matthäus, der Zöllner, stößt die Ziffern und Notizen seiner Konten um und erfährt die Vollmacht, die menschliche Worte haben können, wenn sie auf dem Wege eines Mannes zu seinem Tode gesprochen werden.
2. Szene: Petrus, der bäurische Fischer, wird in das Zentrum der letzten westlichen Himmelswelt nach Rom mit seinem Gottesmenschen Cäsar berufen, nach Rom mit der Astrologie seiner Tempel und den Hieroglyphen, und hier verkündet er den wahren Tempel, Das Wort, und die wahren Hieroglyphen dieses Tempels, die Diener des Wortes.
3. Szene: Lukas, der griechische Arzt, erfahren in der Kunst des Heilens, wird in die jüdische Atmosphäre beru-

fen, wo man »Nein« sagt zur Körperwelt und die Berührung mit körperlichen Idolen fürchtet; er wendet dieses »Nein« ebenso auf das natürliche Gesetz der Juden wie das der Heiden an und verkündet auf der anderen Seite das schöpferische »Ja« der Christen.

4. Szene: Johannes, der Prophet der Offenbarung, tritt in den griechischen Kosmos ein, und befreit die Kunst und die Dichtung der Griechen, indem er die Poesie Gottes zu seinem Thema macht. Er fragt: Wie schreibt Gott sein Gedicht?

Wenn wir nun *dieses* Szenarium zur Ausführung bringen, wollen wir die Szenen entwirren, indem wir mit Johannes beginnen. Denn sein Fall ist für uns Moderne am leichtesten verständlich. Der Grund dafür ist, daß wir Dichtung am besten verstehen, besser als Wissenschaft, Gebet oder Riten.

Das Evangelium des *Johannes* ist immer als hellenisierend oder hellenistisch empfunden worden. Aber gerade diese unbestreitbare Tatsache machte das Evangelium verdächtig. Warum sollte Lukas, der Grieche, weniger hellenistisch sein als der Galiläer Johannes? Das enthüllt sich hingegen als notwendig, sobald wir die Sprache als ein Vorschreiten auf einem Wege von einem Woher zu einem Wohin behandeln. Johannes wurde aus Galiläa in die griechische, und Lukas aus der Ärzteswelt in die jüdische Geisteswelt gerufen; Petrus wurde in die römische Himmelswelt berufen, und Markus, sein Helfer, ging später sogar nach Ägypten, der Wiege aller Himmelswelten. Matthäus, der moderne Geschäftsmann, legt den Weg in die Urschicht der Riten zurück und deckt den Preis auf, der für das Ritual bezahlt werden muß. Viermal wird ein weiter Weg zurückgelegt. Die Evangelisten malen nicht; sie schreiten.

Weil die Sprache strömt, schrieb Johannes kein hellenistisches Evangelium. Statt dessen erlöste er den griechischen Dichtungsgeist. Die Griechen verehrten den Logos. Sie redeten und rede-

ten bis zur Trunkenheit. Rhetorik, Logik, Philosophie und Theater waren ihr täglich Brot; die Künste waren ihr Laster, ihre Tugend, ihr Leben und ihre Religion.

Was immer ihr magischer Zauberstab auf dem Gebiete der Dichtung, ihrer Art zu schaffen, berührte, wurde verwandelt, gleich den Steinen der Mauern von Theben unter der Musik des Orpheus. Wir folgen dem Liede Homers vom Zorne des Achilleus, bis wir weinen über Hektor, seinen Feind. Und wir lesen die Geschichte von dem »Manne« Odysseus, bis wir Homer Glauben schenken, daß es alles in allem um eine echte »Penelopeia« geht.

Plato ist über diesen Genius seines Volkes in Schrecken geraten. Er hat sich gegen die Dichtung gewandt und vorgeschlagen, Homer zu verdammen. Aber Verbote reizen zur Übertretung. Die Erlösung von der Besessenheit mit den Künsten mußte von den Juden kommen. Die Juden hatten die Künste entthront. Ihre herrlichsten Dichtungen verstanden sie als bloße Antworten an Gott. Aber das Geniale war in ihnen hell lebendig. Als ein wahrer Genius, inspiriert von Gottes Geist, hat Johannes die Apokalypse in sich hinein, nämlich daliegend wie ein Toter, auf der winzigen Insel Patmos empfangen. Unsere Kommentare verstehen nicht, daß hier die sämtlichen griechischen Genien Pate stehen, um zu zeigen, wie es denn ist, wenn das Genie in die Nachfolge des Herrn eintritt. Plato, der Sohn des Apollon, hat die griechische Seele vom Rausch des Genialen nicht heilen dürfen; ihn selber hatte der Morbus poeticus versehrt. Johannes, der Evangelist, hat es vermocht.

Wie geschah es? Weder Mann noch Weib, weder Grieche noch Trojaner, weder Eros noch Sophia wurden sein großer Gegenstand. Statt dessen sang er von der Macht, die uns lieben, leiden, sprechen und gehorchen macht, von dem Menschen als Gottes Gedicht. Das Wort wurde Fleisch. Die innere Poesie des Menschen, der wahr spricht, wird enthüllt, ob er nun Poesie oder Prosa redet. Johannes war immun gegen den Morbus poeticus. Herrlich weist sein Evangelium die Reporter, die Griechen ab.

In 12, 21 wollen sie Jesus sehen; sie verwechseln das Kamera-bild eines Leibes mit der Einsicht in eine zurückgelegte Lebensbahn, in einen fruchtbaren Tod, mit der Verklärung in ein Kind des Lichts. Auf dieser Bahn gibt Johannes die großartigste Rede Jesu wieder; aber keiner der Reporter konnte eine Silbe davon verstehen. Trotz des blutigen Ernstes der Stunde mögen Jesus und Johannes sich über das totale Mißverständnis der Presse herrlich amüsiert haben. Aber die Redlichkeit gebietet, daß auch ich bescheiden wie jene Reporter werde, wenn es zu der Auferstehung des Lazarus kommt. Wie irgendein Grieche habe ich diese nur dem Johannes eigne Perikope noch nicht verstanden. Sie ist aber offenbar ein Herzstück dieses Evangeliums¹.

Lukas war als Grieche und Arzt immun gegen den morbus propheticus, gegen die jüdische Negation aller weltlichen Erfolge. Gott war der eine Einzige, so behaupteten die Juden einem pluralistischen machtsuchenden polytheistischen Chaos gegenüber. Israel ist in diesem Widerstand soweit im Recht – genauso wie ja auch der griechische Genius weitgehend im Recht ist und Platon im Unrecht, wenn er sich gegen ihn wendet –, daß sogar Jesu Kreuz ihren Abscheu gegen irgendeine endgültige Vergöttlichung nicht überwinden konnte. Sie kreuzigten ihn, weil Gott für sie »zukünftig« bleiben mußte. Es bedurfte des Griechen *Lukas*, die Grenze oder Schranke ihres »Nein« klar zu machen. Als Arzt des Leibes kannte *Lukas* die heilenden Kräfte von Gift, Chirurgie, von vielen anscheinend negativen Prozessen. *Lukas* konnte zugestehen, daß niemand ein Übermensch ist; keiner kann daher den Anspruch erheben, ein Arzt der sozialen Übelstände zu sein. Das ist nur Gott allein. Aber wie, wenn der Mensch Gottes Droge wäre, sein Blutplasma, sein Vitamin, sein Serum? Ein von Gott gesandter Mensch dringt in die Arterien der Gesellschaft ein und kann dort verzehrt werden, so wie es Jesus geschehen war. Zugleich jedoch wird er reinigend und hei-

¹ Bei W. H. Cadman, *The Raising of Lazarus*, in *Studia Evangelica* 1959, S. 423 ff., sind mir Spuren des Verständnisses aufgegangen.

lend wirken, wenn er wußte, was er tat wie der Christus. In solchem Wirken wird also, den Rabbinern zum Trotz, die freie Zukunft des Gottes der Propheten nicht preisgegeben! Und dies ist tatsächlich die Verkündigung des Lukas im Evangelium und in der Apostelgeschichte. Jesus hat diesen Prozeß unserer Vergöttlichung eingeleitet, indem da ein Kind Gottes sich für seine Feinde opfert, für eine Gesellschaft, die leidenschaftlich gegen ihn reagiert. Und er hat den Menschen die Augen geöffnet für diese Bestimmung jedes Kindes Gottes, wonach sie »dem Blutstrom der Gesellschaft injiziert« sind, und so ist er der Gesalbte, der »Christus«, dem alle anderen nichts als folgen können.

Ich weiß sehr wohl, daß das Anliegen des Lukas, wonach er eine Erlösung der frömmsten Juden im Auge hatte, von der Mehrheit der Kritiker nicht einmal als eine entfernte Möglichkeit angesehen wird. Deshalb mögen einige technische Punkte erwähnt werden, die genügen sollten, um seinen Fall wenigstens als unentschieden anzuerkennen. Lukas schrieb entweder in Bötien oder aber in Kaisereia in Kleinasien. In seiner Gemeinde sind streng jüdische Elemente keine willkürliche Annahme. Er war der erste, der ein Buch in dem strengen Sinn schreiben sollte, daß dieses Buch für gottesdienstliche Lesungen parallel zu den Lesungen aus dem Alten Testament verwandt werden konnte. Seine durchgängige Änderung des »er sagt« bei Markus in den kultivierten Stil des »er sagte« ist oft bemerkt worden. Sie war nötig, sollte jede Perikope die Weihe erhalten, die für das laute Lesen im Gottesdienst erforderlich war.

Lukas respektierte den jüdischen Namen für Israels Glaubenszentrum. Denn er verwendet den Namen »Jerusalem« dreißigmal, und an 26 dieser 30 Stellen führt er ihn in der hebräischen Form als »Jerusalem«, nicht in der griechischen »Hierosolyma« an. Alle anderen Evangelien verfahren entgegengesetzt. Jemand, der zu Juden sprach, würde ebenso rücksichtsvoll wie Lukas handeln und die Ohren seiner Hörer schonen. Erst kürzlich ist gesagt worden, daß sein Stil voller Hebraismen steckt, und daß er das Alte Testament nicht nach dem griechischen, sondern nach

dem hebräischen *Originaltext* zitiert¹. Clark meint, das beweise, daß Lukas selbst Jude gewesen sei. Dafür scheint es nicht beweiskräftig. Freilich weist es auf die Bemühung, die wir Lukas zuschreiben, nur noch stärker hin. Aber der Leser beachte, daß Lukas das prophetische Wort »Hoffnung« in seinem Evangelium meidet. Der Punkt, an dem Israel am harthörigsten war – und das nicht zufällig, weil es seinen tiefsten Glauben betraf –, war der, daß die Christen von Gott wissen wollten, daß er endgültig »Ja« zu eines Menschen religiösem Auftrag gesagt habe. Man wußte von Gott, daß er die Menschen stets von Vergötterung zurückgehalten habe, weg von der Versuchung, den Himmel bereits auf der Erde zu errichten. Die Heiden haben leichtfertig Menschen vergöttert. Um das Dilemma des Lukas deutlich zu machen, zitiere ich hier die schreckliche Hymne, die der Grieche Hermokles für den General Demetrios verfaßt hatte:

Er ist die Sonne, die euch liebt.

Heil dir, Sprößling Poseidons, machtvoller Gott.

Die andern Götter haben keine Ohren, sei es daß sie unser Klagen nicht hören können oder wollen:

Dich erblickt unser Auge.

Nicht Holz, nicht Stein, sondern Leben, Atem, Wirklichkeit.

Dich enthüllt unser Gebet.

Als erstes verleihe uns Frieden.

Gib, Teuerster, wenn du kannst,

Du bist Herr und Meister.

Lukas muß mit dieser Art Blasphemie in der politischen Sphäre durchaus vertraut gewesen sein. Die Vergottung der Cäsaren stand mit diesem Gedicht auf der gleichen Linie. Lukas verabscheute sie ebenso sehr wie seine jüdischen Freunde. Wie konnte er sie davon überzeugen, daß die delikate Grenzlinie zwischen uns sterblichen Menschen und dem Schöpfer Himmels und der Erde durch den neuen Glauben an Christus, den Fleisch gewordenen Sohn Gottes, nicht verletzt werde?

¹ Albert C. Clark: *The Acts of the Apostles*, Oxford 1933, S. XXIII.

Das konnte nur auf die Weise geschehen, die Paulus in seiner Verkündigung anwandte. Erst muß ein Mensch Gott zugestehen, sein »Nein« zu sprechen. Das tut der Mensch durch seine Bereitschaft zu leiden. Erst nachdem Gott gleich einem brennenden Feuer vom Menschen als einem sterblichen Menschen alle Schlacken und vergänglichen Eigenheiten entfernt hat, kann seine bedingungslose Entscheidung für diesen Menschen, sein »Ja« klar werden. Das naive Bewußtsein sagt: »Ich werde Gott sein, ich werde der Messias sein, ich werde der Gesetzgeber sein.« Gott bricht diesen Willen, aber der Mensch, der seinen eigenen Willen tut und für die unvermeidbare Beimischung seines Selbstwillens zu seinem Leben mit seinem Leben zahlt, zu dem sagt Gott »Ja«. (2. Kor. 2, 4 ff., 17 ff.) Sterbend leben wir. Unser Verzicht erlaubt unsere Vergöttlichung. Wen Gott lieb hat, an dem läßt er nichts in diesem Leben ungestraft.

Indem Lukas dieser engen Paßstraße über den Bergrücken zwischen zuviel und zuwenig Selbstvertrauen folgt, bringt er allein zuverlässige Berichte über Jesus, die sich auf dieses Verhältnis zwischen dem ersten naiven »Ja« und dem göttlichen »Nein« und dem schöpferischen, inkarnierenden und Geschichte begründenden zweiten »Ja« beziehen. Bei ihm allein steht die großartige Erzählung: Jesus sieht am Sabbat einen Mann arbeiten. Er geht zu ihm und sagt: »Mann, wenn du weißt, was du tust, so bist du gesegnet; wenn du's aber nicht weißt, so bist du verflucht und ein Brecher des Gesetzes.« (Nach 6, 10 im Kodex Bezae.) Da sind die neuen drei Ebenen erschaffen, das erste Ja, das Nein, das Ja der Herrlichkeit. Damit ist Jesus über Athen und Jerusalem, d. h. über das eigene Genie und über das bisherige Gottesgesetz hinausgeschritten unter einen neuen Segen.

Nur bei Lukas wird das Kreuzverhör Jesu so sorgfältig berichtet, daß Jesus selbst niemals sagt: »Ich bin der Messias.« Markus gestattet Jesus zu sagen: »Ich bin der Messias.« (14, 62). Lukas kannte das Buch des Markus. Deshalb kann des Lukas ausgehnter Bericht anzeigen, daß er den falschen Schein mied, den

Markus zuließ, es habe sich Jesus selber als Sohn des lebendigen Gottes bezeichnet. Markus war das gleichgültig. Denn Ägyptern, Griechen und Römern tönte die Apotheose eines sterblichen Menschen durch Selbstproklamation nicht schrill in den Ohren. Markus durfte so zweideutig schreiben. Aber Israel mit seiner Ehrfurcht vor der Einzigkeit Gottes konnte nicht ertragen, daß irgend jemand sich des Herrgotts Rang anmaße. Erst die Auferstehung verwandelt Jesus in das Haupt des Gottessohnes, sein gesegnetes Sterben. Lukas gab auf diesem Punkte nach: Sie, die Juden, nicht Jesus, sprechen die entscheidenden Worte. Nur auf diese Weise kann ein Mensch zu dem von Gott gesagten Worte werden, nämlich: daß er nicht selbst irgendwelche seiner eigenen sterblichen Feststellungen zu göttlicher Wahrheit erhebt. (Das ist auch die Begründung, die im Brief an die Hebräer verwandt wird.) Für Lukas ist die ständige Übereinstimmung zwischen der Macht des Vaters, der die gesamte Umwelt Jesu so handeln und sprechen läßt, daß sie ihn beglaubigt, einerseits und den eigenen Taten des Sohnes andererseits der wahrhafte Beweis dafür, daß hier Gott sein volles »Ja« zum Sohne sagt. Indem der Sohn darauf verzichtet, in Sachen des Glaubens Gewalt anzuwenden und indem er auf die Gelegenheit verzichtet, Leiden zu erregen anstatt selbst zu leiden, beglaubigt er seine Sendung. Er, der sich selbst verleugnet, übernimmt Israels ewige Aufgabe des Samenvolkes für die ganze Menschheit. Indem sie die Niederlage in Kauf nimmt, baut die Christenheit in sich selbst auch diese bleibende Wahrheit des Alten Testaments ein. Wenn die Propheten dem Befehl gehorcht hatten: »Sagt ›nein‹ zu den Götzen«, warum sollte es blasphemisch sein, jetzt zu sagen: »Ich gehorche dem Befehl, ›nein‹ zu unserem Willen zu sagen und ›ja‹ zu dem Schritt über dieses ›Nein‹ hinaus? Und so ist es von Anfang an das Anliegen des Lukas, zu beweisen, daß bei Gott nichts unmöglich ist (1, 37). Indem Jesus für seine Feinde stirbt, müssen seine Feinde ihn in seiner wahren Sendung erweisen. Nur durch diese Wechselwirkung wird der menschliche Wille unterscheidbar vom Willen

Gottes. Und nur wenn das geschehen ist, kann die Umwandlung erfolgen. In der Tatsache, daß der gehaßte Bringer des Evangeliums das Gericht aus den Händen der Empfänger entgegennimmt, ist der Wille des Bringers von seinem bloßen Selbstwollen gereinigt. Das ändert der Verfolger Sinn. Dies also ist des Lukas frohe Botschaft.

Da ich als Hörer auf die Sprache schreibe, gilt meine Beweisführung in erster Linie jenen, die nicht vorzüglich an »Theologie« im engeren Sinne interessiert sind, und die daher nicht nach all den gelehrten theologischen Gesichtspunkten in bezug auf Lukas Verlangen tragen. Indessen geziemt es sich, daß ich für solche, die in diesen theologischen Fragestellungen versiert sind, hinzufüge, daß Lukas nicht das ganze Feld der jüdischen Tradition abging. Wir werden das sehen, wenn wir uns Matthäus zuwenden. Das streng historische oder naturalistische Studium der Evangelien seit 1800 hat die Kampflinien, auf denen das Kreuz errichtet werden mußte, allzu sehr vereinfacht. Wir werden sehen, daß Griechen und Juden zwei von vier Fronten ausmachen, während heute »Heide« und »Jude« im Neuen Testament zu Unrecht als eine erschöpfende Zweiteilung angesehen werden.

Der Hörer auf die Sprache entdeckt, daß Lukas einen schwachen Punkt in sich selbst angreift. Die größte Frömmigkeit und der höchste Typus von Frömmigkeit wurde in Jesu Tagen im rechtgläubigen Israel angetroffen. Nicht ihre Inferiorität, sondern ihre Strenge und Qualität legte den Priestern Jerusalems die Pflicht auf, Jesus zu verurteilen. Es war Blasphemie, wenn sich jemand selbst Gott nannte und einen Sitz zur rechten Seite Gottes beanspruchte. Es handelt sich bei den Juden nicht um einen eigensinnigen Widerstand, sondern um einen höchst respektablen, den alle Menschen guten Willens in unsern Tagen erneut als lobenswert ansehen sollten.

Die Beweisführung des Lukas ist daher von ewiger Bedeutung und bekämpft eine ewige Stellung, die höchst verdienstlich ist. Die frommen Juden müssen Jesus auch heute kreuzigen! Aber

Israel beruht auf einer Kombination von prophetischer Reinheit mit hebräischer Volkheit. Israel ist ein erwähltes Volk, *erwählt* ebenso sehr wie *Volk*. Lukas befaßt sich ausschließlich mit dem prophetischen Aspekt Israels. Wir werden sehen, daß die hebräische Seite von einem sehr andersartigen Manne in Angriff genommen werden mußte.

Dies muß für das vierte und dritte Evangelium genügen und ihre Heilung des morbus graecus und des morbus propheticus. Beide Evangelien wurden ihre Gegengifte. Johannes, ein Hebräer der Hebräer, wird befähigt, die griechische Dichtung zu erlösen, und Lukas, der griechische Arzt, vermag die hartnäckige Negation Israels wieder fruchtbar zu machen. Aber gibt es einen ähnlichen Austausch von Polaritäten, eine ähnliche Übertragung von Energien zwischen Matthäus und Markus auf der einen Seite und ihrem jeweils zugehörigen Publikum auf der anderen? Ich denke, es gibt sie. Der Leser wird gut tun, auf unsere früheren Kapitel zurückzublicken, die ja vor die Zeit der Juden und der Griechen gedrungen sind. Wir fanden »Eingeätzte Zeiten« und »Mitgeschriebene Ewigkeit« als die Kunstmittel zum Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Nun, die beiden ersten Evangelien vollbringen an »Ägypten« und an dem Stammesritual das gleiche Erlösungswerk, das Johannes an der nicht mehr magisch gebundenen Dichtung bewirkte und Lukas dadurch, daß er das heilende »Nein« der Psalmen richtigstellte. Da wir heute unendlich weniger mit der Himmelswelt und ihren Hieroglyphen oder mit dem Begräbnis- und Opferritual der Stammeszeit vertraut sind als mit Bibel und Homer, so verlangt ihre Behandlung eine etwas mühsamere Darlegung.

Wir wenden uns dem Evangelium des *Markus* zu, dem zweiten Evangelium, und erinnern uns der Hieroglyphen, wie sie auf die Mauern der Tempel, die den Himmel auf die Erde brachten, gemalt sind. Noch Kaiser Heinrich II., ein Heiliger der Kirche (1002–1024 A.D.), trug als Krönungsmantel ein Kleidungsstück, in das die Sonne, der Mond, die Sterne des Firmaments eingewebt waren, denn der Kaiser war der Kosmokrator. Er

war erhöht in die Nabe des Rades, um Nacht und Tag zu vereinigen, um den Norden, wo die Sonne niemals scheint, mit dem Süden, in den der Polarstern der Mitternacht niemals hingelangt, zu versöhnen. Der Kaiser, der Sohn des Himmels, wie er in China genannt wurde, war der erste Beweger einer durch ihn versöhnten, nicht von Panik bedrohten und dem Chaos entrisenen Himmels- und Erdenwelt. Seine Kenntnis der Sterne und sein Einverständnis mit ihnen schützten das Volk vor der Panik der Katastrophen. Wenn die Menschen unserer Tage dem Präsidenten der Vereinigten Staaten eine weltweite Depression in die Schuhe schieben, folgen sie den Fußstapfen aller alten Völker, wonach die ewigen Kreisläufe durch ein menschliches Wesen vervollkommen werden könnten, das in die Nabe des Rades erhoben ist. Der Weihrauch, der vor der Statue des Kaisers brannte, war ein Mittel, seine Nüstern zu beleben, daß er die Harmonie und die Schönheit des Universums riechen könne. Wer keinen Weihrauch brannte, wer nicht »Heil Hitler« sagte, zerstörte die Himmelswelt. Er mußte sterben.

Gegen diesen Kult wurde das Evangelium des Markus vom echten Sohne Gottes geschrieben. Es wurde in einer Welt geschrieben, welche um der Sicherheit willen darauf bestand, daß der Kaiser das Herz des Äons, der Sohn Gottes sei, und die diesen Glauben aufrecht erhielt mit Zaubersprüchen, Kalendern, Opfern, Tempeln und Hieroglyphen. Es wurde von Menschen geschrieben, die den Anspruch des Kaisers verneinten und die daher diejenigen, für die sie das Evangelium schrieben, in unmittelbare Todesgefahr stießen wegen Hochverrats gegen die Wohlfahrt des Imperiums.

Sie predigten in der Mitte einer heilig gehaltenen Himmelswelt, in welcher allenthalben der »Greuel der Verwüstung«, d.h. Cäsars Gottesstatue, als Zentrum eines magisch gebundenen Universums eindrang, sogar »da, wo sie nicht stehen sollte« (Markus 13, 14), sogar im Zentrum des Allerheiligsten in Jerusalem. Dieser Ausdruck, den ich hier nach Markus zitiere, wird zuerst von Matthäus verwandt. Und wir hätten daher nicht das

Recht, Markus ein besonderes Interesse an ihm zuzuschreiben. Matthäus, weil er der erste war, verfuhr hinsichtlich seiner Materialien möglichst umfassend, gewiß umfassender als der kürzende Markus. Und doch will ich einige berühmte Sätze aus dieser Rede Jesu zitieren und beweisen, daß diese Rede für Petrus in Rom größere Bedeutung hatte als für irgendeinen anderen Apostel. Zur Rechtfertigung dieser These kann ich zwei Gründe anführen, sonst würde sie willkürlich sein. Zunächst haben die Kritiker stets anerkannt, daß hinsichtlich der eschatologischen Bilder Markus klarer ist als Lukas oder Matthäus. Weymouth-Robertson bemerkt: »Gewisse Züge der Rede kommen im Bericht des Markus über sie am deutlichsten heraus.« Und: »Der klarste Überblick über diesen eschatologischen Ablauf findet sich bei Markus.«¹

Markus, mit anderen Worten, hat sich große Mühe um diese Rede gegeben. Der zweite und gewichtigere Grund ist folgender: diese Rede über die Zeichen der Himmelswelt ist die einzige Rede, die Markus vollständig mitteilt. Alle anderen Reden werden von ihm gekürzt oder ausgelassen. Nun, wenn im ganzen Buch des Markus gerade *eine* Rede von vielen, die sich bei Matthäus finden, vollständig wiedergegeben ist, so wird sie dadurch in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt: Sie wurde in Rom besonders nötig.

In dieser Rede, die der Leser nachlesen möge, wird die astrologische Himmelswelt beschrieben: »Die Sonne wird verfinstert werden und der Mond wird kein Licht ausgießen, und man wird die Sterne vom Himmel fallen sehen, und die Kräfte, die im Himmel sind, werden in Unordnung geraten.« Da ja bis dahin alle Priesterkulte darauf gingen, diese Störungen am Himmel zu bekämpfen, dank des Evangeliums aber diese Kulte dahinfallen, so ist Jesu Prophezeiung sehr wörtlich gemeint. Aber unsere modernen Nicolai schütteln traurig über soviel Aberglauben ihr Haupt: »Die Einzelheiten dieser Schilderung sind

¹ Weymouth-Robertson: The New Testament, 5. Aufl., S. 62 und 118.

zweifellos nicht wörtlich zu nehmen. Sie sind der Versuch, mittels poetischer Phantasie sich vorzustellen, was es bedeutet, wenn Gott in die menschliche Geschichte eingreifen sollte.«¹ Ach, die Modernen unterlassen zu fragen, wie Gott eingreifen könnte, solange die Zauber der Himmelswelt in Kraft stehen? Markus lag die Heilung des morbus aegyptiacus ob und nicht die der Poesie! Wie hat er diese Kur vollzogen? Sie war einfach. Sie war gefährlich. Sie hieß: Gemeinschaft! Zeugen, Wolken von Zeugen mußten den Platz der toten Sterne am Firmament einnehmen. *Jesus mußte den Platz der Sonne besetzen.* Und haben denn die Heiligen und Christus das nicht getan? Das ganze Evangelium des Markus versucht zu zeigen, daß Jesus das eine vollständige Sonnenjahr einer menschlichen Sonne, eines menschlichen Herzens, durchlebt habe. Aber keiner der Menschen und nicht einmal einer seiner Jünger hatte die Anwesenheit des vollkommenen Lebens erkannt. Er aber hatte ihnen trotzdem vertraut. Er hatte sie berufen, obgleich sie ihn nicht verstanden, und sie hatten Gemeinschaft mit ihm von diesem Augenblicke an. Wir wissen bereits, daß Petrus in dieser Sache alle Verdienste ablehnte. Denn während »des vollkommenen und angenehmen Jahres des Herrn« befanden sich die Jünger in Ungewißheit. In 3, 12 verbietet er ihnen zu sagen, wer er sei. In 4, 11 wird ihnen gesagt: für euch die offene Wahrheit, für die Menge die Gleichnisse. In 8, 31: »Es wurde ihnen zum erstenmal gesagt.« In 9, 9: »Er verbot ihnen streng, irgend jemandem davon zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Sohn des Menschen von den Toten auferstanden sei.« In 10, 38 wird ihnen gesagt: »Ihr wißt nicht, was ihr verlangt.« In 10, 32: »Sie waren erschrocken, und die ihm folgten, taten es in Furcht.« Die ganze Zeit hindurch ist das einzige Bindeglied zwischen ihnen und dem Herrn die Spannung und die Erwartung auf ihrer Seite.

Um diese Diskrepanz herum zwischen Jesu Zeit und ihrer Zeit ist das ganze Evangelium aufgebaut. Denn Jesus vollzieht be-

¹ Ebd. S. 119.

reits seinen Auftrag. Die Zeit ist erfüllt. Er wandelt auf Erden wie die Sonne. Aber die Jünger fordern von ihm: »Sage uns, wann diese Dinge sein werden« (13, 4). Sie müssen erst noch zu Sternen werden!

Warum ist das Markus-Evangelium von dieser Diskrepanz bestimmt zwischen Jesus, der das vollkommene Jahr darlebt, und seiner Jüngerschaft, die es in irgendeiner geheimnisvollen Zukunft erwarten? Warum wimmelt das letzte Kapitel des Markus von Feststellungen über den Unglauben der Jünger wie der: »Simon, schläfst du?« »Sie konnten es nicht glauben.« »Sie waren erschrocken.« »Sie konnten die Zeichen nicht glauben.« Er warf ihnen ihren Unglauben und ihre Hartnäckigkeit vor.

In der Tat haben die Kritiker gemeint, daß das Evangelium des Markus verstümmelt oder unvollständig sein müßte, weil es so abrupt und im Tone der Verzweiflung endet. Nun, wir sind bereits gewarnt worden vor dieser seltsamen Verdächtigung von seiten des Verstandes gegen die Abschlüsse und Anfänge schöpferischer Literatur. »Tristram Shandy« würde gewiß mit seiner unglaublichen ersten Seite nicht vor ihnen bestehen. Wenn indessen das eine Zu-spät-Kommen der Jünger das Zentrum des Evangeliums des Markus ist, können wir sein Ende mit vollem Verständnis lesen. Dieses »unechte« Ende enthält den Satz: »Geht in die Welt und kündet das Evangelium der gesamten Menschheit, und *Zeichen* werden denjenigen erscheinen, die glauben.« »Nachdem der Herr Jesus so gesprochen hatte..., setzte er sich zur rechten Hand Gottes nieder. Und sie gingen aus und verkündeten überall, und der Herr wirkte mit ihnen und bestätigte ihre Worte mittels der *Zeichen*, die begleiteten.« Der Leser wird nun durch und durch verwirrt sein und den Kopf schütteln. Daß Johannes das »Wort« besingt, wo Homer den »Mann« besungen hatte, daß Lukas sagt »Christus jetzt«, wo die Juden nur noch ein »noch nicht Christus« gehört hatten, sollte, wie ich meine, ein humanistisch gebildeter Leser verstehen können, aber daß Jesus die Hieroglyphen der Himmelswelt und die Sternenkaleender des Sonnengottkaisers, des Sol Invictus

der Reiche, überbot, erscheint zu weit hergeholt, weil unsere eigene Welt den Himmelszeichen so überlegen zu sein glaubt. Wenn das moderne Bewußtsein das Bedürfnis hat, eine Analogie heranzuziehen, so ist es der Zyklus der Wirtschaft, der Macht und der Verehrung der Macht, der als Analogie benutzt werden kann. Der moderne Glaube an Medizin, Maschinen und eine riesenhaft dotierte Organisation ist von gleicher Natur wie der Sonnenkult des Altertums. Die Ausdrücke »Einfluß«, »einflußreich«, »Macht und Konjunktur«, »Zyklus« und »Depression« sind unsere astrologischen Ausdrücke. Sie werden heute für soziale Verhältnisse, nicht für kosmische Vorgänge gebraucht. Der Analogie kann im gleichen Sinne dienen, daß wir darüber hinaus gewöhnt sind, solche »Konstellationen« geduldig hinzunehmen wie Regen und Sonnenschein. Das bedeutet, daß auch wir einige Hieroglyphen besitzen, die uns wie geweihte Zaubersprüche einschränken. Dies mag als eine beiläufige Bemerkung gelten. Jedenfalls wurde die Ordnung der alten Himmelswelt durch den *einen* letzten Satz des Markus ins Gegenteil verkehrt, wonach Gott die Worte der Prediger mittels der Zeichen bestätigt, die sie begleiten. In der Himmelswelt hatte das Wort des Sohnes des Himmels Wirkung, ohne daß es die Probe der wirklichen Welt zu bestehen brauchte. Die Götter erschienen *ex machina*, mittels Maschinen; der Regen oder das Blut wurde von Priestern erzeugt, die als Jupiter oder Isis handelten. Man zwang die Hieroglyphen, Wahrheit zu bezeugen mittels schwarzer Magie, wenn die weiße versagte. Diese Front der Astrologie ist 150 Jahre lang nicht ernst genommen worden; Günther Bornkamm hat sie wenigstens 1958 zu erwähnen begonnen, nachdem ihr Fluch — nach 1900 Jahren Christus — Deutschland vernichtet hat! *Die Welt als solche*, ob Rasse, Vaterland, Europa, Natur, Entwicklung, Revolution betitelt, *die Welt hat kein Herz*. Aber die Reiche fingierten ein Herz des Kosmos und sie schrieben es ihrem Kosmokrator zu. Jesus hat durch sein Opfer ein Weltherz dadurch erschaffen, daß jeder ihm Folgende in freier liebender Antwort auf ihn, auf das Wort, in Hall und

Widerhall, im Schlagen des eigenen Herzens, an der Erschaffung dieses Weltherzens teilnimmt. »Weltherz« — so haben es die Kirchenväter genannt. Wir aber, nach den letzten tausend Jahren Weltgeschichte, werden die aus der Wolke der Heiligen, den Opfern der Gewalt unsere kleinen Herzen zum Schlagen bringenden Heilsströme eher dem Herzen Gottes, dem Herzen des Sohns zuteilen und zuschreiben. Denn die tote Welt und der lebende Gott müssen sich in uns durchdringen. Gottes Herz will durch uns hindurch in die herzlose Welt hineinschlagen.

Jesus wurde zum Herzen eines lebendigen Universums dank seines Glaubens an eine freie Antwort. »Diese erste Schöpfung der Welt Gottes«, wie der Fischermann Petrus sie nennt, wurde der astrologischen Welt abgerungen durch den Glauben an das Kontinuum aller Sprache. Diese Sprecher konnten einander bei den Händen ergreifen und die neue Macht des *einen* gemeinsamen Geistes weitergeben. Sie sprachen im Namen des einzig Einen, der diesen Glauben an die freie Antwort gefunden hatte, als niemand ihn besaß. Sein Tag war dahingegangen. Aber in der Nacht, die er hinter sich ließ, konnten seines Leibes Glieder leuchtende Sterne werden, die auf das volle Licht eines anderen Tages warten. Daß wir mit unserer Interpretation nicht fehl gehen, könnte höchst unmittelbar aus dem zweiten Petrusbrief bewiesen werden. Hier stehen die Himmel — d. h. die astrologische Welt — alle in Flammen. Sie werden vernichtet werden. Ein neuer Himmel und eine neue Erde werden kommen, ohne Astrologie, »bis der Tag aufsteigt und *der Morgenstern sich in euren Herzen erhebt*« (2. Petr. 1, 19). Das ist beredt. Denn die Himmelswelt Ägyptens hat ihr Zentrum in der gleichzeitigen Erscheinung des glänzendsten Nachtsternes Sirius und der Sonne am Morgen des 19. Juli. Dies war Pharaos Neujahrstag, weil Nacht und Tag, Nord und Süd in diesem einen Augenblick miteinander versöhnt wurden. In den Worten des Petrus mußte das ersetzt werden durch die Morgendämmerung, im Herzen der Menschen und durch den neuen Morgenstern Christus. Aber ich scheue davor zurück, von diesem Brief Gebrauch zu machen,

weil das meiner These schaden könnte. Denn die Kritiker urteilen sehr streng über diesen Brief und sagen, daß er nicht von Petrus stammen könne. So lasse ich das Glücksrad der kritischen Moden sich weiterdrehen. Es muß daher genügen, die wirkliche Front, an der die Kirche kämpfte, ins Blickfeld zu bringen. Petrus und das Papsttum, für viele die Urtypen des machtlustigen Priesters, sind über die Tempelkulte des Altertums Sieger geworden, weil sie sich zu *servi servorum*, zu Knechten des Gottesknechtes erniederten.

Petrus, ein jüdischer Fischer, war auf der einen Seite mit den realen kosmischen Prozessen von Wetter, Wasser, Luft und Himmel vertraut. Auf der anderen Seite war er als Israelit nicht von der Astrologie befleckt. Hier also war ein Mensch vor der Berührung mit der unreinen Wissenschaft des Altertums bewahrt worden, aber zugleich mit ausgezeichneter Schärfe seiner fünf Sinne ausgestattet. Dies war der Mann, den der Herr über die vier Krankheiten ausersah, die alten Himmel mit ihren lokalen Kalendern aufzulösen, die Hieroglyphen von Stonehenge oder Memphis durch das Leidensleben der Leiber der Märtyrer zu ersetzen. Die Diener des Wortes wurden die Hieroglyphen des Neuen Tempels. Dazu ist Petrus nach Rom gegangen. Und die Wolke der Zeugen erhob sich in den Litaneien¹.

Hierfür darf ich schließlich Petrus selbst zitieren. Sein erster Brief wird ihm heute nicht mehr abgesprochen. In diesem Brief sehen wir ihn den Sieg verkünden über die Steine der alten Tempel. Und wir können seinen Ausdruck nur dann verstehen, wenn wir uns daran erinnern, daß diese Tempel mit Zaubersprüchen und Hieroglyphen bedeckt waren. Petrus erklärt, daß er nicht aus der »Gnosis« handle, d.h. aus der Vorhersagekunst der Astrologen, sondern aus der »Prognosis« Gottes. Gott berief Petrus zu einer Zeit, wo er überhaupt nicht wußte, was von ihm erwartet wurde, lange bevor er in »Nachahmung des Einen, der

¹ Hebräerbrief 12, 1. Die Anrufung der Heiligen trat an die Stelle der Horoskope. Jede Litanei ist eine Sternstraße.

ihn berufen« hatte, ihm entsprechen konnte (1, 15). Und nun erfolgt die wörtliche Erklärung: »Und ihr selbst, ihr seid die lebendigen Steine und werdet eingefügt in einen geisteserfüllten Tempel« (2, 5). Entsprechend muß der Anfang des Hebräerbriefts in unseren Übersetzungen verbessert werden: »Nach vielfältiger und wechselreicher Rede hat Gott zuletzt gesprochen in seinem Sohn, dem Widerschein von Gottes Glanz, der Hieroglyphe für Gottes Wesen!« Es handelt sich um das einzige Vorkommen des Wortes »Charakter« im Neuen Testament und das Wort bedeutet Hieroglyphe. In seinem Brief an die Epheser bekämpft der Märtyrer Ignatius lebhaft die steinernen Tempel. Er ist so eifrig darauf bedacht, den toten Bau der Tempel zu ersetzen, daß er den Heiligen Geist den Seilstrang nennt, das Kreuz die neue Maschine und die Christen die Steine, die mittels dieses Kranes zur Höhe des göttlichen Hausbaus heraufgewunden werden.

Der einmalige vergängliche Jesus erwirbt also die Kraft, die steinerne Hieroglyphe von Karnak oder auf dem Rosettestein zu überleben, zu überdauern, zu überwinden. Denn er hat Gottes Leben.

Soviel über Petrus in Rom und über Markus, der eben deshalb als der erste Bischof von Alexandrien und Ägypten gilt. Der morbus aegyptiacus war beschworen. Markus besiegte Pharao, wie Petrus Rom — ob die Kritik dem Markus sein ägyptisches Amt abspricht, ändert daran nichts.

Nun kommen wir auf unseren ersten Evangelisten, auf Matthäus zurück. Wir haben wenig Recht darauf, bei ihm eine ähnlich klare und eigentümliche Front zu erwarten; weil er überhaupt der erste war, der schriftliche Aufzeichnungen machte, mußte er über alles und jedes berichten. Oben fanden wir das bestätigt im Falle der Rede über die Himmelswelt, die Markus nur sorgfältiger ausarbeitete, weil sie in Rom wichtiger war. Und doch ist Matthäus, obwohl er der erste ist, doch schon überraschend genau auf sein besonderes Publikum gerichtet. Die Krankheit, die er überwindet, liegt auf uns selber, gleich den

anderen Krankheiten; nur liegt uns diese Krankheit so eng und nah an, daß es schwieriger und unangenehmer ist, sie bloßzulegen. Wir ermitteln seine Leistung als ein spezielles Heilmittel gegen eine besondere Krankheit, wenn wir bemerken, daß er die zwölf Apostel nicht als die zwölf Sterne betrachtet, sondern als die Richter über die zwölf Stämme Israels. Warum erinnerte er an diese? Könnte es sein, daß er vor allem in der Notlage war, die Tabus des Stammesrituals zu brechen?

Wir haben die Anliegen des Petrus, des Lukas und des Johannes verfolgt, wie sie aus ihrer spezifischen Immunität sich ergaben. Es könnte so aussehen, als wenn sich für Matthäus keine solche Spezialität finden lasse. Denn dann müßte er gerade als Buchhalter und Steuerpächter sich für sein Evangelium ausgerüstet haben. Schon der Prophet Jesaias berief Stenographen; war Matthäus Jesu Stenograph? Petrus wird ein mündlicher Mensch gewesen sein und hat vermutlich die Tinte verachtet. Matthäus aber war gut vertraut mit Rechnungen und geschriebenen Berichten. Da wir nicht erwarten können, daß er von Jesus und von seinen Mitaposteln innerhalb seines alten Tätigkeitsgebietes verwandt wurde, wo er sein Schreiben für die Reichsverwaltung Caesars eingesetzt hatte, können wir erwarten, daß er auf einem anderen Feld kämpfte.

Nun lesen wir, daß Matthäus in guter Gesellschaft nicht verkehren konnte, und ausgerechnet dieser Mann beginnt sein Evangelium mit Jesu Platz im »Gotha« Israels! Er betont die Tatsache, daß sein Meister Jesus trotz des äußeren Scheins als der Sohn von Königen zur wirklich besten Gesellschaft gehörte. Und alsdann zeigte er, daß Jesus die Privilegien, die mit dieser sozialen Stellung verbunden sind, freiwillig aufgab. Ein Sohn von Königen sollte steuerfrei sein (17, 27)! Er sollte keine Zölle noch irgendeine Steuer zahlen, sei es Kopfsteuer oder die Abgabe eines halben Schekels, wie Jesus lächelnd sagt. Aber Matthäus fährt fort: Gerade das Gegenteil ist passiert. Er drückt die ganze Bedeutung des Lebens Jesu im Stil einer Abrechnung aus. Ich fürchte das Feingefühl des Lesers zu verletzen, aber er sagt

in der Tat: »Er gab sein Leben als Lösegeld für den Rückkauf vieler« (20, 28).

Das ist bei Matthäus keine bloße Redensart. Matthäus versteht Jesus als den rechten Erben der Häuptlingsschaft, als den Erben, der beim Fest des Stammes sich freiwillig als Opfer hingibt. Aber dadurch, daß der Häuptling ein freiwilliges Opfer ist, wird er das erste Opfer der Weltgeschichte, das zu sprechen vermag. Niemand hatte jemals in dieser Rolle gesprochen; denn stumme Opfer brauchte der Stamm, wie unser Kapitel über die eingeätzten Zeiten erzählt hat. Die Verbindung zwischen den Vorfahren und den Lebenden beruhte auf dem gemeinsamen Mahl, an dem der Tote teilnahm, als wäre er ein Lebender, und das ganze Begräbnis- und Beisetzungsritual war auf diese Verbindung zwischen dem Toten und den Lebenden gegründet. Die Geister der Toten forderten Nahrung, und diese Geister wurden blutdürstig, wenn sie nicht genährt wurden; das ergab sich aus dem Glauben oder Aberglauben aller Stämme. Wir führen die Sitte fort mittels festlicher Eröffnungssessen in den Klubs oder Bruderschaften. Unser Wort »Speise« bedeutet »für viel Geld«! Für viel Geld werden auch wir Mitglieder der guten Gesellschaft. Opfer waren der Kern des Rituals, weil sie allein die Gruppe verleblichten (inkorporierten) und ihr einen legalen Status als öffentlichen Körper über das Grab hinaus und über die Zufälligkeiten von Geburt und Tod hinaus verliehen. Opfer war daher das einzige Mittel, Ordnung aufzurichten und juristische Personen zu schaffen.

Und es war wesentlich, bei diesen Opfern die Eigennamen auszusprechen und die besonderen Begehungen auszuführen. Sie waren das, was wir als gute Manieren beim Essen und Trinken für wesentlich halten. Für wieviel Menschen unserer Zeit sind die guten Manieren das Herzstück des sozialen Ranges, der Mitgliedschaft und der Karriere! Die Tafelbräuche des Altertums waren noch strenger. Bei uns erwartet man von einem Kellner nicht, daß er aus eigenem Antrieb an der Unterhaltung teilnimmt. Ebensowenig erwarten wir, daß das Roastbeef und der

Fisch zu sprechen beginnen. Die Voraussetzung für eine gute Tischgesellschaft ist das vollständige Stillschweigen derer, die servieren, und der Speisen, die serviert werden. Und mein ganzer Abschnitt wird von einem Leser guten Geschmacks verworfen werden, weil ich die entfernte Möglichkeit erwäge, daß das Roastbeef sprechen könnte; das aber ist der Kern des *Matthäus*! Das Urteil: »keine Manieren« – wie oft hatte er das auf sich und seine schlechte Gesellschaft anwenden hören! Er wußte, daß dieses Urteil einen Mann schneller erledigte als sogar ein Verbrechen. Die Gesellschaft erwartet von uns Beachtung der Spielregeln. Es ist unverzeihlich, wenn wir gegen die Etikette verstoßen, und doch muß ich selber diesen Bruch der Etikette begehen, wenn ich überhaupt Matthäus verständlich machen will. Denn in diesem Punkte besteht seine wirkliche Leistung. Er ist der einzige Evangelist, der uns über die Flucht Jesu nach Ägypten berichtet hat, als Herodes die bethlehemitischen Kinder mordete. Der Schwerpunkt liegt bei Matthäus darauf, daß Herodes zwar Jesus nicht morden konnte, daß ihn aber dafür die gute Gesellschaft wegen seines Etikettebruches später ermordet hat, weil er darauf bestanden hat, den Opfern der Gesellschaft Sprache zu verleihen. *Daß Jesus als das Opfer sprach*, machte ihn unmöglich. Matthäus beleidigte die Juden, indem er Jesus als ihr Opfer schilderte. Immerhin waren sie doch längst so zivilisiert, daß sie nur noch Brandopfer darbrachten, seit Abraham vom Opfer Isaaks abgelassen hatte. In Schweden konnte es noch tausend Jahre später geschehen, daß ein König sechs seiner Söhne schlachtete, um die Geister zu versöhnen. Als er seinen siebenten Sohn greifen wollte, rettete das Volk das Kind, wurde christlich und gab Menschenopfer auf. Aber Israel war längst ohne Menschenopfer, als das Volk Abrahams und Mosis. Bis auf den heutigen Tag glauben alle Juden, daß das Evangelium den guten Geschmack verletze. Wir lesen in unseren Texten das Wort »Skandal«. Aber der Ausdruck »schlechter Geschmack« würde in all den Fällen besser passen, in denen wir uns unter einer Verletzung der guten Manieren winden. Das Ritual irgendeiner

Gruppe – und ich fürchte, wir verlieren das leichter aus dem Blickfeld als irgendetwas anderes – erhält sich selbst durch sein heftiges Reagieren gegen jeden Verstoß. Es verhält sich so zu allen Zeiten und an allen Orten. »Warum übertreten deine Jünger die Tradition der Vorfahren, indem sie vor den Mahlzeiten die Hände nicht waschen?«, fragten die Schriftgelehrten. Jesus gab zurück: »Warum übertretet ihr Gottes Gebot, und verweigert euren Eltern etwas, was sie nötig haben, nur weil es ›geweiht‹ sei?« »Ihr habt Gottes Wort wirkungslos gemacht im Interesse eurer guten Manieren« (15, 2). »Essen mit ungewaschenen Händen macht nicht unrein.«

Gegen das Tabu der guten Manieren »sündigt« Matthäus und »sündigt« auch Jesus, denn Matthäus stellt uns Jesus als das sprechende Opfer dar, als die Speise und den Wein, die inmitten des Mahles zu sprechen beginnen. Der Schock, der von Matthäus ausgeht, wird wundervoll von einem modernen Kritiker formuliert. »Die Aufforderung, Christi Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken, ist in einem aramäischen¹ Evangelium in dem Jerusalem des 1. Jahrhunderts unmöglich; nichts konnte jüdischen Auffassungen und Gefühlen stärker widersprechen. Worte wie diese würden die jüdischen Bewohner von Jerusalem damals und heute in Schrecken setzen. Die Juden waren und sind dem Trinken von Blut, das das Gesetz wiederholt verbot, äußerst abgeneigt. Es würde schwer fallen, sich einen Satz auszudenken, der sich weniger dazu eignet, irgendwo und irgendwann in einem jüdisch-christlich bestimmten Umkreis aufgezeichnet zu sein. Kein jüdischer Evangelist könnte ihn wiedergeben². Es sind überzeugende Sätze, und das Ekelgefühl wird sich vermutlich neu in vielen Lesern regen. Der Humor dieses Abschnittes liegt erstens darin, daß der Kritiker sich hier mit Johannes beschäftigt, der doch aber in dieser Sache einfach Matthäus bestätigt.

¹ Die Bibelkritik hat sich an dem Zusatz »aramäisch« für Matthäus geweidet. Er half ihr, den Evangelisten herabzusetzen. M. hat aber hebräisch geschrieben.

² Edgar J. Goodspeed: *Journal of Biblical Literature*, 1944, S. 90.

Unser Kritiker versucht nämlich, den jüdischen Ursprung des Johannes zu bestreiten, und er übersieht den Präzedenzfall des Matthäus, der augenscheinlich für Hebräer schrieb. Die zweite humoristische Tatsache besteht in der modernen Anmaßung, daß jeder Skandal vermieden werden könne. Die Juden steinigten Stephanus, töteten Jakobus und kerkerten Petrus ein, weil sie voller Zorn waren. Das Lamm, das Blut, das Brot – alle diese Ausdrücke waren zweifellos Blasphemien. Aber die gesamte Kirche wurde über diesem Zorn errichtet. Paulus hatte einen vollen Mißerfolg in Athen, als er sich ein einziges Mal anzupassen suchte¹, Matthäus wurde verabscheut, das Evangelium wurde verabscheut und wird – seien wir ehrlich – von allen Menschen guten Geschmacks – Goethe! – verabscheut.

Opfer ist überall der Preis für einen bindenden Ritus. Wenn wir uns mit einem Geist der Vergangenheit verbinden, einem Stück Papier, einem Haus oder einem Grab, kann es passieren, daß wir zu diesem Zwecke irgendeines anderen Menschen Blut vergießen, z. B. im Kriege. Und so ist es bis auf den heutigen Tag. Das macht nichts, solange wir uns klar machen, welchen Preis wir bezahlen. Aber Jesus schuf eine Brüderschaft der Ausgestoßenen, die Brüderschaft der schweigenden Opfer, in dem er ihr erster Sprecher wurde. Warum konnte er sprechen? Weil er sich *freiwillig* opferte, wo bis dahin die Opfer willenlos waren. Aber die Eucharistie ist einem Juden noch heute ein Skandal. Sie verursacht ihm im ganz wörtlichen Sinne Ekel, wie das bei jedem Etikette-Menschen zutreffen dürfte. Die Pudenda, das, was unser Feingefühl und unsere Scham verletzt, sind damit nicht aus der Welt geschafft, daß man sie leugnet. Matthäus wußte das. Warum war es ein weniger schlechter Geschmack, wenn sich das Opfer selber Brot und Wein nannte, als wenn die hohen Herrschaften den Gerechten verurteilten? Matthäus war immun gegen die tödliche Krankheit der Gesellschaft. Er wußte, daß

¹ Auch hier ist es amüsant, wie die Bibelkritik (Dibelius) den Fehlgriff des Paulus, den Lukas redlich berichtet, als ein rhetorisches Meisterwerk des Lukas mißversteht.

jedes Ding seinen Preis hat, und daß nichts kostbarer ist als die Freiheit von den Tabus der guten Gesellschaft. Und daher stand er davon ab, den ersten Menschen, der für die Opfer und als ein Opfer gesprochen hatte, mit seinem von der Gesellschaft her bestimmten Namen als Sohn Davids, des Sohnes Abrahams, zu bezeichnen, wie er es in seinem ersten Kapitel getan hatte. Dieses Tabu brach! In seinem letzten Kapitel fand sich Matthäus in der unendlich aufregenderen Gesellschaft der Sünder. Diese Sünder verbündeten sich nicht durch hohe Eintrittsgebühren in einen exklusiven Klub, sondern durch den Namen des ersten Opfers, das laut gesprochen hatte. Deshalb ist die Legende wahrscheinlich – das sage ich nebenbei –, daß Matthäus sein Leben in Äthiopien geendet hat. Denn die Äthiopier beachten bis zum heutigen Tage beides, das jüdische Zeremoniell und die Liturgie des Neuen Testaments. Sie beschneiden und taufen; sie halten den Sabbat ebenso heilig wie den Sonntag. Man kann es nicht beweisen, aber es würde mit dem Wort des Evangeliums übereinstimmen, wenn das alles auf Matthäus zurückginge, und zwar deshalb, weil ja die Krankheit, die er bekämpfte, nur in der Überschätzung des Rituals bestand. Manieren muß es geben; aber Manieren sind nicht mehr als Manieren. Der schlechte Geschmack ist nicht an sich empfehlenswert. Aber wehe dem, der über seine guten Manieren nie hinauswächst.

Indem Matthäus deutlich machte, was unser Bruch mit den guten Manieren bedeutet, stieß er auf die Urordnung von uns allen. In der Urzeit hatten die Tafelsitten die schöpferischen Elemente dargestellt, aus denen der Stammeskörper hervorging. Die Einführung gemeinsamer Mahlzeiten trat anstelle des gegenseitigen Wegschnappens der Nahrung. Jeder Lagerleiter kann dir, Leser, bezeugen, daß einer Gruppe Moral erst daran sich bildet, daß einer dem anderen den besten Bissen gönnt. Die Einführung gemeinsamer Mahlzeiten schuf also einen neuen Frieden der Seele. Mit der Speise für den Toten nahm die neue Verleiblichung ihren Ursprung. Die Nahrung wurde zwischen die Lebenden und den Toten gestellt, und beide nahmen an ihr

teil in *einem* Geist und in *einem* Namen. Daher waren die Opfermahlzeiten die erste Verfassung der Menschheit. Hier geschah es, daß die Gemeinschaft ins Leben gerufen wurde, weil die Selbstsucht, die den Magen beherrscht, vergessen wurde, wenn die besten Stücke für den Toten und später für die Götter zurückgelegt wurden. Etwas Dauerndes verdrängte die Interessen der lebenden Generation. Die Zufälle der Geburt und des augenblicklichen Daseins wurden von der Ewigkeit des Toten überschattet. Im kühlen Schatten dieser dauernden und ewigen Ordnung wurden friedvolle Verständigungen zwischen Freund und Feind zustandegebracht. Es wurde die Gastfreundschaft, das Recht des Feindes, mit uns zu essen, begründet, und sie wurde möglich, weil das Ritual den Menschen seinen Platz in der Aufeinanderfolge endloser Zeiten anwies. Hier aßen die Menschen nicht wie die Tiere, sondern sie tranken einander zu mit ihrem vollen Namen. Der Toast beim Mahl stammt aus der Urzeit. Die Menschen grüßten einander und dachten die Toten als Mitesser bei den Mahlzeiten, d.h. als miteinander Lebende; so daß das Leben des Kameraden in ihren eigenen Augen nun mehr wog als das eigene.

Auf diese vorgeschichtlichen Anfänge der Gesellschaft lenkt Matthäus unseren Blick zurück, Johannes sprach zu den Menschen, die mit Künsten und Wissenschaften vertraut waren. Lukas sprach zu den größten Hochkirchlichen und Puritanern der alten Welt. Markus sprach zu den zivilisierten Angehörigen von Tempelreichen. Aber Matthäus drang dank seines »schlechten Geschmacks« bis zu der archaischen Schicht aller Gesellschaft vor, zu der Stammesschicht des Rituals. Daher schuf Matthäus eine Version des Evangeliums, die der universalste und grundlegendste Charakterzug des neuen Lebens werden sollte. Die Messe und die Eucharistie, d.h. der innere Kern alles Gottesdienstes, ist bei Matthäus verzeichnet.

Da er verdeutlichte, daß Christus durch sein Opfer das Heil der Opferer erkaufte, sagte die Schrift nun: bei jedem Mahle spreche ja das Opfer, nämlich Brot und Wein, zu der essenden Gemein-

schaft und sie lüden uns ein, uns mit ihrem Meister sozusagen auf die andere Seite zu begeben, auf die Seite des Opfers. In der Messe wird jeder Hörer aufgefordert, für das Heil und die Erneuerung der Welt sich zu opfern, oder zum Geopfertwerden bereit zu sein. In der Messe läßt das erste Opfer die anderen, die Teilnehmer, zu einem Dienst ein, in dem sie selbst die sich Anbietenden sind. In die Dumpfheit einer durchschnittlichen Seele bringt dieser Vorgang selten einen Anstoß. Die Menschen haben den Gottesdienst zu einer Kirchenparade oder einem Gemeinschaftstreffen degradiert. Aber die Kirche wurde über dem Glauben errichtet, daß von nun an kein Gottesdienst zugelassen sei, wenn die Teilnehmer sich nicht selbst als das angebotene Opfer betrachteten. Der ganze Ausdruck eines Leibes Christi, dessen Haupt im Himmel sei, bedeutet genau dies: wir würden den Herrn in unserer Wut, in unserem Neid und in unserer Gleichgültigkeit jeden Augenblick kreuzigen. Nun aber sind unsere Augen geöffnet für das, was wir getan haben und noch tun, und deshalb erklären wir feierlich: zusammen mit unserem Haupt treten wir auf die Seite der stummen Opfer hinüber. Wir bieten uns unserem Schöpfer dar, so daß er uns nach seinem Belieben umschaffen kann. Wie anders sollte jemals eine neue Inspiration über uns Menschen kommen, wenn wir uns nicht als das Gefäß für diese Inspiration anböten? Wieder und wieder muß der Mensch aufgerissen werden durch die Pflugschar des Leidens und sich öffnen wie die trockene und versteppte Erde für Tau und Regen. Und da einmal ein Mensch dies vorbildlich ganz allein tat, so brauchen wir es nicht mehr ganz allein zu tun. In jeder Generation darf nun die Größe der Gruppe zunehmen, die neu gebildet werden kann, bis es der gesamten Menschheit möglich wird, zu schweigen, sich von dem Geschnatter und Geschwätz des Tages zu reinigen und miteinander auf den Geist zu hören.

Als der Gründer der ersten christlichen Universität in Japan starb, hinterließ er eine Mahnung an Kanamori, seinen Lieblingsschüler: »Ich habe Grund zu der Annahme, daß Du mein

Nachfolger sein wirst. Aber ich warne Dich vor gewissen Schwachheiten, die Du in der Ausübung Deines neuen Amtes bekämpfen mußt.« Und er zählte sie anschließend auf. In der Aufregung der Stunde wurde diese Notiz gleich allen anderen Papieren, die der Gründer hinterließ, von der ganzen Trauergesellschaft gelesen. Herr Kanamori fühlte sich gedemütigt, verließ das Haus, schwor den christlichen Glauben ab und wurde für die nächsten dreißig Jahre ein weltlicher Gelehrter. Aber als seine Frau, mit der er vorbildlich zusammen lebte, starb, konnte er seine Einsamkeit nicht mehr aushalten. Er kehrte auf seinen alten Platz zurück und hielt eine öffentliche Ansprache. Er predigte über den Text. »Wir sind ein lebendiges Opfer«. »Ein lebendiges Sichdarbieten muß es sein. Das war das, was ich nicht verstand. Wie ehemals die Ochsen, die zum Altar gebracht wurden, oft ausbrachen und Menschen um sich herum verletzten, so ergriff ich nicht meine Gelegenheit, die Gelegenheit, diese Demütigung in mein Leben hineinzunehmen.« Nie wurde ein herrlicherer Kommentar zu Matthäus verfaßt.

In der japanischen Feier des Herrenmahles belebt diese überwältigende Erfahrung eines lebendigen Opfers das Ritual. Der Dolch, der in der feierlichen Zeremonie eines rituellen Selbstmordes benutzt wurde, ein Ritus, der unter den Samurai so beliebt ist, wird dargebracht in ein weißes Blatt Papier gewickelt, das auf eine bestimmte Weise gefaltet werden mußte. Die Weiße des Papiers spielte auf das Opfer des Lebens an, das stattfinden soll. Von diesem weltlichen Vorbild wurde das Einwickeln in weißes Papier übernommen und das Brot für die Kommunion den Kommunikanten in einer solchen Verhüllung dargeboten. Der Sinn des Opfers und des Sichdarbietens ist dergestalt in so treffender Weise ins Japanische übertragen, wie er – so wage ich zu sagen – im Evangelium des Matthäus aus dem Alten in das Neue Testament übersetzt worden ist.

Matthäus, der Drastischste und der Unmanierlichste, schreibt also unter den Evangelisten über das Elementarste. Dank ihm

haben wir den neuen Ritus schriftlich. Ohne ihn würde unser Zeitalter ohne Bekleidung für seine Nacktheit geblieben sein. Es ist angenehm, altmodische Kleidung ablegen zu können; aber unser Zeitalter bedarf trotzdem der Kleidung, bestimmter Bekleidung. Nun, empfangen wir die Kraft des Ritus, befreit vom Aberglauben, von Mythos und Magie. Jedermann kann Matthäus verstehen. Kind und Genius, Krieger und Bauer, wenn seinem Herzen das Selbstopfer nicht fremd ist. Die Gemüter, die die Sakramente als mystisch oder altmodisch verachten, erschrecken mich stets durch ihre Kindischkeit. Was müssen sie für ein unwissendes und ungebildetes Herz haben; wie sehr muß die Mahlmühle ihres Gehirns alle ernste Erfahrung ihres Lebens und ihrer eigenen tiefsten Hoffnungen zermahlen haben! Für gewöhnlich erwarten diese selben Leute, daß sie von ihrer Familie vergöttert, vom Publikum gelesen und von vermögenden Institutionen bezahlt werden. Wie können sie das erwarten, wenn nicht jedermann in sich bereit ist, ein Stück von sich als Opfer hinzugeben? Darin besteht unsere höchste Natur, daß wir uns darzubieten vermögen. »Liturgie ist nur ein anderer Name für die Tafelsitten des allmächtigen Gottes!«¹

Daß das Opfer zum Reden gebracht werde, daß das Herz der Welt durch Antworten geschaffen werde, daß das Nein Gottes umgewandelt werde in eine heilsame Medizin des Leidens auf dem Wege zu einer neuen Inkarnation, daß die menschliche Seele als Gottes neuestes Gedicht erkannt werde – dies waren die vier frohen Botschaften. Die Sackgassen des Rituals, des Tempelkults, Israels und des Griechentums öffneten sich zueinander. Und diese vier Evangelisten waren erfolgreich, weil sie ja gegen eine spezifische Sprachkrankheit immun waren, die ihre Botschaft fortschwemmte. Deshalb fahrt bitte nicht fort, Johannes hellenistisch, Markus einen Ägypter, Matthäus judaisierend und Lukas einen Pauliner zu nennen. Denn unsere

¹ Ich verdanke diesen Ausspruch Father Smith in Bruce Marshall: *The World and Father Smith*, Boston 1945.

neue Freiheit der Rede geht aus den Evangelien dadurch hervor, daß sich in ihnen Gegner vermählen! Weder schrieb der prophetische Johannes für die Juden, noch Lukas, der Arzt, für die Griechen. Umgekehrt war es: der Prophetengenährte Johannes überwindet die griechischen Musen und der akademische Arzt Lukas überwindet die Schriftgelehrten. Der Fischer Petrus predigt, um die priesterlich-astrologische Welt zu überwinden; und statt daß ein Mann guten Geschmacks und guter Position das Alte Testament überrunde, findet das erste Evangelium seine Feder in diesem sozial unansehnlichen Zöllner. Achten wir auf die spezifische Krankheit, auf deren Heilung das einzelne Evangelium bedacht ist, dann erscheinen seine literarische Form und sein Stil makellos. In den Augen der Kritiker haben sie alle einen falschen Schluß. Wenn sie als Heilmittel gelesen werden, erweisen sie sich am Schluß als ebenso zweckmäßig wie am Anfang. Als »natürliche Quellen« der Geschichtsforschung sind sie unmöglich. Aber als Brunnen geistlicher Sprache sind sie gesund. Nun, wir machten eine ähnliche Erfahrung hinsichtlich der Abschlüsse und Anfänge der Odyssee und der Ilias. Und wie könnte es anders sein? Was macht das Ende und den Anfang beim Sprechen? Der Beginn eines menschlichen Atemzuges erschließt Zeit und Ort dieses besonderen Aktes des Geistes. Ende und Anfang ziehen eine Inspiration auf die Erde herab. Ende und Anfang jedes Buches klären darüber auf, ob es wahr ist oder nicht. Diese Wahrheit ist eine dreifache Wahrheit. Ein Wort kann hinsichtlich seines Inhalts wahr sein; es kann zweitens wahr genug sein, um seinen eigenen Autor ins Recht zu setzen; *schließlich kann es so wahr sein, daß es den nächsten Sprecher dazu zwingt, zu antworten und weiter zu sprechen*. Shakespeare zwang Milton dazu, vom bisherigen Pfad der Dichtung abzugehen, weil seine Sprache so vollkommen war, daß Milton sich beklagte. (An Shakespeare, 1630). Von der Wahrheit der Tatsachen, die die »vier Evangelien« berichten, hat die Kirche gelebt. Von der Wahrhaftigkeit der Menschen, die sie berichteten, haben die Christen in ihrem eigenen Leben gezehrt. Diese bei-

den Aspekte der Wahrheit sind eine lange Zeit hindurch wirksam gewesen. Mein Denken ist, wie ich oben erläutert habe, von dem dritten Aspekt aller Wahrheit betroffen, *von ihrer Kraftfülle, Antwort zu erzwingen*, indem sie die Sprache verwandelt. Diese dritte Wahrheit bewährt sich in der Übertragung in immer neue Gestalten. Und diese Wirksamkeit der vier Evangelien habe ich, wie ich hoffe, zur Zufriedenheit des größten Skeptikers nachgewiesen. Die Evangelien waren wahr genug, um den nächsten Sprecher zu zwingen, weiterzusprechen über das letzte Wort des vorhergehenden Sprechers hinaus. Jeder von ihnen mußte da einsetzen, wo der letzte Sprecher aufgehört hatte. Sie gaben die konkrete Zeit und den Gegenstand ihrer Rede so lebendig aneinander weiter, daß sie einander zur nächsten Bewegung anstießen. Sie singen, vielleicht vierzig Jahre hindurch, das *Eine* Evangelium; jeder nach seinem eigenen Schlüssel, auf seiner spezifischen Wellenlänge, entsprechend seiner Einsicht, indem sie einer nach dem anderen die freudvolle und mühsame Aufgabe dem besseren Manne übergaben. In diesem Vorgang werden also die »vier Evangelien« zu einer Fortsetzung von Jesu Leben durch die Geister hindurch, die von ihrem Amt als Evangelisten überwältigt wurden. Sie werden umgeschaffen zu den Lippen des Wortes.

Infolge des unwiderstehlichen Rufes seines Heilands schreibt sich *Matthäus* aus der bisherigen geistlichen Hauptstadt der Menschheit hinaus, in deren Nähe er Zöllner gewesen war, in die Kirche der Ökumene hinein. Er wird kopfüber in den neuen Aion geschleudert durch das eine Geheiß: »Komm!«

Markus befindet sich innerhalb dieser Kirche und als Gefährte des Petrus steht er in zweiter Linie und ist gegen äußeren Druck abgeschirmt. Die heftigen subjektiven Erregungen des Petrus und sein Auftrag absorbieren seinen Helfer; aber Markus hat in Petrus ein Dach über seinem Kopf, das Dach der Gefolgschaft; er brauchte nicht wie Matthäus seine Zugehörigkeit preiszugeben.

Lukas erzählt. Sein Anliegen ist die mit Zeugnissen belegte Er-

zählung der Vergangenheit. Weil er einen Schüler vor sich hat, ist er das Kabel, Ruhmestaten der ersten beiden Generationen an die später Geborenen zu übermitteln, so daß nicht weniger als vier Generationen, von Jesus Eltern bis zur Kirche der Kinder des Theophilus, miteinander in Kommunion treten.

Johannes steht außerhalb dieses Zyklus von Befehl, Gefolgschaft und Geschichte. Er befindet sich an der Quelle, am ewigen *Anfang*. Mittels dieses *einen* Wortes »Am Anfang« – es wird in der Apokalypse »Am Ende« lauten! – leistete Johannes Jesus den entscheidenden Dienst, der das Ereignis seines Todes aus dem Altertum herausnahm. In der Antike hätte Jesu Tod nur die Verwendung im Ritus, im Kalender, in der Dichtung oder in den Schriften Israels zur Folge haben können. Was würde denn in Griechenland – der Welt der Poesie – das Schicksal Jesu im Munde seines Freundes gewesen sein? Da hätte der Freund Johannes seinen Freund betrauert wie Achilleus von Homer betrauert wird, in einem unsterblichen Gedicht, vielleicht in einem »Kriton« oder einer »Apologie« durch einen Plato. Hingegen in Israel würde der Tod Jesu sein Unternehmen als einen Fehlschlag entlarvt haben; in den Augen Israels hatte Gott zu dem gekreuzigten Messias »Nein« gesagt. In Ägypten würde Jesus die Sterne gegen sich gehabt haben. Man würde ein besseres Horoskop, einen neuen Umlauf mit einem anderen Christus abgewartet haben. Im Stammesritual würde Jesus zum Helden eines Mythos geworden sein; die Christenheit wäre ein Stamm mehr geworden, wobei seine Jünger Ostern gefeiert hätten und sein Mythos jährlich durch diesen kleinen Kreis erneuert worden wäre. Das Evangelium Johannis blockiert solche Rückfälle in das Ritual, in die Umläufe der Himmelswelt, in die Dichtung und in die jüdische Negation. Jesus bedeutete kein Ende und sein Tod war kein Abschluß. Matthäus, Markus und Lukas hatten bereits berichtet, wie der *eine* freie Mensch die unendlichen Ketten dieser Zyklen überwunden hatte und aufgebrochen war zu einem neuen Leben außerhalb der alten Ordnung der Dinge, in eine die ganze Welt umgreifende Kirche. Johannes besiegelt

das Aufkommen einer neuen Ära hinter Stamm, Tempel, Dichtung und Israel; anstelle der Kreisläufe wurde die neue Ära eine offene Zeit, weil die vier Ströme der Sprache nun wieder ursprünglich vereinigt waren und in Ewigkeit hervorbrechen konnten mit der selben ursprünglichen Kraft, wie am ersten Tage der Schöpfung die vier Ströme des Paradieses. Die unendliche Wiederholung der Kreisläufe ist abgebrochen, seit oder wenn das Kreuz, in welchem diese Sprachströme zusammenlaufen, hoch gehalten wird als Anfang unendlichen Fortschritts. Unsere Ära läßt die Kreisläufe hinter sich. Ohne Zweifel werden auch wir noch von ihnen versucht; gerade heute ist der Mensch des Westens beinahe wieder auf die ewige Wiederkehr zurückgedrängt worden in Gestalt des Fatalismus Spenglers. Er redet vom neuen Mittelalter, vom Dritten Weltkrieg und dergleichen mehr. Er muß wieder aufwachen zum Kreuz der Grammatik mit Hilfe der Grammatik des Kreuzes. Johannes gab der Schöpfung des Menschen aus der Sprache den Platz am Eingang zu unseren, seinen besonderen historischen Erwerbungen. »Im Anfang war das Wort« – Stammeswelt, Ägypten, Homer und Israel waren Schöpfungen des Menschen, weil der unvergängliche Mensch Hörer und Sprecher und Weitersager ist. Daher steigt jeder wahrhaftige Mensch höher als irgendeines seiner alten Sprachrituale. »Wie kann ein Christ unter dem Fatum stehen?« rief Augustin aus, »da Fatum nur die Worte bedeutet, die früher gesagt worden sind, Christus aber Das Wort ist, was jetzt gesagt wird?« Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht, damit er als ein ewiger Anfang spreche, und Jesus ist bis zum bitteren Ende frei wie sein Vater geblieben. Unsere Ära ist dem Zyklus nicht verfallen, solange der Sperrblock des Christentums zwischen ihr und dem Altertum liegt. Jeder Vater ändert seine Pläne, wenn sich seine Kinder verfehlt haben. Gott ändert also seine Pläne aus Liebe zu dem Sohn. Das hat der Sohn uns gelehrt.

Die drei anderen Evangelien konnten von späteren Generationen vorchristlich, d. h. als bloße Geschichte gelesen werden. Das

ganze 19. Jahrhundert verzichtete auf Johannes und konzentrierte sich auf die drei ersten Evangelien, »die Synoptiker«. Ohne Johannes würde das »Evangelium« nur als bloße Geschichte existieren. Mit Johannes überwindet die Kirche ihre Gefahr, eine bloß ritualistische, eine bloß mythologische, eine bloß poetische, eine bloß erdachte Institution zu werden. Sie erblickt nun alle ihre zeitlichen Gestalten in dem Licht eines ewigen Anfangs. Weil ihr Gründer immer an ihrer Spitze und an der Spitze aller ihrer Sprachwege steht: das Wort, das im Anfang ist und seinen Wandel durch die Zeiten antritt.

Die vier Evangelisten machen unsere Ära immun gegen den Rückfall in bloße Trägheit und blinde Kreisläufe. Sie stellen das Kreuz der Grammatik des Altertums in der neuen Ära dar. Alle Sprache war längst in das Kreuz der Grammatik in Drama, Lyrik, Epik und Theorien ausgegossen; aber einmal begründet, wuchsen diese grammatischen Formen unter ihrem eigenen Zeichen zu endlosen Ritualen an. Die Rituale konnten nicht mehr durchschaut werden und wurden zur Magie, zum Zauber, zum Kreislauf, zur Routine, zum Spiel des Intellekts, zum Sport der Logik und zum Aberglauben. Das Wort siechte dahin. Die Evangelisten wandeln das Kreuz der Grammatik zu einer Grammatik des Kreuzes um. Ein Mann hatte gelebt unter dem »Es geschah« (fiat) zum »Es ist geschehen« (factum est), von »Geh in die Welt hinein« zum »Es ist vollbracht, mein Vater«, vom Hören auf den Ruf durch Dichtung und Erzählung, zum Umlaut, kraft dessen er sein ganzes Leben zusammenfaßte und vollständig machte. Die vier Evangelien zeichneten diesen Umlauf ab, wie Hilarius Isaak es am Ende des vierten Jahrhunderts aussprach: »Warum werden die Erfahrungen und Aussprüche des Herren in vier Bänden und von vier Autoren dargestellt?«

Vier Bände und vier Autoren entsprechen einander. Denn wir haben in den Worten des Jesaja vor uns das eine angenehme Jahr. Dieses Jahr ist enthalten in vier Bänden als in vier Abläufen ähnlich den vier Jahreszeiten, in denen ein Jahr abläuft:

jede Jahreszeit ist wechselweise den anderen notwendig. In entsprechender Weise werden die Handlungen und Reden des Herrn innerhalb der Ära der vier Bücher umschrieben; jedes ist jedem anderen nötig. Gemeinsam sind sie vollkommen, indem sie die Fülle der Zeit bezeugen.

»Zudem gab es einen guten Grund, warum sie von vier Autoren dargestellt werden mußte. Die Ausdrücke für die Jahreszeiten sind unterschiedlich; ebenso ist die Bezeichnung der Evangelien verschieden und wenn sie einander auch in ihren Worten zu widersprechen scheinen, weichen sie nicht voneinander ab, wenn sie im Lichte dieser Einsicht interpretiert werden. Die Jahreszeiten der Natur sind auch so unterschiedlich wie möglich in ihren Namen, in ihren Witterungsbedingungen, ihrem astronomischen Aspekt; aber in dem Ergebnis, Früchte hervorzurufen, die zum Leben kommen, weichen sie nicht voneinander ab.«¹

Im Zusammenhang unseres ganzen Buches können wir sagen, daß jedes Evangelium darauf bedacht ist, den gesamten Kreislauf dieses Lebens aufzuweisen vom Imperativus Personalis über den Subjunctivus Concomitativus und den Narrativus Historicus zum Indicativus aeternus. Alle vier bringen Ewiges zur Sprache. Aber den einzelnen Evangeliumsschreiber hat eine besondere grammatische Figur vorwiegend bestimmt. Matthäus, der die mitreißende Gewalt des plötzlichen Befehls selber erfahren hatte: »Folge mir!« nahm seinen Leitfaden vom Imperativus Personificativus. Markus schrieb für und mit dem Fürsten der Kriegerschar der Apostel und schrieb das Kriegstagebuch des Herrn, verfolgte also ein höchst »präsentisches« Motiv, das von Begleitern². Lukas, der Begleiter des Paulus gewesen war und so wenig wie Paulus selbst der Jüngerschar selber angehört hatte, erzählte von Weihnachten an wie irgendein Erzähler, der an der Zeitspanne der Ereignisse, über die er berich-

¹ Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 50, S. 430.

² Die phantastische Behauptung, von Chapman und Butler längst widerlegt, Markus sei älter als Matthäus, übersah neben vielem anderen, weshalb Markus als Kriegstagebuch für die Reden des Matthäus nichts übrig hatte.

tet, keinen unmittelbaren Anteil hat. Er lauschte dem Narrativus der Geschichte. Aber Johannes, der keine äußeren Bezeugungen oder Ereignisse nötig hatte, um seinem Freund Glauben zu schenken, gewann den Anhaltspunkt für sein Schreiben aus der Ewigkeit Gottes, die dem Sohn den Sieg über die losen Kreisläufe des Rituals, der Aionen und Revolutionen über Römische und Mysterien gab. Der Abgrund der Zeiten schließt sich bei Johannes. Er beginnt mit dem Schritt, der nur durch die Kraft des Wortes vollbracht wird, mit seinem Indicativus aeternus »Im Anfang war das Wort«. Und so wird Jesus als die Freiheit zum Neuanfang ausgewiesen.

Hier also zeigt sich die Grammatik des Kreuzes, und nun werden die Phasen alles Gruppenlebens durchsichtig in Gestalt des Kreuzes der Grammatik. Solange einen Menschen dies Kreuz der Grammatik nicht eingeweiht hat – als einen treuen Gefolgsmann, der den Ruf der Pflicht vernimmt; als mich, den Liebenden, den meine Seele bei meinem Namen ruft; als Dich, den Kranken, den die Hoffnung ergreift, geheilt zu werden; und schließlich als den Denker, der die Kategorie der Freiheit in sich verwirklicht und frei den Gesetzen gegenübersteht, die sein Bewußtsein für die Natur denkt – solange nicht ein Mensch mindestens eine dieser vier Erfahrungen gemacht hat, benutzt er die Sprache zu keinem vernünftigen Zwecke. Sprache ohne Erfahrung wuchert immer fort wie das Unkraut im Garten. Sobald die Evangelien geschrieben waren, begann dieses Geschwätz ohne Erfahrung in die neuen Tatsachen hineinzupfuschen, auf denen die Existenz der Kirche beruht. Dieses Hineinpfuschen wurde »Gnosis« genannt. Die Menschen versuchten sich das neue Leben auszudenken, ohne daß es sie zuerst ergriffen haben mußte, sei es als Berufung, sei es als Hören, als Leidenschaft oder in einer Umkehr des Herzens. Hätte es nicht die vier Evangelien gegeben, so hätte die ganze Geschichte in Palästina der Flut der Gnostiker nicht widerstehen können. Von Simon Magus an: Dieser zog zu einer Zeit umher, »als das Blut der Märtyrer noch den Boden Palästinas rötete«. Trotzdem ver-

kündete er, daß eine kleine Hure nunmehr Maria sei und er selbst sei nunmehr der Heiland. Bis zu Marcion: dieser erkannte kein anderes Evangelium an als das eine von Lukas geschriebene, und erklärte, daß dieses unmittelbar vom Himmel herabgefallen sei. So haben wir allen Grund, »Die Vier Evangelien« mit Harnack uns gerade darauf anzusehen, inwiefern sie selber uns gegen die Gnosis geschützt haben. Das hat die Bibelkritik nicht ernst genug genommen, sondern stattdessen die Evangelien zerzaust. Aber auch uns schützen Die Vier Evangelien genau wie die Christen um 150—180 nach Christus¹.

Der Gnostiker trennt das tägliche Leben des Schriftstellers oder Lehrers, Apostels oder Redners von dem Inhalt seines Schreibens. Mit anderen Worten: die Gnostiker haben das Reich der Erfahrung nicht betreten, innerhalb dessen ein Sprecher selbst die Frucht der Lippen geworden ist und das Herz die Lippen anderer Herzen darstellt. Gnosis ist heute über die ganze Welt verbreitet. Die Kirchen selbst sind voll von ihr. Der Pazifismus beruht auf Gnosis als einem Versuch, die Welt zu erkennen, bevor uns selber Zuspruch gewandelt hat. Während des letzten Jahrhunderts ist die Liebe zwischen Mann und Frau unsere letzte Schanze gegen den Rückfall in die Gnosis gewesen. Aus Julias Wort zu Romeo lernte manch ein Mann des 19. Jahrhunderts, wenn auch noch so nebelhaft, sich selbst als den erkennen, der von den Lippen der Seele, die er liebte, hervorgerufen werde. Die nächsten Generationen, die diesem letzten Jahrhundert der großen Liebenden von Goethe bis Selma Lagerlöf folgen, scheinen auf nichts gehört zu haben als auf den Ruf zu den Waffen. Leben wird erlöst durch Liebe. Die Liebenden trägt der Geist durch die Gefahren. Fällt aber die Liebe zum Sexus hinunter, dann nimmt anscheinend der Geist die Gestalt der Kriegsbegeisterung an. Und es könnte sein, daß die Kriegsfreiwilligen von 1914 im Erfahren dieses Rufes für ihre Zeit das einzige Gegengift gegen die Gnosis des »Zauberbergs« gefunden haben.

¹ Harnack, Sitzungsberichte der Berliner Akademie, 1928, S. 333 ff.

Die Kriegsfreiwilligen von 1914 liebten den Tod! Aus diesem Grunde ist der Einblick in die Strukturen der Evangelien kein Luxus. Die Lehrer von alt und jung, von Mädchen ebenso wie von Jungen werden ihre Hörer ruinieren, wenn sie auf dem Richterthron sitzen bleiben, von dem die abstrakten Urteile in Zahlen der Statistik und Begriffen des Systems ergehen. Der viel verleumdete Heinrich Treitschke war ein großartigerer Lehrer: denn als er Richelieu, des französischen Staatsmannes, schreckliche körperliche Leiden und geistige Selbstbeherrschung beschrieb, war er sich nicht zu gut, in Tränen auszubrechen. Kein Lehrer hat die Lehrberechtigung, der nicht mindestens eine der vier Leidenschaften der Sprache mitleidet. Denn er verstünde die Bedingungen nicht, unter denen allein Sprechen Sinn gibt. Das Wort »Freiheit« darf ihm nie die Erfahrung des Freiwerdens ersetzen. Das Wort »gut«, nie die Erfahrung wie aus böse besser wird, und besonders schrecklich, Liebenswürdigkeit ersetzt heut fast immer den Gebildeten die Leidenschaft, lieben zu müssen; geschickte Anpassung soll den persönlichen Einsatz ersetzen können. Darum ist es des Schweißes der Edlen wert, den Sinn der Sprache ins Bewußtsein zu heben.

Aus diesem Grunde bitte ich die Leser noch einmal um Geduld. Denn das bloße Verstehen der einzelnen Evangelien kann heut nicht mehr genügen. Nur alle zusammen können den leeres Stroh dreschenden Verstand der Gnosis – heut heißt sie Bibelkritik, – Psychologie, Mythenforschung oder ökonomischer Materialismus – durch die Beichte unserer eigenen Erschütterungen und Glaubenskrisen in Schach halten. Gibt es Wege, auf denen das Kreuz der Grammatik, trotz der Künste und Wissenschaften unserer Zeit, von uns eingelassen wird? Neue Wege öffnen sich in der Tat, sobald das Denken wieder dahin zurückkehrt, daß es uns seinen eigenen »festen Standpunkt« preisgibt. Gesteh uns Deinen zeitlichen, Deinen langer Zeiten bedürftigen Strom-Charakter ein. Es »gibt« keine Wahrheit außerhalb des langen Leidensweges aus der Ewigkeit Gottes in die Welt hinein. Und kein Augenblick Deines Verstandes kann wahr-

haftig von Dir gelebt oder bedacht werden, wenn Du nicht an der Ewigkeit des Geistes teilnimmst. Zu Weltanschauungen sollst Du niemals ausfrieren. Dein festes Weltbild, Deine superkluge Analyse, Deine gebildete Überlegenheit oder Selbstbespiegelung, der ganze Kant und der ganze Hegel werden Dich an Deinem Mitsingen nur hindern. Gott sei die einzige »feste Burg« singt Luther mit Wahrheit. Unseres Adams Begeisterung hat einmal im Angesicht des Todes, d. h. eines lebenslangen, freiwilligen Opfersterbens inkarniert, und ist aus Wort Leben geworden. Und auf die vier Evangelien ist dieser Geist übergeströmt in vier verschiedene Strombetten. Der Text der »vier Evangelien« ist daher sozusagen ein Wachsmo-
dell des Adergeflechts unserer Vernunft.

Versuchen wir die Elemente dieser vier geistigen Glockenspeisen zu bezeichnen, bis sie in das Leben ihrer zu ihnen verwandelten Evangelisten sogar leiblich eingreifen, so nähern wir uns der in der alten Väterkirche immer durchsichtigen Wirkung der Inkarnation auf ihre Gläubigen. Fides dabit intellectum, haben die Schulmänner von Anselm bis Schlatter gelehrt: Der Glaube wird Verständnis schenken. Aber der Glaube der Scholastiker von Paris und Heidelberg ist nicht der Glaube der vier Evangelisten oder der Väter. Diese riefen mit Christus: Fides creat corpora. Der Glaube gebe Antlitz und Gestalt; das ist die Erfahrung der Evangelisten und der Völker gewesen. Uns geschieht nach unserem Glauben, leiblich und leibhaftig. Unser Leib ist, wie jeder weiß, nicht eine Holzkiste oder Truhe. Er korrespondiert so gut er kann mit unseren geistigen Erlebnissen. Wir zittern, wenn uns eine neue Wahrheit überwältigt. Wir liegen und träumen ganz oder halb, und die größten Gedanken fallen da in uns wehrlose hinein, oder die größten Schrecken fallen über uns her. Wir setzen uns auf und überschlagen sitzend, wo Widersprüche aufgelöst werden müssen. Wir gehen spazieren im Gespräch. Wir wandeln uns also. In anderen Büchern habe ich die Theologen angefleht, uns Gläubigen, die wir nämlich noch glauben, es sei Gott eben erst im Begriff uns zu erschaffen,

nicht das Joch ihrer längst ausgeschöpften Begriffe aufzuerlegen. Denn diese verhindern oder leugnen den Glaubensprozeß, den leiblichen Wandel als den unerläßlichen Weg des Geistes in uns hinein. Sie lachen, wenn der Gläubige niederkniet, statt sich »die Sache zu überlegen«. Ich könnte eine seltene Bekehrungsgeschichte erzählen, in der eines großen Denkers Überlegenheit vor dem blöden Knien eines blöderen Geistes niederbrach, nicht etwa äußerlich oder rührselig, nein, nur weil die verschütteten Quellen seiner eigenen Seele da zum ersten Male zu fließen wagten und auch ihn in die Knie warfen, leiblich umbildeten.

Wir springen auf und machen Schritte, wenn wir uns in Kampfstimmung befinden. Gewiß unterdrückt oder verachtet der moderne Mensch viele dieser physischen Reaktionen auf seelische Prozesse. Aber in seiner Sprache benutzt er sie, auch wenn sein eigener Leib niemals Erlaubnis erhält, sich in ihnen zu üben. Wir sagen, daß ein Künstler »empfängt« wie eine Frau, daß ein Verbrecher »zusammenbricht« unter dem Gewicht der Beweise, daß der Sprecher in einer »kämpferischen« Stimmung sich befand, und daß ein Lehrer auf einem Lehrstuhl sitzt und seinen Unterricht mit »setzt Euch!« anfängt. Augenscheinlich also drückt die eine leibliche Regung besser als andere eine bestimmte seelische Haltung aus.

Ich denke mir Matthäus stehend und fechtend, Johannes liegt »wie ein Toter« in den Worten der »Offenbarung«, Markus sich hinneigend oder kniend neben Petrus und Lukas naturgemäß an seinem Pulte sitzend. Im Vergleich zu diesen leibhaften Haltungen lassen mich die alten Symbole, die von der künstlerischen Überlieferung der letzten 19 Jahrhunderte verwandt werden, kalt. Sie sind praktisch genommen während der letzten 150 Jahre von allen Künstlern von Rang, selbst in der Kirchenkunst, fallen gelassen worden. Könnte es sein, daß es für diesen Abbruch einer verehrungswürdigen Überlieferung einen guten Grund gibt? Könnte es nicht sein, daß diese eingewurzelten Formen und Symbole veraltet sind? Sie sind antiquiert dank unseres eigenen Christlichwerdens; wir können für die Periode der

Formlosigkeit seit 1750 – weil in ihr eine innerchristliche Symbolik ausgereift ist, deren Früchte nunmehr reif sind – Gott danken.¹

Die alten Attribute der Evangelisten waren der Löwe für Markus, ein Engel für Matthäus, ein Ochse für Lukas und ein Adler für Johannes. Diese Attribute waren den viergestaltigen Cherubim des Alten Testaments entnommen. Die Cherubim ihrerseits waren aus ägyptischem und babylonischem Glauben gespeist. Diese Cherubim des Alten Testaments sind zusammengesetzt aus Adler, Stier, Löwe und Engel. Aber das Alte Testament hat schon lange seine Gewalt über unsere symbolische Einbildungskraft eingebüßt. Denn je mehr der Mensch Wortgeschöpf wird, desto deutlicher dient sein Leib diesem Amt. Kein Tier kann als Gefäß der Sprache beim Hören und Sprechen sitzen, stehen, knien oder völlig ausgestreckt wie ein Toter liegen. Der *Geist* zwingt uns, die Gestalt anzunehmen, die dem hörenden und sprechenden Menschen angemessen ist. Das Wort könnte nicht in die Welt gekommen sein, wenn es nicht die Kraft hätte, Weiber und Männer über ihr Geschlecht hörend und sprechend hinwegzureißen. Stehen bedeutet unter Befehl in Bewegung sein; knien bedeutet im Glauben und im Frieden entgegennehmen; sitzen bedeutet lehren und erzählen; ausgestreckt liegen bedeutet empfangen wie der Künstler, der Genius der Empfängnis und der Schöpferkraft. Es scheint nicht willkürlich, wenn man die Wahrheit bekennt, daß der Geist unseren Leib bestimmt und uns unseren Rahmen vorschreibt. Der Geist beruft unsere Leiber in sein Reich oberhalb der Liebe des Geschlechtes und erst aus dieser Höhe des Geistes fällt auf Dich und mich unser

¹ Der Maler Schmidt-Rottluff hat 1912 genau im Übergang zweier Geisteswelten die vier Evangelisten dargestellt. Er hat nämlich die alttestamentlichen Attribute bereits weggelassen, aber als Kind des 19. Jahrhunderts sich auf die Köpfe der Vier beschränkt! Die Evangelisten sehen da gar wild aus ihrem Blech – das ist sein Material – heraus. Aber Gott hat nun einmal die Fleischwerdung, die Inkarnierung verfügt, und nicht die bloße Kopfwerdung. Vgl. Will Grohmann, Schmidt-Rottluff 1956, S. 159 und 240.

Sinn. Als die »vier Evangelien« seine Lippen wurden, formten sich Seine Lippen bei Matthäus, indem er von den Juden streitend fortging, und damit Markus veranlaßte, sich in dem innersten Heiligtum der Petruskirche hinzuknien, sie formten sich bei Markus, indem er Lukas veranlaßte, die Berichte in zwei Perioden zu gliedern, bei Lukas, indem er Johannes veranlaßte, in den ewigen, den kosmischen Sitz der Wahrheit vorzustößen. Auf solche Weise reichten die vier Männer hinein in die erneuerte Welt des Weitersagens, in das innerste Heiligtum, in die Kette der Generationen hinan an die ewige Wahrheit. Sie reformierten das Kreuz der Grammatik, von dem diese Seiten so oft zu sprechen hatten, indem sie eine Grammatik des Kreuzes formten; diese Grammatik des Kreuzes vereint sterbliche Menschen; vereint können sie die Wahrheit sagen. Einen Augenblick lang war dieses Kreuz der Grammatik in einer lebenden Seele Fleisch geworden. Aus diesem Grunde wurde sie das Wort genannt. Aber diese Erde hat keinen Platz für die absolute Wahrheit. Sie bricht sie in Zeiten auseinander. Daher ist das Kreuz der einzige Ort, wo die volle Wahrheit eines menschlichen Herzens auf einen Blick offenbart werden kann. Die große Wahrheit ist nur durch die Evangelien erhalten; selbst gegen einen rituslüsternen Klerus, sogar gegen eine zynische Wissenschaft, sogar gegen eine geheime Inquisition, sogar gegen den abergläubischen Mob haben sie sich in jedem Zeitalter neues Gehör verschafft. Im Gegenteil, die Institutionen selber haben die Evangeliumswahrheiten lehren müssen und dadurch vor ihren eigenen natürlichen Tendenzen, auf ihren eigenen Altären, in ihren eigenen Gerichtshöfen, und Hochschulen und Sportpalästen, während ihrer eigenen Wahlfeldzüge warnen müssen. Diese *vier Wahrheiten* waren: erstens die Freiheit der Seele, zweitens die Relativität jedes Gesetzes für den Freien, drittens die Kosten der Freiheit, viertens die absolute Autorität des Gesetzes für diejenigen, die nicht frei sind.

1. Freiheit war nicht die Freiheit zum Denken, weil der Gedanke nur das Gesetz denken kann. Als William James vier lange

Jahre hindurch davon geredet hatte, daß er ein sogenannter Freidenker sei, entdeckte er eines Tages, daß sein Bewußtsein nur Gesetze einsehen konnte. Er sprang auf von seinem Krankbett und erklärte: »An die Freiheit muß ein Mensch in seinen Taten glauben; sie kann nicht bewiesen werden.« Da fand er die Wahrheit des Evangeliums wieder: Der wird frei, der liebt. Denn die Liebe beruft zum Weitersagen; der Weitersager aber ist der befreiende Mensch.

2. Freiheit relativiert alle Gesetze. Denn der, der liebt, liest alle Gesetze als seien sie dazu eingesetzt, die Freiheit zu verteidigen. Die Ehe ist die Frucht der Liebe. Die Verfassung ist die Frucht der Waffenkameradschaft. Wissenschaft ist die Frucht der Brüderlichkeit der Geister. Was Freiheit für die Entdecker ist, ist Gesetz für ihre vertrauenden und dankbaren Erben. Sie sprechen gern die Sprache ihrer Väter, wie sie in den Gesetzen niedergelegt ist, weil sie sich selbst in den Namen erkennen, die von den Entdeckern ihnen übertragen sind.

3. Der Preis der Freiheit ist dreifaltig: Zeit, Reichtum, Leben, alle drei müssen freiwillig geopfert werden, um große Ziele zu erreichen. Freiheit wird ein leeres Wort, wo ich nicht wenigstens von einem der drei sage: »Laß fahren dahin!« Der Weg der Freiheit in die Welt hinein besteht in der Hingabe dieser drei Kapitalien im Dienst einer neuen Liebe, eines neuen Glaubens, einer neuen Hoffnung. Anders kommt es zu keiner Inkarnation der Seele.

4. Die Beziehungen zwischen Freiheit und Gesetz ist absolut; niemand, der nicht den Preis bezahlen will, kann sich der Freiheit erfreuen. Wer nicht den Willen zur Einehe hat, kann nicht und kann niemals wissen, zu was wahre Liebe zwischen den Geschlechtern ausreifen soll. Wer nicht bereit ist, für die Wahrheit zu leiden, kann niemals wissen, was die Wahrheit ist. Wer sein Vaterland nicht verteidigt, wird und soll niemals verstehen, was Freiheit ist. Freilich nicht alles, was sich Vaterland nennt, ist das auch. In diesen vier Wahrheiten werden die vier Namen Jesu zurückübersetzt. Es sind *seine* Namen, in denen und unter denen die

Evangelien geschrieben sind. Niemals vorher hatte ein Gedicht, ein Gesetz, eine Prophezeiung oder ein Buch über sich selbst hinaus auf den Preis verwiesen, den es kostet, das Gedicht zu verfassen, das Gesetz zu erfüllen, die Prophezeiung zu empfangen und das Buch zu formen. Die Evangelien sind mißbraucht worden. Sie sind als Materialsammlung angesehen worden, oder in ihnen wurde jedes einzelne Wort geheiligt. Aber solange die vier Evangelien wirken, *beschützen sie ihren Leser gegen sich selbst*. Das hatte das Altertum nicht gekannt. Alle Lippen des Altertums waren *durch sich selbst* Idole, Götter, heilige Schrift und Autorität geworden. Die griechische Muse küßte nur jedes Einzelnen Stirn. Unserer Ära gehören aber nur jene Prozesse an, die evangelische Qualität in sich bergen, wonach sie im Namen des Herzens getan und in Seinem Namen gesagt werden. Der Rest blieb vorchristlich, selbst wenn er im Jahre 1500 oder 1900 in Szene gesetzt wurde. Wie die Symbole der vier Evangelisten selbst vorchristlich waren und erst heute in seinem Namen getauft werden können, so erlebte die christliche Ära zahllose Bücher »über« das Christentum, welche Christus gegenübertraten und daher selber nicht christlich waren. »Von Reimarus bis Wrede« hat das gedauert.

Allmählich werden auf dem Gebiete der Religion, der Kunst, der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Erziehung solche Machwerke, Bücher oder Thesen verschwinden.

Im Licht der vier Evangelien sind sie als fruchtlose Wörter enthüllt. Und wir haben die Freiheit, nach der Ära der fruchtlosen Wörter zu leben, weil wir an dem Baum der Freiheit sproßen, von dem Jesaja vorausgesagt hat: »Ich werde Frucht der Lippen schaffen« (57, 19).

Die Väter der Kirche haben immer in der Vielzahl der Evangelien tiefen Sinn gesehen. Die moderne Bibelkritik hat daher noch eine besondere Ätzlauge angewendet, um diesen Sinn der Vielzahl zu zerstören. Sie hat alle Evangelien zu spät datiert. Jetzt am Ende sei der Trick entlarvt, mit der diese Spätdatierung »bewiesen« wurde.

Die nahende Zerstörung Jerusalems instrumentiert die Kreuzigung. Jesus, Paulus, Petrus zusammen haben die Kirche christlich und apostolisch im letzten Augenblicke vor dem Fall des Tempels »hingekriegt«. Den Fall Jerusalems prophezeien die Evangelisten durch Worte Jesu. Aha, sagt die Kritik, das sind Hinterherprophezeiungen, *vaticinia ex eventu*. Als Jerusalem gefallen war, erfand man diese Vorhersagen.

Man macht also Leute, die mit Löwen rangen, die ihre Todesfurcht überwandern, zu Lügneren, und man sieht gar nicht, wie die Evangelisten zu Münchhausen, zu Aufschneidern und Prahlhänsen gemacht werden, Männer, von denen doch die Schwächen, die eigenen und die der Apostel, rücksichtslos aufgedeckt werden. Unter allen Keckheiten der Bibelkritik ist die Annahme, Apostel und Evangelisten hätten die Prophezeiungen hinterher erfunden, die Unverschämteste, weil das die Kirche auf Lügen aufbaut. Der noch seines Laientums fähige Leser lese in diesem unseren zweiten Bande meinen Aufsatz »Ehrlos – Heimatlos« von 1919 nach. In ihm sind der Lügenkaiser und die Judenausrottung prophezeit worden; denn 1918–1919 lebte ich selbstlos und wie Ricarda Huch gesagt hat: »Tief innen ist jeder Mensch prophetisch.« Die Herren, die nie prophezeien konnten, weil sie nie selbstlos waren, sollen sich an den Evangelisten nicht vergreifen. Diese wären doch lieber selber ans Kreuz gegangen, ehe sie hinterher eine Prophezeiung hätten erfinden mögen. Die Bibelkritik zieht diese Helden einer Todsünde. Der richtige Schluß aus dem Textbefund ist der umgekehrte: die Prophezeiungen haben imponiert, weil sie die Gabe der Prophetie in Jesus bezeugten. Deshalb wurden sie behalten und aufgezeichnet.

Für die Datierung der Evangelien hat man diese verruchte Fälschungstheorie ausgeschlachtet. Sie mußten alle zu spät liegen! Nun, ich habe 1918 prophezeit, richtig prophezeit; wir schreiben heute 1964 und ich drucke diese Prophezeiung in diesem Bande, also 46 Jahre später. Herr Gilpatrick »beweist«, wegen der Hinterherprophezeiung des Matthäus, dies Buch sei 84 nach Christus von »jemandem« geschrieben worden. Edgar J. Goodspeed hat

1959 in seinem liebevollen »St. Matthew« dem Apostel Matthäus die Ehre als Evangelist wiedergegeben. Und rechnen wir 46 Jahre von 84 zurück (wie von 1964 zu 1918) so kommen wir für Matthäus auf einen Spielraum zwischen 38 nach Christus und 84 nach Christus.

Im Jahre 38 lebten zwölf Apostel als eine geschlossene Korporation in Jerusalem. Alle ihre Vollmachten hatte ihnen der Herr als einer unzertrennbaren Gesamthand anvertraut, und als Matthäus zur Feder griff, da konnte er das nur als ihr Schriftführer wagen.

Die heutige Kritik entsteigt der Hölle des Individualismus seit der Aufklärung. So sieht sie die einzelnen Evangelisten wie Irrlichter im Sumpf einherstümpfern. Ach, jeder von ihnen sprach in aller Apostel Namen, am meisten naturgemäß die beiden Nachgeburten, Matthias und Paulus. Von dem Schaltapostel, vom Matthias, gibt es dafür einen kostbaren Beleg. Clemens von Alexandria berichtet Stromata VII, 13: »Der Apostel Matthias sagte beständig: Wenn der Nächste eines Erwählten sündigt, dann hat der Erwählte gesündigt. Hätte dieser sich aufgeführt, wie *Das Wort* ihn heißt, dann hätte seinen Nächsten solche Ehrfurcht erfüllt, daß er nicht gesündigt hätte«.

Dies Zitat ist kostbar, weil hier die Gesamthand der Apostel merkbar wird. Kein Johannes schreibt hier vom Logos, kein Lukas von den Dienern des Worts. Nein, der Nachkömmling beruft sich hier auf *Das Wort*, auf den Logos, und aus seinem Satz steigt die einheitliche Rede aller Apostel und Evangelisten auf. Das angeblich späte »johanneische« Element ist also auch dem ersten Evangelisten vertraut.

Sie sind alle eines Sinnes. Der Stammbaum beim Matthäus ist so wenig »matthäisch« wie der Prolog zum Johannes-Evangelium »johannisch« ist. Denn sie glaubten alle miteinander Sünder und Gerechte zu sein, und eben nur miteinander der heilenden Geisteskraft würdig zu werden. Damit aber werden wir zu einer vernünftigen Datierung der Evangelien gelangen. Sie sind keine Mogleien mit hinterher erfunde-

nen Prophezeiungen, sie sind keine Zweckfälschungen. Sie bezichtigen vielmehr die Verfasser oder Gewährsmänner der Schwächen, deren Opfer sie waren. Und sie gehen alle auf die innigste Gemeinschaft der Apostel miteinander zurück. Matthäus hat für die Zwölfe geschrieben, als sie noch zusammen waren. Und ich hoffe noch den Tag zu erleben, wo redliche Bibelkritiker in diesen zwölf Jahren in Jerusalem von der Kreuzigung bis zum Fortgang des Petrus die genialste Leistung Jesu, ihres Herrn, erkennen werden. In diesem Jahrzehnt muß die herrliche Hymne des Philipperbriefs ertönt sein, müssen sich die Knie zum ersten Male vor dem Sohn gebeugt haben.

In dem Teil A — »seit dem Dreitagewerk« — ist die Sprache der modernen Physik als *trinitär*, gemischt aus nationaler, liturgischer und wissenschaftlicher Quelle, der bloß *dreimaligen* Zaubersprache der Heiden gegenübergestellt worden. Seit 33 bildet sich diese Sprache, und eben zuerst in dem Jahrzehnte des Harens in Jerusalem.

So wie wir also im Munde aller vier Evangelisten, dank der Geschichte bei Clemens von Alexandria, den Herrn als den Logos finden, durchaus nicht nur im Johannes — vor 50 Jahren wurde das Johannes-Evangelium für diese »Logospekulation« in das zweite Jahrhundert datiert! — so stimmen alle vier Evangelien darin überein, daß ihnen ein Wort verboten ist, mit dem unsere Zeitgenossen unseren Glauben ersetzen.

Das Wort »Hoffnung« fehlt in allen vier Evangelien; trotzdem die Weltchristenkonferenz dieselbe Hoffnung zum Herzen des Glaubens ausgerufen hat. Ach, die glaubende Gemeinde der Evangelien sah den Herrn ihres Glaubens in dem blutigen Ernst seiner Wundmale, in dem hoffnungslosen Todesschmerz des verratenen, angespienen Gekreuzigten. Sie glaubten mit ihm, ja, sie hofften mit dem Erstling glauben zu können, und hatten so *eine vorher noch nie möglich gewesene Hoffnung*. Denn Christen hoffen, wie ihr Herr und Meister glauben zu dürfen, glauben zu können. Sie hoffen also eine Hoffnung, die, bevor Jesu geglaubt hatte, niemand erhoffen konnte!

Statt dessen wird heute auf Konzilien (Evanston) darauf geblocht und gepocht, daß Glaube und Hoffnung ein und dasselbe seien, mit Berufung auf den Hebräer-Brief. Gemach, gemacht. Für die Evangelien ist das Wort »Hoffnung« ein *verbotenes Wort*. Das wird der Leser mir entweder nicht glauben oder aber, wenn die Wortstatistik es nachweist, kann er es für Zufall erklären. Der heilige Geist aber hat mir den Gefallen getan, diese Ausflucht dem verehrten Leser abzuschneiden.

Denn die vier Evangelisten haben ja nicht nur Evangelien geschrieben, Lukas auch die Apostelgeschichte. Lukas gebraucht Hoffnung in »Der Apostel Taten« achtmal; niemals in seinem Evangelium! Da hört der Zufall auf. Lukas hat sich des Wortes »Hoffnung« in seinem Evangelium enthalten. Er hat es sich verboten. Jesus ist allein durch den Glauben, ohne Hoffnung, der Sieger geblieben. Gerade darin besteht das Evangelium. Jesus war kein »sehnsuchtsvoller Hungerleider« nach dem Unerreichlichen. Er war kein Knabe, kein vielversprechender Jüngling, kein hoffnungsvoller Theologiestudent. Er ist der Arnold Winkelried, der uns eine Gasse bahnt in das Teufelsreich der mit ihrem Tode endenden Toten, und der auch den Tod ins Leben zurückführt. Was hätte da die Hoffnung gesollt? Die Hoffnung strahlt von uns her in die Welt. Sie ist immer nur durch Dinge anfüllbar, die uns hoffenswert dünken, also muß es solche Dinge schon gegeben haben. Hoffen kann ich nur das Wünschenswerte. Das Wünschenswerte schiene mir nicht wünschenswert, wäre es mir nicht bekannt. So ist die Hoffnung eine Bewegung, die in mir ihren Ausgang nimmt.

Anders der Glaube: in ihm kommt der Schöpfer auf sein Geschöpf zu, um uns zu Ende zu schaffen. Indem unser Herr sich von seinem Vater zu Ende schaffen ließ, und ganz in seines Vaters Hand verharrte, blieb er da, von wo Adam weggelaufen war, und konnte so über sein eigenes Hoffen weiter hinaus von Gott geschaffen werden. Jesus ist nicht nur der zweite Adam. Er ist ebenso der zu Ende geschaffene, der endgültige Sohn, wie ihn Adam, wie ihn jeder bloße Adam in Angst und Schrecken

zunächst von sich stößt, aus blindem Hoffen. Jesus hat den Tod nicht weggestoßen, sondern vollbracht.

Die vier Evangelisten haben in Jesus den endgültigen, den zweiten Adam und den zu Ende geschaffenen Sohn Gottes angebetet und deshalb ihn nicht durch das Wort »Hoffen« beleidigt.

Das Wort selbst

Wir beschäftigen uns hier weder mit Kirchen- noch mit Weltgeschichte. Wir sind dabei, die Grundlagen für eine Geschichte der menschlichen Gestalt zu legen. Der erste Band hat diese Gestalt für unsere eigene Gegenwart als trivial und trilemmatisch entdeckt. Denn Physiker in ihrem Fach sprechen drei Sprachen; Arzt und Patient müssen dreifältig zueinander treten, ehe sie wirksam miteinander sprechen. Die armen Bourgeois und die armen Bolschewiki verdursten und verhungern an ihrer Dialektik, bis sogar Stalin 1950 die Dreifalt der Sprache heraufbeschworen hat. Die Neuerung des dritten Jahrtausends wird also nur die Erkenntnis sein, es müsse die sakrale Form der Trinität nunmehr durch ein weltliches Trivium und eine soziale Trilemmatik übersetzt werden. »Die Frucht der Lippen« fruchtet unaufhaltsam weiter. Der ganze erste Band unseres Buchs ist wie eine riesige Charade, die im zweiten aufgelöst wird.

Der Geist hatte die Häuptlinge und die Priester, die Dichter und die Propheten in Bewegung gesetzt. Indessen waren sie alle von dieser Kraft getrieben worden, ohne fähig zu sein, sich über die treibende Kraft Rechenschaft zu geben. Aus diesem Grunde sind die Menschen durch Geister angetrieben worden, ihre eigenen Ziele zu durchkreuzen. Die Verwirrung der Sprachen und der unaufhörliche Krieg zwischen diesen Sprachen wurde vorherrschend.

Dies wurde geändert durch den Sohn, der stille hielt. Er machte Schluß mit der Hochflut der geschwätzigen, nach Neuigkeiten kramenden, mystischen oder praktischen Humanität. Auf solche Weise entdeckte er, daß sie in Trennung voneinander böse und

giftig seien, obgleich jede in sich selbst höchlichst vollendet und wirksam war. Jesus behauptete nicht, daß die Dichtung oder die Magie, das Ritual oder die Prophetie nichts Ausgezeichnetes wären. Er wußte, daß sie bestanden, und wie gut er sie kannte, bewies er mit seiner schöpferischen Erfindung eines neuen Rituals, seinem dichterischen Genie für das Gleichnis, seiner mühelosen Überlegenheit über Besessene und Dämonien, seiner prophetischen Einsicht in die Zukunft der Weltgeschichte. Aber bis zum Rande gefüllt mit all diesen vier Strömen der Sprache machte er sich selbst von ihnen allen frei. Er, der Erbe aller Zeiten, entschloß sich, sich in die Saat einer Zukunft zu verwandeln, die vollkommen davor geschützt sein werde, bloße Zeit zu sein. Die alte Zerrissenheit der menschlichen Seele durch diese Schluchten, die in uns durch die Fluten der Sprachströme bewirkt worden sind, sollte aufhören. Die Zeiten sind seit Christi Geburt einander alle gleichzeitig! Jesus stellte sich selbst zwischen die Ära dieser Schluchten und unsere eigenen Lebenszeit, damit wir nicht zu sehr durch den Druck der Lawine geschwächt würden, durch die Besessenheit, die alle Ungläubigen unwissend vor sich treibt infolge der Schwerkraft, mit der sich jeder Jargon des Denkens weiterwälzt. Je religiöser, desto pompöser; je künstlerischer, desto brünstiger. Je gelehrter, desto verkehrter...

Bis zum heutigen Tage tragen uns namengebende Sprache und kosmische Schrift, natürliche Dichtung und prophetische Vision. Wir können sie bezeichnen als Sitte und Wissenschaft, Kunst und Politik. Aber das ist kein kleiner Unterschied in den Ausdrücken verglichen mit dem Altertum, wo die Sitte aus Tätowierungen bestand, die bei den Versammlungen des Stammes verkündet wurden, wo die Wissenschaft in Gestalt von Runen in den kosmischen Leib der Tempel eingeschrieben wurde, wo die Künste Eine der Musen weihte und wo politische Taten und Kriege auf Vernichtung angesagt wurden. Die »Zeitbecher« oder Zeitschalen, die von diesen vier Wellenlängen gebildet wurden – durch das »Verkünde, horch, lausche, schweige!« in

allen gesetzgebenden Versammlungen, durch das »Beschaue, messe, tritt an, stehe auf!« aller kosmischen Tempel, das »Singe, erzähle, sage, schmücke, richte!« aller neun Musen, das »Du sollst ihnen sagen, Du sollst warnen, fliehen, erwarten, fallen, hervortreten, versprechen, hoffen!« aller Prophetien – diese Zeiten wurden durch Jesus in eins gezogen. In ihm liefen die Zeitbecher über. Aus diesem Grunde konnten während des letzten Jahrhunderts griechischer Sezierung ihn die Liberalen für ein künstlerisches Genie halten, die Psychoanalytiker für einen Stammesritualisten, die emanzipierten Juden für einen ihrer vielen Propheten und die Fundamentalisten für eine kosmische Kraft. Seelenanatomie kann in ihm zweifellos diese Elemente finden. Da er den Riß zwischen diesen vier »Ämtern« der menschlichen Sprache ausheilen sollte, mußte er selber sie alle meistern. Aber sie alle waren einfach die Widerlager, aus denen er das neue Leben herauspreßte. Er verwarf seine vier Ur-Ämter insoweit, als sie die toten Abschlüsse des altertümlichen Ahnenkults, der Astrologie, der Prophetie und der Dichtung waren. Nachdem er gezeigt hatte, daß er heilen, herrschen, lehren und singen konnte, verzichtete er auf alles dies als nicht genug. Und indem er seine eigene Rolle als die des Erben aufgab, wandelte er das Ende zum Anfang um. Sein ganzes Leben gleicht einem nicht einzunehmenden Wall, auf dem geschrieben steht: Niemals wieder! Die blinde Lawine eingleisiger Vernunftserkenntnis verlor durch sein Dazutreten ihre Wucht.

Die Menschlichkeit des endgültigen Menschen besteht in unseren vier Ämtern als Richter, Wissenschaftler, Künstler und Prophet. Unsere göttliche Berufung besteht darin, auf jedes einzelne dieser Ämter zu verzichten, wenn sie die Menschheit auseinander trennen. Jesus gab seinen eigenen Geist auf, damit nicht irgend etwas Vorchristliches, ihm Vorhergehendes, mit der neuen Schöpfung verquickt werde. Er stellt sich zwischen Vergangenheit und Zukunft und nichts vom Menschen Jesus durfte in die neue Ordnung seines zweiten Leibes, die Kirche übernommen werden. Die Menschen, die von seinem Opfer reden, verstehen

das oft nicht. Er stellt sein ganzes Leben vom Anfang bis zum Ende zwischen die Vergangenheit unserer Ära und nicht etwa nur seine letzten Tage. Sein eigenes Leben wurde bei dieser Hausreinigung aufgebraucht. Er bejahte, daß sogar sein eigenes Fleisch noch in den alten Aion gehöre. Aus diesem Grunde ist es sinngemäß, daß wir vom auferstandenen Christus als der ersten Zelle des neuen Leibes unserer eigenen Menschlichkeit reden. Jesus Christus ist der erste Name einer universalen Sprache der Menschheit. Unsere Hergabe unserer eigenen privaten, berufsmäßigen und zufälligen Namensgebung ist unser Beitrag zu der allen gemeinsamen, einzigen, universalen, einmütigen neuen Sprache, die auf und in seinem Namen gründet. Der Brief an die Hebräer spricht das schlicht so aus: »Euer Opfer besteht darin, daß ihr euch damit zufrieden gebt¹, daß Sein Name allen anderen Wörtern eures Wörterbuches vorausgeht« (13, 15). Nun, hierum geht es euch heut. Das Wort kann nämlich nicht in die Welt einkommen, wenn es nicht von uns selbst in unserer Heimatsprache und Umgebung in jedes Zeitalter neu eingeführt wird. Und diese Entgegennahme des Namens gilt jeder Zeit als Skandal und als etwas Lächerliches. Alle natürlichen Gemüter, die Griechen und die Römer, die Hebräer und die Goten hassen die Vorstellung, daß eine neue Sprache hier und jetzt entstehen könne, eine neue Sprache, welche ihre großen Literaturen und Codices, ihre Handbücher der Wissenschaft und ihre Knigges ihres endgültigen Wertes beraubt. Da das genau das ist, was der Name »Christ« auf unserer Visitenkarte besagt, erklären die vier anti-evangelischen Parteien, die »Dysangelisten« der Darwin, Marx, Gobineau, Nietzsche alle, daß die Erwähnung des Namens Jesu Christi von schlechtem Geschmack zeuge. Wie wir gesehen haben, handelt es sich bei dem Namen in der Tat um schlechten Geschmack. Sie erklären ihn für unwissenschaftlich; wie wir gesehen haben, ist er unwissenschaftlich. Sie erklären ihn für blas-

¹ Reginald Hebers herrlicher Sang »Holy, Holy, Holy« fordert von den Heiligen: »Casting down their golden crowns around the glassy sea«.

phemisch; wie wir gesehen haben, ist er blasphemisch. Und sie erklären ihn für unlogisch; wie wir gesehen haben, ist er unlogisch: weil derselbe Name jeden Tag, jedes Jahr und jedes Jahrhundert jedesmal in einer neuen Sprache verkündet werden muß, darf er nie ziemlich, nie wissenschaftlich, nie fromm, nie logisch klingen. Dann wäre er wirkungslos! Der Name des Wortes ist unser Opfer. Und wenn wir zu schamhaft sind, aus Gründen des Geschmacks diesen Namen zu erwähnen oder zu zahm, aus Gründen der Wissenschaft, aus Harmonie oder aus systematischer Korrektheit, so schließen wir uns selbst von dem neuen Äon und von der durch das Kreuz geformten Sprache freier Menschen aus. Meistens ziehen wir vor, *vor* Christi Geburt zu vegetieren wie die Psychologen des Paulus und werden uns bald dessen rühmen, daß es »nach Christi Geburt« gar nicht gebe. Die Zeiten gehen ohne Christus vergnügt weiter, an ihm vorbei. Die gegenwärtige Krise besteht also in der Spanne zwischen der tiefen Sehnsucht von uns allen, die Konfessionen aufzugeben, und der ernsten Notwendigkeit, den Skandal und das Lächerliche des Kreuzes zu bekennen. Das Wort der Menschheit wird ein hilfloses Stammeln und eine nichtswürdige Wiederholung toter Wörter bleiben, wenn wir im Interesse des Geschmacks, der Sitte, der Wissenschaft und des Systems ablehnen, uns auf unseren Bürgen zu berufen, seinen Hochstand zu verstehen und die Welt durch die berüchtigten Wörter Christus und Christ herauszufordern. Wenn Jesus der Logos ist, das Wort, so müssen wir, wie die Griechen es nannten, »homologi« werden, was »des selben Wortes« bedeutet. Wir müssen unsere Worte umwandeln, indem wir ihn sorgsam zum Schlüsselwort aller unserer eigenen Wörter machen, und jeder muß das ganz persönlich tun. Der einfache Grund für dieses eiserne Gesetz der Sprache in unserer Ära kann nun bestimmt werden. Wenn wir sprechen oder handeln, sind die Früchte unserer Worte und Handlungen vor uns verborgen. In schwachen Augenblicken denken wir alle, daß wir mit leeren, lügnerischen oder konventionellen Redensarten durchkommen. Und wir neigen dazu, uns

einzubilden, daß solche Worte oder Taten keine Folgen haben. Wir sagen: »Ich werde dazu getrieben, das zu sagen, ich wurde dazu durch Furcht, Selbstinteresse oder Mitleid veranlaßt.« Und diese Erklärung scheint uns zu entschuldigen. Aber was meinen wir in Wirklichkeit mit solchen Aussagen? Wir behaupten, daß wir bloße Zahnräder in der Mühle des blinden Schicksals seien; denn alle diese gewöhnlichen Erklärungen für unsere Sprechweise verbinden unsere Aussagen mit einer Begründung, mit Ursachen oder Motiven, die aus schon Gewesenem herrühren. Alle unsere Entschuldigungen blicken nach rückwärts. Jesu Aussagen blicken alle nach vorwärts. Jede von ihnen gibt ausschließlich Sinn im Licht der Zukunft. Keine von ihnen war »verursacht« durch irgend etwas Vorhergehendes, durch Herkommen, Entschuldigung, Ursache, Grund und Motiv. Im Gegenteil, *alles dies Vorausgegangene sprach gegen jede einzelne seiner Handlungen und Aussagen*. Er sagte so und handelte so, weil er gedrungen war, eine von der Vergangenheit unterschiedene Zukunft heraufzuführen. Wie Ambrose Vernon es ausgedrückt hat: »Jesus went to the cross, because he could not help it.« »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen« gilt leider nicht von uns, wohl aber von unserem Herrn. Nun, in seiner Kreuzigung wird der Widerstreit der früheren Rechtfertigung durch Präzedenzfall, Motiv, Milieu und Frömmigkeit gegenüber der nach vorwärts gerichteten Liebe vollständig sichtbar. Wer unter seinem Kreuz lebt, weiß, daß er durch keine rationalen, sozialen, natürlichen und physischen Neigungen oder Bande entschuldigt wird. Er weiß, daß »der Mensch« natürlich ein Feigling ist, daß der Mensch ein Konformist ist, daß der Mensch schablonisiert und gebunden ist. Aber nach Christus weiß er auch, daß dies nur die *eine* Hälfte des Hauptbuches ist. Je stärker der Druck der Bedingungen und Vorurteile, der Tradition und Natur auf »dem Menschen« liegt, um so notwendiger ist es, daß »dieser« Mensch sich aufgerufen fühle, seine Ketten aus bloßen Ursachen zu zerbrechen. Nun, vor Christus haben die Menschen Spartakus-Aufstände unternommen und scheuß-

liche Knittelverse oder Reuepsalmen geschaffen. Das neue Gesetz, das Er verkündete, war: dank dem Blute des Worts sollen die Worte eines Menschen Ausgangspunkt werden dürfen für eine neue Inkarnation. Indem er allen sichtbar wurde, war jede seiner Handlungen eine Saat, die in endlosen kommenden Zeiten Frucht brachte. Keine seiner Handlungen konnte von seinen Zeitgenossen verstanden werden, wohl aber von uns, die wir alle ihre Wirkungen vor uns sehen. Seine Wirkungen werden deutlich durch den Ablauf der Zeit. Sie waren 33 unsichtbar, aber 1933 unübersehbar. Niemand wußte 33, daß er Gottes Sohn kreuzige. 1933 wußte es Hitler ganz genau. Denn die Hitlerpfaffen nannten Hitler Christus. Jesus war also der erste Mensch, der die Macht des Unerschaffenen bezeugte, indem er jede Versuchung abwies, die Erträgnisse der Vergangenheit zu ernten, wie es ihm Satan nahelegte. In unserer Zeit können wir alle den Rahm von der Milch schöpfen. Wir können alle große Geschäfte machen, wenn wir die »Pöstchen« ergreifen, die bereits organisiert sind und deshalb bezahlt werden. Aber mein Leben als ein Gedicht Gottes oder als ein Sündenbock der Gesellschaft oder als ein Unterpfand des Geistes, wie Paulus uns nannte, hat keinen Platz im Budget irgendeines durchschnittlichen Konzerns oder der guten Gesellschaft. Jeder, der nur ein Kind Gottes ist, ist überzählig. Es gibt keinen Platz für ihn in den Übersichten, Fragebögen und Statistiken, weil er so wenig zählt, wie das Kind in der Krippe, für das der Wirt keinen Raum hatte. Wie könnte er? Jesus war unvorhergesehen, unaussagbar. Und doch müssen wir beachten: Er war vorausgesagt und sichtbar. Der Durchschnittsmensch wünscht dadurch, daß er zu den Seelenpfuschern geht, davon unterrichtet zu werden, daß er aussagbar ist, und doch möchte er nicht von seinen Nachbarn durchschaut werden. Er ist geheimnistuerisch und abergläubisch zur gleichen Zeit. Jesus aber war ein gläubiges Geheimnis.

Jetzt kann der Leser, obgleich er dessen in unserer Welt des sprachlosen Denkens ungewohnt ist, allmählich gerüstet sein, die vier Ausdrücke dieses Kreuzweges zu analysieren, in denen

die Kernwahrheit der Sprache und die Macht der Sprache über unser Leben sich erweist. Im christlichen Leben zwischen Vergangenheit und Zukunft ist die eine Spannung zwischen »vorausgesagt« und »unvoraussagbar«. Die andere Spannung besteht zwischen »voraussagbar« und »ohne Verheißung«. Die tote Seele, um die zweite Spannung vor auszunehmen, kann leicht verstanden werden. Sie folgt der Linie des geringsten Widerstandes. Der Psychologe, den sie befragt, beruhigt sie, indem er sagt: »Gut, Dein Verhalten ist natürlich. Du hast Furcht, Du wirst von sexueller Not geplagt usw.« Der Patient ist erfreut zu hören, daß unter denselben Umständen jedermann so handeln würde wie er. *Dieser Mann ist aussagbar*. Wenn man seine Nöte und Triebe kennt, weiß man immer, was er nächstens tun wird. Er ist indessen so wiederholbar, daß er nicht erwarten kann, verheißen oder angekündigt zu werden, weil man von ihm keinen neuen Beitrag erhoffen kann. Er ist immer schon da gewesen. Wir kennen diesen Typus Mensch seit den Tagen Adams. Er ist daher sehr darauf bedacht, in seiner privaten Religion, in seinen privaten Meinungen und Angelegenheiten von uns nicht durchschaut zu werden. Er nennt dieses »Private« gern sein persönliches Leben, oder man gebraucht die Formel von der »persönlichen Sphäre«. Zweifellos ist das ein möglicher Weg, die machtvollen Kräfte aus unserem durchaus aussagbaren gegenwärtigen Verhalten zu verdrängen, wenn man privatim unaussagbare Taten begeht und unaussagbare Worte sagt. Diese Phrase von der »persönlichen Sphäre« ist ein wundervoller Weg, sich selbst zu betrügen. Eine »Person« wäre doch der Mensch, der, soweit er persönlich ist, die Wahrheit deutlich durch sich durch tönen, »personieren« ließe. Der Ausdruck »Person« bedeutet, durch sich durchscheinen lassen, transparent werden, enthüllt dastehen und repräsentativ sein. Eisenhower hatte 1942–1945 kein Leben in der privaten Sphäre, weil er die amerikanischen G.I.s repräsentierte. Hier ist eine Person, hier steht sie, hier lebt sie, hier kommt sie zur Verwirklichung und nirgend sonst. Der beständige Mißbrauch des Ausdrucks »Per-

son« für unbenutzte Freiheit, für verschwiegene Meinungen, private Angelegenheiten, zwingt uns heute, das Wort zu vermeiden. Es ist krank.¹ Es bedeutet für die meisten Menschen nur, daß sie irgendwelche Geheimnisse für sich selbst haben. Das ist ihr Trost und Luxus. Denn es bedeutet: »obgleich wir aussagbar sind, obgleich wir dem Gesetz des Durchschnitts folgen, wissen andere Leute doch nicht alles über mich. Und deshalb ist niemand vollständig mein Meister und Herr.« Ein Mensch, der sowohl vollständig erkannt wird, als auch vollständig aussagbar ist, würde in den Händen der Psychologen durchsichtig sein und ein lebender Leichnam. Der aussagbare Mensch muß mindestens den schwachen Versuch machen, Versteck zu spielen. Es gibt indessen auch noch einen anderen Weg. Man kann hundertprozentig bekannt sein in bezug auf alle seine sozialen Defekte und persönlichen Vorzüge, wie Jesus war, und doch frei und unaussagbar bleiben. Jedermann sah deutlich, daß er ohne Amt, ohne Schönheit, ohne Macht und ohne Familie war. Und sie täuschten sich über ihn nicht, weil sie ihn in seiner persönlichen Atmosphäre kannten, sondern weil sie nicht glaubten, daß er unter allen Menschen der *eine* Verheißene sei, der *eine* Mensch, den die Weisen vorausgesagt hatten als den *einen* wahren freien Menschen, der nichts anderes sein konnte als Saat für die Zukunft, als das erste Wort einer zweiten Schöpfung, Erfüllung der 14 Male »Schöpfung« in Jesaja 40–57. Jesus war nicht unsichtbar, aber er war auch vorausgesagt, verheißen als die Ernte aller Geschichte aller Menschen aller Zeitalter in ihren Stätten der Weissagung, der Schicksalsverkündung und der wissenschaftlichen Voraussage. Er war eine Person, die den Geist transparent werden ließ. Und auf seinem Angesicht überstrahlte der Widerschein von Gottes Freiheit, die Welt zu schaffen, das Blut, den Schweiß und die Tränen, die der Sterbliche

¹ Dazu in Band I das Kapitel »Liturgisches Denken« und die fünf grandiosen Kapitel »Vom Weltbuch der Person« in Florens Christian Rang, Shakespeare der Christ, Heidelberg 1954, S. 55 ff.

allerdings vergoß. Wir sprachen von den drei Personen der Trinität, weil sie die drei Wege bezeichnen, durch die Gottes volle Macht rückgestrahlt wird und auf uns ihre Zeichen hinterläßt. »Drei Personen« sind ja nicht drei unverbundene Individuen. Die drei Personen der Trinität können nicht jeder in einer eigenen, privaten Sphäre angetroffen werden. Sie sind die drei Angesichte, auf die Gott weiter scheint: sie sind der Vater, der Sohn und der Geist. Und in dem Sohne besiegt Gott den Tod unserer Seele, durch den wir zählbar und doch versteckt leben müßten. In dem Sohne liebt Gott offenbart und verkündet und schaffend. Der Sohn stellt so die eigentliche Ordnung zwischen den gesprochenen Worten und dem gelebten Leben wieder her. Worte sollten gegebene Befehle und verkündete Verheißung sein. Leben bestehe aus ausgeführten Befehlen und erfüllten Verheißungen! Dies, so sahen wir, ist das eigentliche Ziel aller Sprache und allen Rituals gewesen, seitdem der Mensch gesprochen hat. Der bloß indikative Sprachgebrauch unserer Lehrbücher und »Denker« ist ein bloßes Grablegen oder Afterdenken nach den Ereignissen, die Sprache ermöglicht. Jesus macht offenbar, daß alle Worte, die vor ihm gesprochen waren, ihn herausgerufen hatten, ihn zur Existenz befohlen hatten, insoweit als sie wahre, wirkliche Gebete, wirkliches Verlangen, wirkliche Voraussage und fruchtbares Dichten waren. Und so erfüllt er sie alle. Er offenbarte dadurch, was wir tun, wenn wir sprechen: Sprechend glauben wir an Saat und Ernte, Verheißung und Erfüllung, Befehl und Bericht. Wir glauben, daß im Anfang das Wort war und am Ende die Inkarnation sein wird, weil die uns geschenkte Weitergeburt des Wortes in jeder Generation durch Christus unserer nackten Geburt hinzugefügt wird. Weitersager Mensch – als des Menschen Sohn fing er an und als das Wort vollendet er uns zu Gottes Geschlecht.